



56. Sitzung

Mittwoch, 25. Februar 2004

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeld, Erster Vizepräsident Berndt Röder, Vizepräsident Peter Paul Müller und Vizepräsident Farid Müller

Inhalt:

Mitteilungen der Präsidentin 3335 A

Abwicklung der
Tagesordnung 3335 A

Aktuelle Stunde 3335 A

Fraktion der FDP:

Schluss mit dem Abgaben-Poker in Berlin – Hamburgs Aufschwung sichern

Rose-Felicitas Pauly FDP 3335 A

Werner Dobritz SPD 3336 A

Dr. Andreas Mattner CDU 3336 D

Norbert Frühauf
Partei Rechtsstaatlicher Offensive 3337 C, 3340 A

Dr. Willfried Maier GAL 3338 A

Burkhardt Müller-Sönksen FDP 3338 D

Ekkehard Rumpf FDP 3340 B

Fraktion der SPD:

Krankenhäuser, Kitas, Schulen – Hamburgs Wählerinnen und Wähler wollen Klarheit

Walter Zuckerer SPD 3341 A

Dietrich Wersich CDU 3341 D

Wolfgang Barth-Völkel
Partei Rechtsstaatlicher Offensive 3342 D

Christa Goetsch GAL 3343 D

Dr. Wieland Schinnenburg FDP 3344 D, 3345 D

Katrin Freund
Ronald-Schill-Fraktion 3345 D

Dr. Mathias Petersen SPD 3346 C

Wolfgang Drews CDU 3347 C

Stephan Müller
Partei Rechtsstaatlicher Offensive 3348 D

Fraktion der CDU:

Maut-Desaster – weniger Straßen- und Schienen- bau in Hamburg

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Ronald-Schill-Fraktion:

Beitritt der Türkei in die EU – Ole von Beust gegen Bundes-CDU: Will von Beust Deutschland islamisieren?

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:

Kita – keine Erhöhung der Elternbeiträge

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion der GAL:

Die Welt des Bürgermeisters: Frauen als Nestwärmer

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Abberufung einer Stellvertreterin und Neuwahl einer Stellvertreterin oder eines Stellvertreters für den Landeswahlausschuss für die Wahl zur Bürgerschaft

– Drs 17/4174 – 3349 B

Ergebnis 3358 A

Antrag der Fraktion der CDU:

Änderung des § 1631 b BGB – Einweisung in die geschlossene Unterbringung

– Drs 17/4259 – 3349 C

Klaus-Peter Hesse CDU 3349 C, 3356 B

Thomas Böwer SPD 3351 A, 3354 B, 3357 C

Ilona Kasdepke
Partei Rechtsstaatlicher Offensive 3351 B

Sabine Steffen GAL 3353 A

Leif Schrader FDP 3354 A

Ronald Barnabas Schill Ronald-Schill-Fraktion	3355 A	Aussichtsplattform und Dokumentations- zentrum für die HafenCity – Drs 17/4257 –	3373 A
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	3357 A	und	
Beschlüsse	3358 A	Antrag der Fraktion der CDU:	
Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:		Philharmonie auf Kaispeicher A – Drs 17/4256 –	3373 A
Meldung von Straftaten an Schulen – Drs 17/4254 –	3358 A	Karl-Heinz Ehlers CDU	3373 A
Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3358 A, 3362 A	Dr. Holger Christier SPD	3374 A
Dr. Andrea Hilgers SPD	3359 A	Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3375 A
Wolfgang Drews CDU	3359 C, 3362 B	Antje Möller GAL	3375 C
Christa Goetsch GAL	3360 D	Ekkehard Rumpf FDP	3376 A
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	3361 A	Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion	3376 B
Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion	3361 C	Beschlüsse	3376 D
Beschluss	3362 C	Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:	
Große Anfrage der Fraktion der SPD:		Änderung des Mittelstandsförderungsgesetzes – Drs 17/4255 –	3377 A
Unhaltbare Situation bei der Schuldner- beratung: Zeitraum von der Antragstellung bis zur Kostenzusage – Drs 17/3959 (Neufassung) –	3362 D	Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3377 A
Petra Brinkmann SPD	3362 D, 3366 D	Uwe Grund SPD	3377 D
Frank-Thorsten Schira CDU	3363 D	Dr. Andreas Mattner CDU	3379 A
Rolf-Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3365 A	Jens Kerstan GAL	3379 C
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	3365 C	Rose-Felicitas Pauly FDP	3380 B
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	3366 A	Friedrich Adolphi Ronald-Schill-Fraktion	3381 A
Richard Braak Ronald-Schill-Fraktion	3366 B	Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3381 B
Besprechung erfolgt	3367 C	Beschlüsse	3381 D
Bericht des Rechtsausschusses:		Antrag der Ronald-Schill-Fraktion:	
Hamburger Stiftung „Hilfe für Opfer von Straftaten“ – Drs 17/4263 –	3367 C	Wiedereinführung der kostenlosen Sperrmüll-Abholung – Drs 17/4220 (Neufassung) –	3381 D
Rolf-Dieter Klooß SPD	3367 C	Friedrich Adolphi Ronald-Schill-Fraktion	3381 D
Viviane Spethmann CDU	3368 C	Dr. Monika Schaal SPD	3382 C
Reinhold Schaub Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3369 B	Hartmut Engels CDU	3382 C
Dr. Verena Lappe GAL	3370 A	Peter Lorkowski Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3383 A
Burkhardt Müller-Sönksen FDP	3370 D	Antje Möller GAL	3383 C
Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion	3371 C	Ekkehard Rumpf FDP	3383 D
Doris Mandel SPD	3372 A	Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3384 B
Beschlüsse	3372 D	Beschluss	3384 C
Antrag der Fraktion der CDU:			

Antrag der Fraktion der GAL:		Sammelübersicht	3391 C
Vermeidung von Interessenkollisionen		Beschlüsse	3391 C
– über Unternehmensbeteiligungen sowie ehrenamtliche und berufliche Tätigkeiten			
– Drs 17/4264 –	3384 C	Senatsmitteilung:	
dazu:		Verkehrsentwicklungsplanung für Hamburg 2004	
Antrag der Fraktion der FDP:		– Drs 17/4214 –	3391 C
über dieselbe Thematik		Jörg Lüthmann GAL	3391 C
– Drs 17/4304 –	3384 D	Bernd Reinert CDU	3392 B
und		Barbara Duden SPD	3392 D
Antrag der Fraktion der CDU:		Ekkehard Rumpf FDP	3393 B
über dieselbe Thematik		Dr. Willfried Maier GAL	3393 D
– Drs 17/4306 –	3384 D	Beschluss	3393 D
Jens Kerstan GAL	3384 D		
Dr. Monika Schaal SPD	3385 D	Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses:	
Carsten Lüdemann CDU	3386 D	Zuzahlung bei der Seniorenkarte des HVV in Sperrzeiten	
Burkhardt Müller-Sönksen FDP	3387 C	– Drs 17/4234 –	3394 A
Stephan Müller		Beschluss	3394 A
Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3388 A		
Beschlüsse	3388 C	Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses:	
Große Anfrage der Fraktion der FDP:		Hände weg von den Kleingärten!	
Deregulierungsmöglichkeiten zur Förderung von Wirtschaft und Lebensqualität in Hamburg		– Drs 17/4235 –	3394 A
– Drs 17/4038 –	3388 D	Beschlüsse	3394 A
Ekkehard Rumpf FDP	3388 D	Antrag der Fraktion der FDP:	
Gesine Dräger SPD	3389 C	Erweiterte Impressumsoffenlegungspflichten für mehr Transparenz in den Medien	
Viviane Spethmann CDU	3390 A	– Drs 17/4240 –	3394 B
Norbert Frühauf		Beschluss	3394 B
Partei Rechtsstaatlicher Offensive	3390 A		
Jens Kerstan GAL	3390 C	Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:	
Besprechung erfolgt	3390 D	Verstärkte Kontrolle des Taxen-Gewerbes	
Große Anfrage der Fraktion der SPD:		– Drs 17/4249 –	3394 B
Gefährden die Kürzungspläne des Senats die Zukunft des Instituts für Friedensforschung, des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden und der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg?		Beschluss	3394 B
– Drs 17/3574 –	3390 D	Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:	
Beschluss	3391 A	„Ja“ zur sinnvollen Verbesserung des Hochwasserschutzes – „Nein“ zur Gefährdung der Wachsenden Stadt	
Bericht des Eingabenausschusses:		– Drs 17/4251 –	3394 C
Eingaben		Beschlüsse	3394 C
– Drs 17/4228 –	3391 A	Antrag der Fraktion der CDU:	
Bericht des Eingabenausschusses:		Gefahrguttransporte durch den Elbtunnel	
Eingaben		– Drs 17/4258 –	3394 C
– Drs 17/4229 –	3391 B	Beschluss	3394 C
Eingaben			
– Drs 17/4230 –	3391 B		
Beschlüsse	3391 B		

Antrag der Fraktion der GAL:

**Schulwegsicherung zur Schule
Leuschnerstraße in Bergedorf**

– Drs 17/4267 –

3394 D

Beschlüsse

3394 D

**Ausführungen zum Abschluss der
17. Legislaturperiode**

3394 D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt

3394 D

A Beginn: 15.00 Uhr

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet. Ich begrüße Sie sehr herzlich.

Ich beginne heute mit Geburtstagsglückwünschen. Sie gehen an unsere Kollegin Frau Thomas.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Frau Thomas, im Namen des ganzen Hauses gratuliere ich Ihnen sehr herzlich zum Geburtstag. Ich wünsche Ihnen alles Gute für den heutigen Tag und darüber hinaus viel Glück für die Zukunft.

Jetzt kommen wir zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind sechs Themen angemeldet worden, und zwar von der FDP-Fraktion

Schluss mit dem Abgaben-Poker in Berlin – Hamburgs Aufschwung sichern

von der SPD-Fraktion

Krankenhäuser, Kitas, Schulen – Hamburgs Wählerinnen und Wähler wollen Klarheit

von der CDU-Fraktion

Maut-Desaster – weniger Straßen- und Schienenbau in Hamburg

von der Ronald-Schill-Fraktion

B Beitritt der Türkei in die EU – Ole von Beust gegen Bundes-CDU: Will von Beust Deutschland islamisieren?

von der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive

Kita – keine Erhöhung der Elternbeiträge

und von der GAL-Fraktion

Die Welt des Bürgermeisters: Frauen als Nestwärmer

Wir kommen jetzt zum ersten, von der FDP-Fraktion angemeldeten Thema. Frau Pauly, Sie haben das Wort.

Rose-Felicitas Pauly FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Deutschland leidet unter den Folgen der Rezession und Hamburg als Dienstleistungs- und Mittelstandsmetropole in ganz besonderem Maße, man sieht es an den Arbeitslosenzahlen. Die Aufschwunghoffnungen, sofern sie überhaupt noch da sind, knüpfen sich allein an den Export, die Binnennachfrage dümpelt dahin. Insbesondere im Bereich des Konsums laufen wir immer noch im Rückwärtsgang und ein Hoffnungsschimmer ist nicht mal mehr am Horizont auszumachen.

Wir alle wissen, dass die Probleme zum großen Teil hausgemacht sind. Ich will dazu einen Punkt herausgreifen, und zwar die Steuer- und Abgabenpolitik, wie wir sie seit nunmehr fünf Jahren aus Berlin hier zu spüren bekommen. Seit Rotgrün regiert, jagt eine Steuerreform – man müsste fast sagen, eine so genannte Steuerreform – die andere. Bisher geltende Regeln werden abgeschafft, um sie zwei Jahre später mit neuen Namen wieder einzuführen. Kein Jahr vergeht ohne mindestens 50 neue Steuervorschriften und das Schlimme daran ist, dass

diese neuen Steuervorschriften erst ganz kurzfristig zum Gesetz werden. **C**

(Ingo Egloff SPD: Die 1000 Steuervorschläge vorher waren von Ihnen!)

Das letzte Mal haben wir das bei der Steuerreform für dieses laufende Jahr erlebt, die am 19. Dezember beschlossen worden ist, also drei Tage vor der Weihnachtspause. Das heißt, die Steuerberatungsbüros, die Lohnbüros in den Unternehmen mussten über die Feiertage arbeiten, damit die Mitarbeiter im Januar pünktlich ihren Lohn nach neuem Recht ausgezahlt bekommen konnten.

Die Kurzfristigkeit der neuen Gesetze ist ein Problem, ein weiteres Problem ist, dass die mittlere Verfallszeit, ihre Gültigkeit, im Laufe der letzten Jahre laufend sinkt und im Gleichklang dazu die Steueränderungsgeschwindigkeit dramatisch steigt.

Die Abgabenlast an sich ist das Hauptproblem. Die Steuersätze sinken zwar, aber das ist reine Optik. Die Abgabenlasten sind unter dem Strich in den letzten Jahren gestiegen. Man muss alles für den Bürger zusammenzählen, nicht nur die Steuersätze, sondern auch alles drumherum. Zu den einzelnen Steuerarten kommen wir noch; auch die sonstigen Abgaben gehören dazu, wie zum Beispiel Sozialabgaben.

Ein weiterer kritischer Punkt ist die Unplanbarkeit. Wir haben keine Verlässlichkeit mehr im System. Keiner kann sich mehr darauf einlassen, eine Planung geschweige denn eine Lebensplanung oder Altersvorsorge zu machen, weil er nach Jahren erleben muss, dass er quasi hinterrücks enteignet wird. **D**

Ein paar Beispiele:

Von der Scheinselbstständigkeit zur Ich-AG ist so ein Beispiel, wie man erst eine Regel abschafft, um sie anschließend unter neuem Namen wieder einzuführen. 1999 wurde das „Gesetz über Korrekturen in der Sozialversicherung“ verkündet und beschlossen und damit wurden alle die, die einzelstehend selbstständig waren, als Scheinselbstständige diskreditiert und sozusagen mit Gesetzes- und Abgabenhürden vom Markt gedrängt. Bereits ein Jahr später musste man dieses Gesetz wieder lockern und im Jahre 2003 ist uns dann die Scheinselbstständigkeit in Form der „Ich-AG“, als zu förderndes Instrument, wieder von Rotgrün serviert worden.

Nächstes Thema Betriebsveräußerung. Bis 1999 galt der halbe Durchschnittssteuersatz bei Gewinnen aus Betriebsveräußerung. Viele Mittelständler haben sich darauf verlassen, haben ihr gesamtes Geld immer wieder in ihren Betrieb gesteckt, weil sie wussten, dass sie am Ende eines Arbeitslebens da eine Vorsorge haben. Diese Vorsorge wurde ihnen gestrichen, weil der halbe Steuersatz gestrichen wurde. 1999 und 2000 gab es ihn also nicht, aber 2001 hat man das wieder korrigiert. Gleichzeitig hat man den Bürgern etwas von einem Freibetrag vorgegaukelt. In Wahrheit ist dieser Freibetrag eine Freigrenze. Er baut sich nämlich ab, je nach Höhe des Veräußerungsgewinns.

Dieses kommt einer Enteignung gleich, genauso wie es bei den Betriebsrenten geschehen ist

(Glocke)

A – ich bin beim letzten Satz –, und ich kann da noch viele Beispiele anschließen; dazu werde ich mich wieder melden.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dobritz.

Werner Dobritz SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Pauly, ich habe schon viele Abschiedsreden von Ihnen gehört, aber dies war die komplizierteste.

(Beifall bei der SPD)

Nur ein paar Fakten. Als Kohl anfang, lagen die Sozialversicherungsbeiträge bei 34 Prozent, als Schwarzgelb 1998 ausstieg, lagen die Sozialversicherungsbeiträge bei 42 Prozent. Das ist Ihre reale Leistung in 16 Jahren gewesen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Heute liegen sie bei 41 Prozent, das ist noch nicht genug, aber es ist die richtige Richtung.

(Heiterkeit bei der FDP)

Senkung unter 40 Prozent ist das Ziel, aber sie steigen seit sechs Jahren nicht mehr so dramatisch wie bei Ihnen.

Als Sie 1998 in Bonn gingen, lag das Kindergeld bei knapp 95 Euro, heute liegt es bei 150 Euro. Der Eingangssteuersatz wird Ende dieses Jahres bei 15 Prozent liegen, der Grundfreibetrag bei 8000 Euro und der Spitzensteuersatz bei 42 Prozent. Dies ist in der westlich zivilisierten Welt der günstigste Steuertarif, den wir überhaupt kennen. Dies ist eine Leistung von Rotgrün.

B

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Darüber hinaus liegt die Steuer- und Abgabenquote im europäischen Maßstab bei 36,4 Prozent in Deutschland, in ganz Europa steht nur Spanien besser da. Ein paar Fakten an die Pharisäer-Partei der Freien Demokratischen Partei.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Dobritz, ich rufe Sie zur Ordnung.

Werner Dobritz (fortfahrend): Danke.

Kommen wir zu Hamburgs Aufschwung. Was ist denn in zwei Jahren mit Hamburgs Aufschwung gewesen? Der „Tagesspiegel“ vom 22. Februar spricht von 16 000 zusätzlichen Arbeitslosen, einer so genannten sich ausbreitenden ECE-Connection, einer Baumarkt-Connection, einer Beiersdorf-Connection, einer Shipyard-Connection und ganz zum Schluss in der letzten Woche von einer Tennis-Rothenbaum-Connection.

(*Volker Okun CDU:* Was meinen Sie denn damit?)

In den letzten zwei Jahren ist es möglich gewesen, dass mithilfe einer Partei Baumärkte, wie zum Beispiel in Stellingen, weitere Ausweisungen von 30 bis 40 Prozent bekommen; kleine Handwerksbetriebe müssen aussteigen. Der Inhaber dieses Baumarkts spendet dann anschließend 200 000 Euro an den Verein „Lebendiger

Jungfernstieg“, in dem Herr Dr. Mattner aktiv ist. Das ist in dieser Stadt in den letzten zwei Jahren gewachsen.

C

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vor einem Jahr erklärt der Wirtschaftssenator vollmundig, das Tennis-Master-Turnier bleibe am Rothenbaum und dafür gebe der Steuerzahler eine Bürgschaft von 2,7 Millionen an den DTB-Präsidenten Herrn von Waldenfels, in Personalunion ehemals Finanzminister von Bayern. Und was erleben wir ein Jahr später? Die Bürgschaft soll es geben, aber das Tennis-Turnier soll verkauft werden. Das ist die Tennis-Connection, die in dieser Stadt gewachsen ist.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Und bei der Beiersdorf-Connection sieht es so aus: Bis zum jüngsten Tag haben nur die Aktionäre und die Vorstände der Allianz verdient.

(*Bernd Reinert CDU:* Sag' endlich etwas zum Thema!)

Für 130,7 Euro haben sie die Aktie eingekauft und heute valutiert sie bei 90 Euro; das ist die Beiersdorf-Connection.

Meine Damen und Herren! Nicht Berlin ist schuld an der Situation in Hamburg,

(*Frank-Thorsten Schira CDU:* Sie müssen zur Sache kommen!)

sondern dieser Senat ist selbst schuld. Was ich Ihnen vorgetragen habe, ist Ihr kleines Karo, was Sie an Aufschwung in dieser Stadt geschaffen haben. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Dr. Mattner.

Dr. Andreas Mattner CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wirtschaftspolitik in dieser Republik muss wieder verlässlich werden und dazu war die Bütenrede von Herrn Dobritz kein Beitrag.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Sie ist erfüllt von Hass und Angriffen, die letztlich nur den Boden für die vernünftige Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Politik zerstören und das ist das kleine Karo, mit dem agiert wird. Aber ich kann das auch gut verstehen, weil die SPD genau weiß,

(*Michael Neumann SPD:* Eine Hand wäscht die andere!)

dass sie nicht wieder an diese Regierung kommen wird.

(Beifall bei der CDU)

Wir sind eigentlich schon beim Thema, denn alle Wirtschaftstheorien sagen, zum Einmaleins gehört Psychologie in der Wirtschaft. Das Hin und Her aus Berlin in den letzten Jahren hat nicht nur Unternehmer verschreckt, sondern auch alle Bürger. Unternehmer investieren nicht mehr und die Sparquote der Bürger ist so hoch wie nie.

Auf dem Gebiet der steuerlichen Abgaben gibt es derzeit auf Bundesebene beim Bundesminister der Finanzen 118 Gesetze, 87 Rechtsverordnungen und 2235 Richtlinien. Mit Erstaunen verfolgen die Bürger dieses Landes

A seit Jahren das Chaos in der Sozial- und Wirtschaftspolitik der rotgrünen Regierung. Das Dickicht namens Reformdebatte verunsichert die Menschen zutiefst. Jede Woche treibt die Bundesregierung eine neue Sau durchs Dorf, dann gibt es einen Aufschrei und alles ist wieder vorbei. Wird endlich einmal eine Reform verabschiedet, gibt es am nächsten Tag schon dieses fürchterliche Wort der Nachbesserung und das ist die Realität.

Deutschland braucht dagegen eine beschäftigungsorientierte Arbeitsmarktordnung und vor allen Dingen eine grundlegende Strukturreform. Diese, vor allen Dingen kombiniert mit der Steuerreform, wollen viele heute erfunden haben, aber es war unser heutiger Wirtschaftsminister Gunnar Uldall, der schon vor Jahrzehnten seinen Weg für ein Steuermodell aufgezeigt hat.

(Ingo Eglolf SPD: Das war das Einzige, was er gemacht hat!)

Beim Blick nach vorn geht es darum, nicht nur die Strukturkrise in unserem Land, sondern auch eine tiefgreifende Vertrauenskrise gegenüber der politischen Führung generell zu überwinden, und davon sind vor allen Dingen Sie, liebe Genossen, weit entfernt.

Für mich ist nach wie vor eines der wichtigsten aktuellen Beispiele die Ausbildungsplatzabgabe. Noch im Reformjahr 2003 schien die Ausbildungsplatzabgabe kein Thema zu sein. In der Regierungserklärung vom 14. März 2003 sagte Schröder: Jeder weiß, dass ich kein Freund der Ausbildungsplatzabgabe bin, und seit Anfang des Monats ist klar, dass der Gesetzentwurf vorbereitet wird. Der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelskammertags nennt das zu Recht abenteuerlich und prophezeit Jugendarbeitslosigkeit und einen Aufstand der Betriebe.

B Die CDU wird dieses Bürokratiemonster mit allen Mitteln bekämpfen.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Die FDP auch!)

Deswegen, Herr Müller-Sönksen, ist der Schritt mit der Klage, den Sie vorschlagen, sicher richtig.

Beispiel Erbschaftsteuern. Die Neiddiskussion ist neu aufgeblüht, sie ist aber aberwitzig. Der linke Flügel der SPD freut sich schon jetzt auf die Erbschaftsteuererhöhung, die eingebracht werden soll. Jeder Ökonom sagt uns, dass ein Drittel dieser Kosten schon durch die Verwaltung wieder aufgefressen wird.

(Beifall bei Burkhardt Müller-Sönksen FDP und Frank-Thorsten Schira CDU)

Wir sollten viel lieber diejenigen, die ihren Betrieb übergeben müssen – und dafür ist es Voraussetzung – entlasten und nicht weiter besteuern.

Die Albträume aus Berlin müssen ein Ende haben, sonst werden die Bürger kein Geld mehr ausgeben und die Unternehmen nicht oder im Ausland investieren. Wie man ein positives Klima schafft, hat der Senat mit dem Konzept der „Wachsenden Stadt“ gezeigt. Wie man es nicht macht, hat uns Herr Dobritz heute mit seinen üblen Beschimpfungen wieder einmal vorgeführt.

(Beifall bei der CDU – Werner Dobritz SPD: Ich habe noch gar nicht alles gesagt!)

Das ist nicht der Boden, auf dem Vertrauen für die Wirtschaft wächst, das ist Mittelalter und Zwangswirtschaft, das wird es mit der CDU nicht geben.

(Beifall bei der CDU)

C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Frühauf.

Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Kaum sagt Frau Pauly hier einmal etwas Vernünftiges zur Wirtschafts- und Steuerpolitik, schon kommt Herr Dobritz nach vorn und sagt, es sei ihm zu kompliziert, er könne es nicht verstehen.

(Heiterkeit bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Das ist symptomatisch für die Wirtschaftspolitik der SPD.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Es ist in fünf Minuten leider hier nicht zu machen, der SPD die Wirtschafts- und Steuerpolitik zu erklären. Wir wissen nur eines: Es ist eine Strukturreform erforderlich, es ist insbesondere eine Steuerreform erforderlich, die nicht nachfrageorientiert, sondern angebotsorientiert ist. Mit der Nachfrage ist das nämlich in Deutschland so eine Sache. Das frei verfügbare Einkommen pro Monat liegt bei 43 Prozent der Haushalte unter 100 Euro und weitere 40 Prozent der Haushalte können zwischen 100 und 300 Euro ausgeben. Die Nachfrage sinkt und die erhofften Effekte, die durch die Erhöhung des Kindergelds und des Grundfreibetrags eintreten sollten, sind schlichtweg ausgeblieben.

Was wir brauchen, ist eine Entlastung der Unternehmen von Unternehmenssteuern. Hier wurde bereits gesagt, dass auf dem Jahresgewinn 36,4 Prozent lasten. Dagegen liegen die Unternehmenssteuern in einigen EU-Beitrittsländern im Bereich von 13 bis 19 Prozent und wo sie höher liegen, denken andere Regierungen darüber nach, wie sie weitere Steuersenkungen praktizieren können.

D

Was muss denn noch passieren, wenn diese Aussichten die etablierten Parteien nicht zum Handeln bringen? Dann fordere ich die etablierten Parteien auf, endlich mit dem Geschacher und Taktieren aufzuhören und sich ihrer Aufgabe zu besinnen. Ändern Sie schleunigst die Bundesgesetze, schaffen Sie echte Reformen, beenden Sie den Subventionsirrsinn und hören Sie vor allen Dingen auf, die Menschen täglich mit neuen Horrorgeschichten von steigender Mehrwertsteuer und immer neuen Gebühren zu verwirren. Die Belastung durch Steuern und Sozialabgaben ist die Wurzel für die chronisch ungenügende Eigenkapitalausstattung des Mittelstands.

Es macht keinen Sinn, hier am Aschermittwoch der SPD den Unterschied zwischen angebots- und nachfrageorientierter Steuerreform zu erklären. Sie haben es bisher nicht begriffen und ich habe auch keine Hoffnung, dass die SPD in den nächsten Jahren hier zu einer Umkehr kommt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wenn der deutsche Standort wettbewerbsfähig sein will, dann muss er die Unternehmenssteuern senken. Anders kommt für Ausbildungsplätze und auch für Arbeitsplätze in Hamburg nichts heraus. Deshalb, meine Damen und Herren, lasst uns Druck nach Berlin machen, denn das kommt auch Hamburger Arbeitsplätzen zugute.

A (Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Maier hat das Wort.

Dr. Willfried Maier GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir stehen vier Tage vor einer Bürgerschaftswahl in Hamburg. Der FDP fällt als Thema zu dieser Bürgerschaftswahl ein: Schluss mit dem Abgaben-Poker in Berlin.

(*Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Wollen wir uns mal über euer Thema unterhalten?)

Das heißt meiner Wahrnehmung nach, dass Sie mit schöner und dankenswerter Offenheit sagen, zu Hamburg fällt uns nichts ein.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das setzt die Linie fort, die den Wahlkampf bestimmt und die man so zusammenfassen kann: „Aus tiefster Not schrei' ich zu dir, Olé erhö' mein Flehen.“

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Diese Bürgerschaftssitzung heute ist eine sehr spezielle Veranstaltung. Man merkt schon, dass es ganz viele Überweisungsanträge, die bei den Abstimmungen gestellt werden, an Ausschüsse gibt, die gar nicht mehr tagen werden. Das gibt dieser Veranstaltung in gewisser Weise etwas von einer Mülleimerveranstaltung.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

B Diese Mülleimerveranstaltung ist auf besonderen Wunsch dieser kleinen Fraktion zustande gekommen

(*Michael Neumann SPD:* Nicht persönlich werden!)

– bitte nicht persönlich –, die jetzt als einzige Botschaft der erstaunten Öffentlichkeit mitteilen will, dass sie die Verhältnisse in Berlin völlig ändern will. Das ist doch eine völlig verrückte Angelegenheit. Ich verstehe überhaupt nicht mehr, weswegen wir uns hier zusammenfinden.

(*Burkhardt Müller-Sönksen FDP:* Weltschmerz!)

– Weltschmerz? Nein, das ist keine Müllveranstaltung, das ist sogar eine Sperrmüllgeschichte.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Kurz zu den schon genannten Abgaben. In der letzten Legislaturperiode sind die Steuern auf 45 Prozent Spitzensteuersatz gesenkt worden,

(*Rose-Felicitas Pauly FDP:* Die reden von Abgaben!)

demnächst auf 42 Prozent Spitzensteuersatz. Als Sie noch an der Regierung waren, lagen der Spitzensteuersatz bei 53 Prozent und der Eingangssteuersatz bei 22 Prozent; das hatten Sie zusammen gemacht. Die Abgaben sind ebenfalls gegenüber Ihrer Legislaturperiode gesenkt worden.

(*Bernd Reinert CDU:* Und außerdem wird nicht einmal die Maut erhoben!)

– Das ist traurig.

(Glocke)

Das ist aber nicht unser Verdienst, das nehme ich für uns als Grüne nicht an.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Maier, wenn die Glocke erklingt, bitte ich Sie, kurz anzuhalten.

(*Christian Maaß GAL:* Klingeln Sie mal etwas lauter!)

Ich wollte nämlich fragen, ob Sie eine Zwischenfrage von Herrn Rumpf zulassen.

Dr. Willfried Maier (fortfahrend): Nein, in fünf Minuten geht das nicht.

Herr Mattner möchte nun die vernünftige Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Politik fortsetzen, die sich in so einer Angelegenheit wie beim Tenniszentrum am Rothenbaum ausgedrückt hat; das ist eines der Beispiele gewesen. Diese Art von vernünftiger Zusammenarbeit möchte ich gerade nicht fortsetzen,

(Beifall bei der GAL und der SPD)

sondern da wäre mir sehr an Diät und sauberer Trennung gelegen.

Und wenn es schließlich darum geht, dass in Hamburg Wirtschaftstätigkeit stärker als bislang zustande kommen soll, dann glaube ich auch nicht, dass das zustande kommt, indem hier immer dasselbe Signalrad gedreht wird und man keine reale Steuersenkungspolitik betreibt, sondern alle realen Vorschläge, die man macht, darauf hinauslaufen, die Steuerlast eher noch zu erhöhen.

Wenn Sie die Kopfpauschale im Gesundheitswesen einführen wollen, dann brauchen Sie gut 30 Milliarden DM

(*Bernd Reinert CDU:* Euro!)

– Euro – zusätzlich, um überhaupt den Sozialausgleich finanzieren zu können. Gleichzeitig wollen Sie die Steuern laut Merz um 25 Milliarden senken. Das ist alles Steuersenkungsgequak, aber keine Steuersenkungspolitik, die nämlich real gemacht werden kann und real gemacht werden soll.

Ich beglückwünsche abschließend die FDP noch einmal zu dem großen Tusch, mit dem sie sich hier verabschiedet. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Müller-Sönksen.

Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Dobritz, wenn Sie den „Tagesspiegel“ schon zitieren, dann machen Sie es richtig und nicht mit falschen Zitaten. Ich nehme an, dass es neben den Jusos auch Ihr persönlicher Beitrag ist, meinen Namen als Zitat aus der „Welt“ zu zitieren, und insofern war das eben durch die Präsidentin auch nicht rügefällig.

(*Werner Dobritz SPD:* Ach, lassen Sie diesen Höhepunkt einfach über sich ergehen!)

Wie sichern wir Hamburgs Aufschwung, ist eine Frage, die angesichts der Eckdaten sehr drängt. Heute ist zu

- A lesen, dass das Ifo-Institut den Geschäftsklimaindex nach unten korrigieren musste. Der starke Euro ist nur ein Grund dafür, aber einer, der gerade für unsere exportorientierte Hamburger Wirtschaft von besonderer Bedeutung ist.

Wir erleben aber im Hamburger Hafen auch eine Aufbruchstimmung, wie sich gestern auf einer Diskussionsveranstaltung im Hafenclub ganz deutlich zeigte. Die EU-Osterweiterung wird als Chance für den Hamburger Hafen begriffen. Wenn Sie diese Überlegungen dann mit den möglichen Szenarien für die Zeit nach dem 29. Februar vergleichen, dann gibt es für die Bürger und die Wirtschaft in Hamburg viel zu fürchten, aber auch viel zu gewinnen.

Was Rotgrün bedeuten würde, das raubt selbst den solidesten Kaufleuten in der Stadt den Schlaf. Und nun das Schlimmste:

(Dr. Willfried Maier GAL: Sie sehen schon ganz verhärtet aus!)

– Herr Maier, nicht, wie Sie jetzt vielleicht denken, die FDP-Beteiligung am Senat sei das Schlimmste, sondern eine große Koalition.

(Beifall bei Rose-Felicitas Pauly, Ekkehard Rumpf und Leif Schrader FDP)

Für Hamburgs wirtschaftlichen Aufschwung wäre eine große Koalition die ultimative Aufschwungbremse.

(Barbara Duden SPD: Was hat das mit dem Thema zu tun?)

- B Beide großen Volksparteien halten sich da insgeheim ein Türchen offen, aber was heißt hier eigentlich insgeheim, Herr Zuckerer? Für Thomas Mirow ist die einzige Chance, in Hamburg noch Wirtschaftssenator zu werden, indem die große Koalition von Ihnen präferiert wird.

Aber wollen wir in Hamburg Verhältnisse wie in Bremen oder früher in Berlin? Die große Koalition hat Bremen trotz Bundeshilfen – das müssen die Bürger jetzt wissen –.

(Petra Brinkmann SPD: Sprechen Sie zum Thema! Sie müssen das anmelden! – Gegenruf von Ekkehard Rumpf FDP: Das gehört dazu!)

in Höhe von 8,5 Milliarden Euro im Sanierungszeitraum 1994 bis 2004 finanzpolitisch an die Wand gefahren. Bremen wird es nicht gelingen, in der großen Koalition ab 2005 die konsumtiven Ausgaben durch laufende Einnahmen zu decken. Das Betriebsergebnis wird weiterhin mit einem Defizit von circa 500 Millionen Euro jährlich den Haushalt belasten. Der kann nicht mehr durch die zusätzlichen Bundesgelder kaschiert werden. An das Märchen vom Kanzlerbrief, der genau das garantieren soll, glauben nur wenige.

(Uwe Grund SPD: Von wem reden Sie jetzt?)

– Ich rede von denjenigen, Herr Kollege Grund, die in Hamburg Steuern dafür zahlen, dass eine große Koalition in Bremen das Geld zum Fenster hinauswirft.

(Beifall bei der FDP)

Der Schuldenstand ist in diesem Sanierungszeitraum sogar gestiegen; so viel zu Bremen und einer großen Koalition aus SPD und CDU.

(Petra Brinkmann und Gesine Dräger, beide SPD: Wie war noch das Thema?) C

Und in Berlin: Wollen wir auch einen Bankenzusammenbruch als Ergebnis einer schwarzroten Elefantenhochzeit? Der Skandal der Berliner Bankgesellschaft zeigt exemplarisch ...

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Müller-Sönksen, kommen Sie bitte zu dem von Ihnen angemeldeten Thema „Abgaben-Poker in Berlin“.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Burkhardt Müller-Sönksen (fortfahrend): Frau Präsidentin, mit allem Respekt, ich bin beim Thema und ich fahre fort, auch wenn ich mir darüber im Klaren bin, dass ich bei diesem Thema die Mehrheit des Hauses gegen mich habe.

(Dr. Willfried Maier GAL: Das hängt natürlich alles miteinander zusammen!)

Der Skandal der Berliner Bankgesellschaft zeigt exemplarisch, wie die gegenseitige Kontrolle durch Koalitionspartner versagt, wenn sich beide bedienen und es das Moment der Stabilität im Koalitionsgefüge ausmacht. Er dokumentiert letztlich auch die Folgen des Fehlens einer schlagkräftigen Opposition.

Der Berliner Bankenskandal, der ja nur eine, freilich folgenreiche, Facette des schwarzroten Filzes darstellt,

(Thomas Böwer SPD: Thema!) D

kann sich überall, auch hier in Hamburg, wiederholen. Und was macht der Bürger? Wenn erst einmal eine große Koalition die Stadt mit einem Konsensabenteuer eingenommen hat, gibt es dann noch eine Möglichkeit, diese Regierung abzuwählen? Eine große Koalition kann man nicht abwählen, die kann sich nur trennen.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Müller-Sönksen, die fünf Minuten sind erreicht.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Setzen Sie sich doch auf den Rathausmarkt!)

Burkhardt Müller-Sönksen (fortfahrend): Ich komme zum letzten Satz. Mit einer starken FDP und einer Hamburger Initiative zum Thema Abgaben und Steuern werden wir diesen rotgrünen Filz in Berlin stoppen. Ich bin mir völlig im Klaren darüber, dass die SPD nur eine Chance hat, ...

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Kommen Sie bitte zum Schluss.

Burkhardt Müller-Sönksen (fortfahrend): ... diese große Koalition in Hamburg anzustreben.

(Rolf Polle SPD: Wiedersehen! – Beifall bei der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Frühauf.

A **Norbert Frühauf** Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Sieh an, ich wäre noch gar nicht an der Reihe gewesen, Frau Präsidentin. Eigentlich hätten wir hier noch ein paar vernünftige Wortbeiträge der anderen Parteien zu dem Thema erwartet, das angemeldet ist, nämlich Steuer- und Abgabenlast in Berlin.

Nun hören wir hier von Herrn Dobritz – und jetzt wollen wir den Bezug zu Hamburg noch einmal ganz klar verdeutlichen – Geschichten über Beiersdorf und seinen Tennisclub.

Herr Müller-Sönksen erzählt etwas vom Hafenclub und macht langwierige Ausführungen zur Bremer Koalition. Er erzählt uns etwas vom Berliner Bankgeschäft und irgendwas von der FDP. Aber die Steuer- und Abgabenpolitik, die hier in Hamburg nachhaltigen Schaden anrichtet, wird in der Tat nicht in Bremen und nicht von der Berliner Bank gemacht, sondern von der Bundesregierung in Berlin.

Ich sage noch einmal, die Hamburger Wirtschaft leidet in der Tat darunter, dass in Berlin die falsche Steuer- und Abgabenpolitik gemacht wird. Daran können hier auch Verschleierungsreden über Tennis- und Hafenclubs überhaupt nichts ändern.

(Werner Dobritz SPD: Das habe ich nicht gesagt!)

Das hat Herr Müller-Sönksen gesagt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

B Noch einmal aus der Sicht des Mittelstandes, weil es so spannend ist: Der Hamburger Mittelstand geht in die Insolvenz, weil ihm die Kapitalausstattung fehlt. Das ist das entscheidende Problem. Diese wird in der Tat dadurch schlechter, weil in Berlin an Stelle von Entlastungen immer höhere Abgaben auf die Kleinunternehmen zukommen. Jetzt wird noch von der Erhöhung der Mehrwertsteuer gesprochen. Na dann: Gute Nacht!

(Ingo Egloff SPD: Das ist bei denen doch nur ein durchlaufender Posten!)

Wenn die etablierten Parteien nicht endlich begreifen, dass auch für Hamburger mittelständische Betriebe eine deutliche Entlastung nun wirklich zügig umgesetzt werden muss, dann steuern wir in ein Tal der Tränen und der Unternehmensinsolvenzen, wie Sie es noch nicht erlebt haben. Ich sage nur: Schlaft weiter oder wählt die Partei Rechtsstaatlicher Offensive.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Oh-Rufe bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Rumpf.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Man sollte alle sechs reden lassen!)

Ekkehard Rumpf FDP:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die eigentliche Problematik liegt doch darin, dass wir in Deutschland eine Staatsquote von über 50 Prozent haben. Das ist die eigentliche Problematik.

(Beifall bei der FDP)

Bis Anfang Juli arbeiten die Bürger in diesem Lande für den Staat, bevor sie für sich selbst etwas übrig behalten.

C Wenn ihnen kein Geld in der Tasche bleibt, dann fragen sie natürlich: Was bekommen wir vom Staat dafür?

(Ingo Egloff SPD: Da kriegen sie gar nichts wieder raus!)

Das hinterleuchten wir doch einmal. Was bekommt denn der Bürger vom Staat dafür, dass er bis Mitte Juli für den Staat arbeitet?

Ein kostenloses Gesundheitswesen? –

(Dr. Willfried Maier GAL: Das frisst der Bürgermeister auf. Das ist eine Gemeinheit!)

Wohl kaum. Zuzahlung Praxisgebühr. Alles muss von ihm zusätzlich finanziert werden.

(Ingo Egloff SPD: Pharmaproduzenten sollten bei dieser Gesundheitsreform ruhig sein, Herr Rumpf!)

Eine sichere Rente? – Die jetzt Dreißig- bis Vierzigjährigen können sich doch an einer Hand ausrechnen, dass es mit der Rentenversicherung im gegenwärtigen Sinne nichts mehr wird. Das heißt, sie müssen sich von dem Geld, dass ihnen übrig bleibt, zusätzlich absichern.

Wird der Arbeitslose schnell wieder in Arbeit vermittelt? – Auch das passiert nicht. Die Bundesagentur für Arbeit, wie sie jetzt heißt, verwaltet die Arbeitslosigkeit, aber großartige Vermittlungen finden nicht statt. Und Rahmenbedingungen für die Schaffung von Arbeitsplätzen, die der Staat setzen sollte, werden auch nicht geschaffen. Ganz im Gegenteil: Frau Sager kündigt der mittelständischen Wirtschaft an, ihr die Folterwerkzeuge zu zeigen, wenn sie nicht pariert.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Das macht Mütterfering auch!)

Das ist doch die Politik von der rotgrünen Bundesregierung.

Sorgt der Staat dafür, dass die Bundesrepublik ein verlässlicher Partner in der Außen- und Sicherheitspolitik ist? – Die Bundeswehr ist am Rande ihrer Kapazität. Die Fregatten, die den Suezkanal sichern, werden nicht mehr vor 2009 ersetzt.

(Dr. Willfried Maier GAL: Wir sind sehr besorgt!)

Auch da: Abbruch und nichts weiter für das Geld, das der Bürger dem Staat gibt.

Sorgt der Staat für eine gute Infrastruktur? – Auch das tut er nicht. Ganz im Gegenteil. Trotz des gewaltigen Mineralölsteueraufkommens muss eine Maut eingeführt werden, damit wenigstens die wesentlichen Infrastrukturprojekte finanziert werden können. Das funktioniert dann nicht, was auch für Hamburg katastrophale Folgen hat.

Also, meine Damen und Herren von Rotgrün, anstatt sich hier auf Nebenkriegsschauplätze einzulassen, hätten Sie mal etwas zur Sache sagen können. Dann wären wir hier vielleicht ein bisschen weitergekommen. – Danke.

(Beifall bei der FDP und bei Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Die sehe ich nicht.

- A Dann rufe ich jetzt das zweite Thema auf, von der SPD-Fraktion angemeldet:

Krankenhäuser, Kitas, Schulen – Hamburgs Wählerinnen und Wähler wollen Klarheit

Wer wünscht das Wort? – Herr Zuckerer, bitte schön.

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Jetzt haben wir Aschermittwoch. Der Bürgermeister ist sensibel!)

Walter Zuckerer SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In den letzten 48 Stunden hatten wir ein neues bizarres Ereignis in der politisch demokratischen Kultur in Hamburg zu verzeichnen: Bürgermeister von Beust ist nicht mehr bereit, sich einem Spitzenduell zu stellen. Herr von Beust, damit treffen Sie nicht Thomas Mirow und damit treffen Sie nicht die SPD,

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Zum Thema! – Dr. Andreas Mattner CDU: Was hat das mit dem Thema zu tun?)

sondern Sie verweigern den Hamburgerinnen und Hamburgern die politische Auseinandersetzung über die Zukunft dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Darauf haben die Hamburgerinnen und Hamburger ein Recht. Müssen wir davon ausgehen, dass Sie es nicht mehr nötig haben oder es nicht mehr für nötig halten, mit den Bürgern dieser Stadt über das zu diskutieren, was sie mit Recht bewegt?

B

(Dr. Andreas Mattner CDU: Frau Präsidentin, zum Thema! – Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Krankenhäuser!)

Die Zukunft Ihres Schulsystems, die Chancen der Familien mit Kindern und der Verkauf unserer Krankenhäuser.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Zwengel?

Walter Zuckerer (fortfahrend): Nein.

Herr von Beust, kein Bürgermeister hat das Recht, eine politische Debatte für beendet zu erklären, weil ihm die Kritik an seiner Person und an seiner Politik nicht genehm ist.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Man kann nicht vier Tage vor einer Wahl verkünden lassen: Ich mache einfach nicht mehr mit.

(Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion: Thema!)

Das ist eine Missachtung der Hamburgerinnen und Hamburger, nichts anderes.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Herr von Beust, worüber darf man mit Ihnen reden? Wozu darf man Ihnen Fragen stellen? Was darf der Wähler über die zentralen Themen der Hamburger Politik erfahren?

(Elke Thomas CDU: Alles! – Dr. Andreas Mattner CDU: Was hat das mit den Krankenhäusern zu tun?)

C

Ist es unbotmäßig, erfahren zu wollen, ob Sie nach einem Volksentscheid die Entscheidung akzeptieren oder ob Sie den Landesbetrieb Krankenhäuser trotzdem verkaufen? Haben die Bürger kein Recht darauf, das vorher zu erfahren?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ist es unhöflich, wissen zu wollen, wie die Zukunft unserer Kindertagesheime aussieht? Ist es unhöflich, wissen zu wollen, ob Sie die Krippenversorgung weiter herunterfahren wollen? Ist es unhöflich, von Ihnen erfahren zu wollen, ob denn in Zukunft die Familien mehr leisten sollen, als Ersatz für fehlende Kindertagesheimplätze?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ist es verwerflich, von Ihnen wissen zu wollen, warum Sie zuließen, dass die Kindertagesheime in dieser Stadt an die Wand gefahren wurden,

(Frank-Thorsten Schira CDU: Das habt ihr gemacht!)

obwohl Sie bereits vor einem Jahr wussten, dass es nicht funktionieren würde?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Es gibt noch andere interessante Fragen, die die Bürgerinnen und Bürger wissen wollen. Niemand in dieser Stadt weiß, was die Innenpolitik der CDU, die Gesundheitspolitik oder die Bau- und Verkehrspolitik der CDU ist. Ist das etwas anderes als das, was die ehrenwerten Kollegen Nockemann, Rehaag und Mettbach bisher gemacht haben oder war da zu viel Schill drin? Und warum, bitte schön, sitzen Sie dann heute noch auf der Senatsbank?

D

(Beifall bei der SPD und bei Jens Kerstan GAL)

Herr von Beust, Michel und Alster sind schön, aber man muss nicht akzeptieren, dass sie zur Maskierung eines inhaltsleeren CDU-Wahlkampfes herhalten müssen. Hier in diesem hamburgischen Parlament ist der Ort, wo Sie über Schulpolitik, Politik für Familien und den Verkauf des LBKs heute, und jetzt Auskunft geben sollen, wenn Sie es schon nicht in der Öffentlichkeit tun wollen.

(Langanhaltender Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Oder muss ich Sie fragen: Ist auch das Parlament nicht der geeignete Rahmen für eine Debatte über die Zukunft der Stadt?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Bei der Anmeldung zur Aktuellen Stunde haben Sie es ja immerhin schon geschafft, Ihr Motto etwas zu verkleinern. Aus Wahrheit und Klarheit ist nur noch Klarheit geworden,

(Bernd Reinert CDU: Von Wahrheit ist hier nicht mehr die Rede!)

- A aber auch die, Herr Zuckerer, haben wir hier wirklich vermissen müssen. Wir sind nun alle Zeugen eines Wahlkampfes in dieser Stadt. Wir alle gehen aufmerksam durch die Stadt. Wir haben einen Wahlkampf erlebt, in dem Sie allen alles versprochen haben: Mehr Kita-Plätze, mehr Polizei, mehr Lehrer, mehr Krankenhäuser,

(Dr. Andreas Mattner CDU: Mehr Sonne!)

ohne jeden einzigen Finanzierungsvorschlag. Und das in einer Zeit, in der die Menschen in der Stadt erleben, wie in Berlin mit diesem Thema umgegangen wird, wo gespart und gestrichen wird. Das Einzige, was Sie damit erzeugen, ist Politikverdrossenheit, aber keinen Erfolg.

(Beifall bei der CDU, bei Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei Ekkehard Rumpf FDP)

Sie haben dann im zweiten Schritt versucht, den Bürgermeister in Flugblättern, Cartoons und Glossen zu verunglimpfen. Sie wissen, dass auch Ihr Kandidat Mirow dazu Anlass geben könnte. Wir haben das nicht gemacht und wir werden das in diesem Wahlkampf nicht machen.

(Beifall bei der CDU, bei Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei Ekkehard Rumpf FDP)

An den Zukunftschancen der Stadt und den Beschäftigten im LBK vergreifen Sie sich mit Ihrer Kampagne allerdings ganz erheblich,

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Hört, hört!)

- B wenn am Ende einer solchen ein Großteil der Menschen glaubt, dass, wenn Anteile des LBKs verkauft werden, dort dann zukünftig nur noch Privatpatienten zu behandeln sind. Das ist Ihre Art, den Menschen Klarheit und Wahrheit zu sagen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Ich sage Ihnen ganz offen, dass wir es uns nicht leicht gemacht haben. Wir haben ein Konzept vorgelegt, um diesen LBK in eine gute Zukunft zu führen, um die Probleme zu lösen und mit einer modernen Medizin für alle Menschen dieser Stadt zu sorgen. Das Einzige, was Sie dem entgegenzusetzen haben, ist eine reine Nein-Kampagne ohne jede Alternative.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Ich halte es für bemerkenswert, dass sich gestern über 40 leitende Ärzte an die Öffentlichkeit gewandt und ihrer Sorge um die Qualität der Medizin Ausdruck verliehen haben,

(Farid Müller GAL: Die haben es auch gerade nötig!)

wenn dieser Anteilverkauf nicht kommt.

(Michael Neumann SPD: Anteile verkaufen!)

Dann frage ich Sie mal ganz ehrlich: Mit wem haben Sie diese Dinge denn eigentlich besprochen? Vielleicht hätten Sie auch einmal mehr mit den leitenden Ärzten, mit den Menschen, die die Spitzenmedizin in der Stadt durchführen, sprechen sollen und nicht nur mit Ver.di, bevor Sie sich auf eine Meinung festlegen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP) C

Insofern kann ich daran nur eine Frage anschließen: Was machen Sie denn, wenn der Volksentscheid nicht zustande kommt?

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Das wollt Ihr!)

Vielleicht können Sie uns heute einmal erklären, wenn der Volksentscheid nicht zustande kommt, ob Sie dann auch bereit sind, Anteile zu verkaufen. Wenn wir über die Stadtgrenzen hinausschauen – und das sollte man bei solchen Problemen manchmal machen – dann geht unser Blick in zwei Richtungen.

Der eine Blick geht nach Berlin, Vivantis Krankenhaus GmbH, rotrot regiert: Nicht den Verkauf gemacht, sondern versucht, auf eigene Faust zu sanieren. Ergebnis: Diese Krankenhäuser stehen heute vor dem Konkurs und dieser Konzern wird zerschlagen werden. Das wollen wir nicht.

Wenn wir aber den Blick auf eine andere deutsche Stadt richten, nämlich auf Schwerin, kommen wir zu ganz anderen Ergebnissen: Die Schweriner Kliniken, größtmäßig etwa ein Viertel des LBKs, sind sogar zu 94,9 Prozent mit den Stimmen der SPD in Schwerin verkauft worden. Machen Sie uns doch nicht weis, dass Sie grundsätzlich ideologische Bedenken haben, wenn Sie in vielen anderen deutschen Städten, in denen Sie die Verantwortung tragen, genau diesen Schritt machen, den der Senat jetzt vorgeschlagen hat.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP) D

Zum Abschluss möchte ich Sie doch noch einmal bitten, sich diesen Volksentscheid vor Augen zu halten. Dort steht: Der Senat solle die Mehrheit an Krankenhäusern und allen seinen Einrichtungen behalten. Erklären Sie mir, warum muss der Staat das Krankenhausessen kochen,

(Petra Brinkmann SPD: Der LBK! – Wolf-Dieter Scheurell SPD: Das machen die doch gar nicht!)

warum muss der Staat die Wäsche waschen und die Gärten pflegen? Warum soll der Staat an allen Einrichtungen des LBKs die Mehrheit behalten? Dieser Volksentscheid ist so nicht anzunehmen.

Wir haben immer gesagt, dass das Bessere der Feind des Guten ist. Ich komme zum letzten Satz. Wenn eine bessere Lösung vorliegt, um den LBK für die Zukunft fit zu machen, dann sind wir dafür offen. Diese Lösung sind Sie aber bis heute schuldig geblieben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Barth-Völkel.

(Werner Dobritz SPD: Noch mal was zur SPD-Nord. Noch eine kleine Enthüllungstory!)

Wolfgang Barth-Völkel Partei Rechtsstaatlicher Offensive: * Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Thema dieser Debatte ist kurz zusammengefasst die Angstkampagne der SPD. Ob LBK-Verkauf, Schulen oder Kitas, die SPD lässt keine Möglichkeit aus, den Bürgerin-

A nen und Bürgern dieser Stadt durch Verdrehung von Tatsachen und Weglassen von Fakten ein falsches Bild zu vermitteln.

Die SPD hat den schlimmen Zustand der Hamburger Schulen zu verantworten. 44 Jahre SPD-Herrschaft

(Barbara Duden SPD: Immer in freien Wahlen!)

haben die Finanzen der Stadt ruiniert und die Handlungsspielräume des jetzigen Senats eingeengt. Somit haben wir auch den erbärmlichen finanziellen Zustand des LBKs der sozialdemokratischen Misswirtschaft und der Unfähigkeit, mit Geld umzugehen, zu verdanken.

Für die SPD war der Hamburger Staat 44 lange Jahre eine Beute, die es so gut wie möglich zu schröpfen galt. Nichtsdestotrotz müssen wir als Abgeordnete die Sorgen und Ängste der Menschen in dieser Stadt ernst nehmen. Hier haben der Senat und besonders Herr Finanzsenator Peiner bisher nicht die richtige Einstellung bewiesen. Auch wenn durch die sozialdemokratische Panikmache eine sachliche Diskussion schwieriger geworden ist, hätte die Prüfung von Alternativvorschlägen zum beabsichtigten Verkauf sorgfältiger geschehen müssen.

Eine solche Prüfung war auch in anderen Themenfeldern durchaus möglich und hat zu guten Ergebnissen geführt. Ich nenne hier einmal die Diskussion um den Rosengarten. Hier wird deutlich, dass wir als Partei Rechtsstaatlicher Offensive die Wünsche der Bürgerinnen und Bürger Hamburgs ernst genommen und Alternativlösungen erarbeitet haben. Das sollte man auch in Sachen LBK tun.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Petra Brinkmann SPD: Sie sind doch der Ausschussvorsitzende. Sie hätten das machen müssen!)

B

Das ganze Verfahren um den LBK-Verkauf war nicht transparent. Selbst wir Parlamentarier haben wichtige Informationen häufig erst im Nachklang der Entscheidungen vom Senat und von der Finanzbehörde erfahren.

(Dr. Willfried Maier GAL: Das war Ihr Senator!)

Das ist der falsche Weg gewesen und ist es immer noch. Der LBK darf kein Spekulationsobjekt für dubiose Krankenhausrufen werden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Die Vorgänge um den von einem Klinikkonzern beabsichtigten Kauf des AK Altona zeigen doch deutlich, dass nur Transparenz und ein möglichst öffentliches Verfahren diese Geschäfte verhindern können. Was die Schulen und die Einführung der Kita-Card betrifft, gibt es eigentlich nicht viel zu sagen. In beiden Bereichen sind so viele handwerkliche Fehler begangen worden, dass die Zeit gar nicht reicht, sie aufzuzählen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Zuerst ein Senator, der seine Behörde mit einem Armee-regiment verwechselt und alle durch öffentliche Anschuldigungen seiner eigenen Mitarbeiter gegen sich aufbringt, bis gar nichts mehr geht.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

– Ja, meine Damen und Herren, heute ist politischer Aschermittwoch. – Herr Lange war seinerzeit beratungs-resistent und hat es sich selbst und vielen schwerer gemacht als nötig. Das beste Beispiel war die Diskussion

um die Einschränkung der Lehrmittelfreiheit. Obwohl die von Herrn Lange beabsichtigte Regelung für viele Eltern katastrophale Folgen gehabt hätte, wollte Herr Lange unbedingt daran festhalten. Erst das Veto unserer Fraktion hat die Einführung dieser falschen Regelung verhindert und die Lehrmittelfreiheit erhalten.

(Wolfgang Drews CDU: Das ist doch Quatsch! – Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Danach kam noch ein schlechtes Krisenmanagement. Wer nun im Endeffekt für die immer wieder auftretenden Finanzlöcher im Kita-Card-System verantwortlich war oder ist, Herr Lange oder die FDP beziehungsweise und die FDP,

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Und der Bürgermeister!)

man hat zu lange heile Welt gespielt, anstatt frühzeitig zu sagen, es geht so nicht, wie wir wollten, wir müssen etwas ändern, wir brauchen mehr Geld. Dass dieses möglich war, beweisen doch die 100 Millionen Euro, die Herr Soltau bei seinem Amtsantritt bekommen hat. Stattdessen wurde versucht, im Zuge einer Salamiaktik, immer nur zuzugeben, was wirklich unabweisbar geworden ist. So geht das einfach nicht. Hamburger Wähler wollen Klarheit.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Und Wahrheit!)

Das haben Sie, meine Damen und Herren von der SPD, über Ihre Debatte geschrieben. Ich glaube auch, dass die Wähler Klarheit wollen. Klarheit vor allem darüber, wie Sie glauben, Ihre Wahlversprechen einzuhalten.

Sie versprechen den Menschen auf Plakaten in der ganzen Stadt das Blaue vom Himmel herunter. Aber woher wollen Sie eigentlich das Geld nehmen? Sie verdummten die Menschen in dieser Stadt. Ihnen ist mit der schlimmsten Wahlniederlage in der Geschichte der Hamburger SPD wirklich auch der letzte Rest von Scham verloren gegangen. – Vielen Dank.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Goetsch.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Er hat von seinem Senator gesprochen!)

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Politischer Aschermittwoch, das Wort ist gefallen. Es scheint doch nach dem Rosenmontagseklat hier in Hamburg irgendwie Fasching einzuziehen. Das ist ein bisschen unüblich.

(Ekkehard Rumpf FDP: Das wurde aber auch Zeit!)

Herr Wersich, Sie haben das Stichwort gegeben. Insofern muss ich mich da nicht zurückhalten. Ich finde, was man auf keinen Fall verbieten kann, ist das Schmunzeln. Man darf das Schmunzeln nicht verbieten über „Olé, Olé“ oder „Michel, Alster, Ole“ oder

(Ekkehard Rumpf FDP: Gute Politik!)

„Cafe Ole“, vielleicht auch „Jemine“. Das darf man nicht verbieten.

C

D

A (Beifall bei der GAL und der SPD)

Aber, was man verbieten müsste, ist eigentlich auszuweichen und sich nicht den Themen in dieser Stadt zu stellen, die nun wirklich zentral nötig und wichtig sind

(*Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion: Krankenhäuser!*)

und die bearbeitet werden müssen. Das ist der Punkt, den wir hier zu kritisieren haben, dass zentrale Themen, wie Kita, Schule, Krankenhäuser, die die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt betreffen, nicht von einem Ersten Bürgermeister bearbeitet werden und dass er sich nicht stellt, ausweicht und einfach absagt, seine Majestät.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich kann lange über beleidigte Leberwürste reden, aber es ist doch so, dass jeder ausgeteilt hat. Man geht nun einmal nicht mit gefalteten Händen in einen Wahlkampf hinein, sondern es geht auch darum, zuzuspitzen, zu polarisieren und deutlich die Meinung zu sagen. Wir konnten heute auch wunderbar im „Abendblatt“ lesen, was ausgeteilt wurde. Auch der Erste Bürgermeister hatte da nicht immer gerade die Samthandschuhe an.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Was ich hier überhaupt nicht in den Mund nehmen würde, wäre, in irgendeiner Form über Faulheit zu sprechen. Wir sehen ja hier auch die Aktenstapel auf der Senatsbank.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Michael Neumann SPD*: Das erste Mal in zweieinhalb Jahren. Das sind alles Ernennungsurkunden!)

B Aber was ich guten Gewissens sagen kann, ist, dass ich noch nie so faule Ausreden gehört habe.

(*Dietrich Wersich CDU*: Sie ruinieren sich sehr schnell!)

Die faulste Ausrede ist meines Erachtens die, dass man gesagt hat: Zwei Jahre hätten nicht gereicht. Zwei Jahre haben gereicht, um zum Beispiel in der Kita, in der Schule so viel an Strukturen, Vertrauen und Dialog zu zerstören, dass das überhaupt nicht mehr zu toppen ist.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das Schlimme ist, dass leider zwei Jahre ausreichen und teilweise viel zu lang sein können.

Wir haben in der letzten Bürgerschaft in der Aktuelle Stunde über das Thema debattiert „Vom Kita-Chaos in die Ganztagschulpleite“. Ich hätte mich heute im Grunde genommen hier hinstellen und die Rede noch einmal wiederholen können. Im pädagogischen Bereich sagt man, dass Wiederholungen und Vertiefungen helfen sollen.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Dietrich Wersich CDU*: Ihnen fällt ja auch nichts Neues ein!)

Besonders sträflich, schändlich und verantwortungslos ist, dass die Frage, die mir weder in der Bürgerschaft noch in irgendwelchen Kreuzverhören nicht beantwortet worden ist: Warum hat der Erste Bürgermeister nicht gehandelt, als er im April letzten Jahres wusste, dass das Kita-Gutscheinsystem an die Wand gefahren und in 80 Millionen-Löcher führen wird und zumindest ein großes finanzielles Risiko war? Warum handelte er nicht, warum hat er hier tausende von Eltern verunsichert, de-

ren Lebensplanungen über den Haufen geworfen worden sind? Das ist Grund genug, um hier zu sagen: Das sind faule Ausreden, dass zwei Jahre nicht gereicht haben, um zu zerstören.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Lassen Sie mich auch noch einmal auf die Realitätsferne eingehen. Wir hatten die Debatte über die Nestwärme, die gegeben wird. Es ist schön und richtig, dass man Nestwärme gibt. Aber wie geht das in einer Großstadt bei tausenden von Vätern und Müttern, die sich überhaupt nicht erlauben können, bis zum dritten Lebensjahr zu warten. Sicherlich soll sich jeder frei entscheiden. Wir Grüne sind die Letzten, die sagen würden,

(*Ekkehard Rumpf FDP*: Die Letzten, ja, ja!)

dass in irgendeiner Form verordnet werden muss, ob ich eine Tagesmutter nehme,

(*Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion*: Wollen Sie sich da jetzt wieder einschmeicheln?)

eine Krippe aussuche oder ob ich Oma und Opa habe. Aber leider Gottes ist die Situation vom Arbeitsmarkt her so, dass man sich nicht aussuchen kann, erst nach drei Jahren wieder als Frau – oder als Mann – in den Arbeitsmarkt zurückzukehren. Das ist realitätsfern. Insofern müssen sie eine gute Betreuung haben. Aber die Idee, dass alle Tagesmütter alle Krippenplätze ersetzen würden, ist wirklich eine Illusion und insofern müssen jetzt die 700 Krippenplätze, die abgebaut worden sind, wieder eingerichtet werden. Wir müssen Krippenplätze haben, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erreichen und nicht in eine Ideologie der Fünfzigerjahre zurückkehren.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Goetsch, die fünf Minuten sind erreicht.

Christa Goetsch (fortfahrend): Ich sage meinen letzten Satz. Zwei Jahre sind viel zu viel und viel zu lange gewesen. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist immer wieder erstaunlich, wenn sich Grüne ein liberales Antlitz geben wollen.

(*Christa Goetsch GAL*: Sie haben das an der Garderobe abgegeben!)

Nichts könnte falscher sein. Sie haben gerade gesagt, wir sind die Letzten, die etwas verordnen wollen. Meine Damen und Herren von den Grünen, fragen Sie einmal Hamburgs Tagesmütter danach, was Sie für unglaubliche Ausfälle gemacht haben.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Fragen Sie einmal danach, wie es mit Ihrer Zwangseinheitsschule ist. Sie wollen gerade abschaffen, dass die Eltern selber entscheiden können, auf welche Schulform sie ihre Kinder schicken. Das ist doch gerade das, was Sie machen wollen.

A (Beifall bei der FDP, der CDU und bei *Karina Weber Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Wir können das gern in der zweiten Runde weiter vertiefen. Ich möchte jetzt auf die in der Tat berechtigten Fragen, die die SPD angemeldet hat, hier eingehen.

Fangen wir mit dem LBK an. Die FDP ist dafür, den LBK so schnell wie möglich zu verkaufen.

(Beifall bei *Elke Thomas CDU – Michael Neumann SPD*: Um jeden Preis!)

Dafür gibt es mehrere Gründe. Zum einen müssen wir die Insolvenz des LBKs vermeiden. Wir haben über 500 Millionen Euro Kredit bei der Landeshauptkasse des LBKs. Wir haben einen Investitionsstau von 300 Millionen Euro und fast 400 Millionen Euro Pensionslasten. Allein im Jahre 2003 gab es fast 100 Millionen Euro neue Schulden. Das ist fürwahr eine Bilanz, die dringend Handlungsbedarf nahe legt.

(Beifall bei der FDP und bei *Dietrich Wersich CDU*)

Der zweite Grund ist, dass der Haushalt entlastet werden muss. Es kann doch nicht sein, dass ein marodes Unternehmen letztlich aus ideologischen Gründen subventioniert wird und gleichzeitig Geld für Kitas oder Schulen fehlt. Auch das ist ein Grund, sofort zu handeln. Daher ist die FDP für einen sofortigen Verkauf des LBKs.

Der dritte Grund ist die Hilfe für die Mitarbeiter. Es liegen sehr viele glaubhafte Berichte von Mitarbeitern des LBKs vor, dass sie bis zum Umfallen schufteten. Es liegt nicht an den Mitarbeitern des LBKs, dass der LBK schlecht da steht. Das operative Minus des LBKs liegt daran, dass nicht genügend Geld vorhanden ist und auch Managementfehler vorliegen. Daher brauchen wir Fremdkapital und ein neues Management und aus diesem Grunde ist Handlungsbedarf gegeben.

B

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Für diese Meinung gibt es sehr viele Unterstützer und an prominentester Stelle die Fachleute. Der Vorstand des LBKs spricht sich vehement dafür aus, dass der LBK privatisiert wird. Nun können Sie sagen, das seien böse Kapitalisten. Das sind aber die von Ihnen eingesetzten Vorstandsmitglieder. Herr Lohmann ist Mitglied des bekannten SPD-Kreises Hamburg-Nord. Der sagt Ihnen, was richtig ist, nämlich dass der LBK so schnell wie möglich privatisiert werden muss. So glauben Sie doch wenigstens Herrn Lohmann, Ihrem Parteifreund.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Die Chefärzte, Herr Wersich wies darauf hin, haben das Gleiche gesagt und es vergeht kein Tag, an dem sich nicht Mitarbeiter des LBKs an mich oder an andere wenden, endlich etwas zu tun. Es gibt genügend Unterstützer und schlechter kann es nicht werden.

Schauen wir uns das Volksbegehren an. Das Volksbegehren arbeitet zunächst mit dem Mittel der Täuschung. Es spricht von einem gesunden Unternehmen und schwarzen Zahlen. Nichts kann falscher sein. Der LBK hat keine schwarzen Zahlen. Der LBK hat rote Zahlen, schlimmer noch, der LBK hat tiefroter Zahlen, nein noch schlimmer, der LBK hat Ver.di-rote Zahlen. Das ist die Situation des LBKs.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Das Volksbegehren zeigt keine Alternative. Wo soll denn das Geld herkommen, das man aus der Staatskasse benötigt? Wollen Sie vielleicht die Sozialhilfe kürzen? Wollen Sie Polizisten oder Lehrer abschaffen? Es gibt keine Alternative. Das Schlimmste an dem Volksbegehren ist aber das Schüren von Ängsten vor privaten Gesundheitsanbietern. Fragen Sie doch mal im Marienkrankenhaus nach, wie das dort ist. Da werden Menschen ohne Rücksicht auf ihren Geldbeutel behandelt. Fragen Sie im Albertinen-Krankenhaus nach. Da werden Menschen ohne Rücksicht auf ihren Geldbeutel behandelt. Fragen Sie in den Asklepios-Kliniken nach. Auch da werden Menschen ohne Rücksicht auf ihren Geldbeutel behandelt.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Wenn Ihnen das immer noch nicht reicht, machen Sie doch den Härtestest und fragen Sie Herrn Dr. Mathias Petersen, ein privater Gesundheitsanbieter. Herr Dr. Petersen wird Ihnen vorführen und sorgfältig begründen, dass private Gesundheitsanbieter ohne Rücksicht auf den Geldbeutel qualifizierte medizinische Behandlung anbieten.

(Erster Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Herr Dr. Petersen, vielen Dank für die Hilfe.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Meine Damen und Herren! Die FDP lässt sich nicht durch Umfragen vom richtigen Kurs abbringen. Die FDP braucht auch keine Prüfstände mehr. Wir haben zwei Jahre über die Privatisierung des LBKs diskutiert und in der Zeit sind allein die Schulden um 160 Millionen Euro gestiegen. Die FDP wird – das erlaube ich mir zu sagen – nach der Wahl die CDU schon auf den richtigen Weg bringen.

Nun zum Thema Kitas. Sie fragten, was die FDP zu der Weiterentwicklung sagt. Wir werden die fünfte Betreuungsstunde für alle Kinder ab drei Jahren durchsetzen. Wir werden für eine Vollversorgung für Berufstätige sorgen, übrigens auch im Krippenbereich. Wir werden das Lehrerabeitszeitmodell überarbeiten, die Frühförderung ausbauen, gesicherte, einheitliche Standards setzen, aber der wichtigste Grund, was wir machen, sitzt da: Bildungssenator Reinhard Soltau, ein Mann vom Fach, bis vor drei Monaten selber als Lehrer tätig. Der wird in der Lage sein – anders als Ideologen – ein gutes Hamburger Schulsystem zu bringen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Sie müssen zum Schluss kommen.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Ich habe nur noch einen Satz, Herr Präsident, der lautet: Nur wo FDP draufsteht, ist auch Bildungssenator Soltau drin. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Freund.

Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Krankenhäu-

C

D

A ser, Kitas, Schulen, Hamburgs Wählerinnen und Wähler wollen Klarheit. Das kann ich als Wählerin Hamburgs bestätigen, aber Herr Zuckerer und auch Frau Goetsch haben nicht dazu beigetragen, dass mir etwas klar wird. Nur darauf hinzuweisen, dass Herr von Beust kneift, das war mir auch vorher schon klar. Dafür brauchte ich Ihre Reden nicht.

(Vereinzelter Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Bezüglich des LBK-Verkaufs, zu dem es jahrelang Verhandlungen gegeben hat, möchte ich sagen, dass es grundsätzlich einleuchtend ist. Denn wenn Krankenhäuser ständig rote Zahlen schreiben und ein Missmanagement haben, dann muss etwas getan werden, dann läuft etwas schief. Entweder sie werden dann in Zukunft kostenneutral geführt oder sie werden verkauft, denn so viel mehr Alternativen gibt es hierfür nicht.

Die Verhandlungen waren weit fortgeschritten, die Unterschriften fast gezeichnet, als sich jetzt herausstellte, dass die Mehrheit der Bevölkerung nicht dafür plädiert.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das war schon ein bisschen länger klar! – Rose-Felicitas Pauly FDP: Wir haben das doch noch gar nicht entschieden!)

Die SPD hat zwar mit einem falschen Titel, nämlich „Gesundheit ist keine Ware“ für die Unterschriften geworben, wobei es eigentlich gar nicht um eine Ware, sondern lediglich um die Organisation, um die Verwaltung, um den Verkauf der Gebäude geht, aber das ist jetzt egal. Fakt ist, dass sich viele Menschen im ersten Anlauf gegen eine Privatisierung ausgesprochen haben. Da wir in einer Demokratie leben und eine demokratische Partei sind, werden wir uns selbstverständlich dem Votum der Bevölkerung beugen und dieses dann bei der zukünftigen Verhandlung berücksichtigen.

B

(Michael Neumann SPD: Berücksichtigen!)

– Ja, beim Verkauf berücksichtigen, Herr Neumann.

(Michael Neumann SPD: Ja oder Nein!)

Wenn der Senat den Verkauf als solches, oder sogar en bloc im Speziellen, für richtig hält, dann muss er dieses natürlich begründen und die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich bringen. Das ist in diesem Falle nicht geschehen. Der Senat hat die Verhandlungen geführt, hat Einigungen erzielt, aber vergessen, die Leute aufzuklären. Ich denke, dass die Bevölkerung Angst davor hat, dass eine Gruppe einen so großen Bereich in einem so lebenswichtigen Bereich übernimmt und hier ein Monopol entsteht und die Macht aus der Hand gegeben wird. Das wird das Hauptproblem sein, denn vom Sinn her ist das sehr logisch. Zum Beispiel hat der Verkauf des Krankenhauses Rissen gezeigt, dass das sehr erfolgreich geschehen kann und dass sogar noch mehr Arbeitsplätze durch einen solchen Privatverkauf entstehen können.

Ich denke auch, dass privatwirtschaftlich geführte Krankenhäuser andere Vorteile haben, denn ich stehe ungern um 5 Uhr morgens auf und werde gewaschen oder liege mit sechs Personen in einem Zimmer, was in staatlich geführten Krankenhäusern oft noch der Fall ist. Ich denke, das ist recht kontraproduktiv für den Heilungsprozess und in privatwirtschaftlich geführten Krankenhäusern ist das nicht so der Fall.

(Petra Brinkmann SPD: Das ist ja Unsinn!)

Wir werden am Sonntag durch den Volksentscheid wissen, wohin die Reise führt. Ich erwarte selbstverständlich das entsprechende Handeln der Verantwortlichen nach dieser Auszählung.

C

Zu den nächsten Themen, die hoffentlich gleich noch kommen, nämlich zu den Kitas und Schulen, komme ich gleich noch mal. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Bürgermeister von Beust, es ist schon bemerkenswert, dass es zweieinhalb Jahre gebraucht hat, bis Sie einen großen Haufen Akten mit in die Bürgerschaft bringen.

(Beifall bei der SPD – Oh-Rufe bei der CDU – Frank-Thorsten Schira CDU: Das kann doch wohl nicht wahr sein!)

Es ist natürlich bemerkenswert, weil wir uns vier Tage vor der Wahl befinden und es Vorhaltungen ...

(Unruhe im Hause – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter! Ich würde umso lieber um Ruhe für Sie bitten, wenn Sie zum Thema kommen.

Dr. Mathias Petersen (fortfahrend): Es ist schon bemerkenswert. Es kann ja durchaus sein, dass Herr von Beust etwas zum Thema in den Akten hat. Ich weiß nicht, was Sie damit ausräumen wollen.

D

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Akteneinsicht beantragen!)

Zu den Krankenhäusern, meine sehr verehrten Damen und Herren! Unsere Vorfahren haben immer für eine richtige Krankenhausversorgung gesorgt. Für unsere Vorfahren, für Ihre Vorfahren, Herr von Beust, auf diesem Platz war die Hamburger Krankenhausversorgung immer ein hohes Gut.

(Beifall bei der SPD)

Warum wollen Sie diese Verantwortung, die eine tiefe hanseatische Tradition ist, aus der Hand geben? Jeder, der den Kaufvertrag liest, weiß, dass es keine finanzpolitischen Gründe dafür gibt. In Wahrheit gibt die Stadt nämlich den Einfluss in der Krankenhausversorgung aus der Hand

(Dietrich Wersich CDU: Das stimmt nicht!)

und die Alterslasten des LBKs bleiben bei der Stadt. Der einzige Grund kann nur darin liegen, dass Sie so die Arbeitnehmerrechte leicht abbauen können.

(Beifall bei der SPD)

Dass Kündigungen von Tarifverträgen bei Asklepios durchaus üblich sind, zeigt eine Presseerklärung von heute, in der steht, dass die Firmenleitung der Krankenhäuser Langen und Seligenstadt in Hessen – alles kleine Krankenhäuser, große Krankenhäuser haben die nicht, Asklepios ist dort Besitzer – ohne Ankündigung und Angabe von Gründen die Gehaltserhöhung zum 1. Januar

- A nicht gezahlt hat. Das macht Asklepios mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

(Beifall bei der SPD – *Jenspeter Rosenfeldt SPD*: Sehr seriös! – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wersich?

Dr. Mathias Petersen (fortfahrend): Nein.

Die Gründe sind in Wahrheit rein ideologisch.

(Heiterkeit bei der CDU – *Frank-Thorsten Schira CDU*: Das sagen Sie!)

Uns treibt die Versorgung der Patientinnen und Patienten. Für uns steht die Versorgung der Patientinnen und Patienten im Vordergrund. Ich möchte hier Professor Dr. Schönermark zitieren, der zur Privatisierung Folgendes in der „Bild“-Zeitung zitiert:

„Zudem besteht mittelfristig die Gefahr, dass an qualifiziertem Personal gespart wird, da 70 Prozent der Krankenhauskosten Personalkosten sind. Studien aus den USA und Kanada belegen diesen Trend in privaten Krankenhäusern. Hier wird auch über höhere Komplikations- und Sterbezahlen berichtet.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das wollen wir eben nicht.

(Beifall bei der SPD)

- B Herr Wersich, bemerkenswert ist es, wenn sich von über 200 Chefärzten 40 dafür aussprechen, dass der Krankenhausbetrieb verkauft wird, übrigens Chefärzte wie Professor Kuck, der eine hervorragend eingerichtete Kardiologie in St. Georg betreibt, Chefärzte von Barmbek, die ein neues Krankenhaus bekommen, Chefärzte aus dem AK Harburg, das neu gebaut wird, alles Investitionen, die wir schon betrieben haben. Von daher muss man fragen, welches Interesse haben denn Chefärzte an einer Privatisierung? Wen behandeln denn Chefärzte, meine sehr verehrten Damen und Herren?

(Beifall bei der SPD und bei *Farid Müller GAL* – Zurufe von der CDU)

Wir wollen das, meine sehr verehrten Damen und Herren, was unsere Vorväter in dieser Hansestadt aufgebaut haben, bewahren. Wenn Sie davon sprechen, dass Sie keine Möglichkeiten haben, auch nur einen Cent in diese Krankenhäuser zu investieren, und wir in der mittelfristigen Finanzierung eine U-Bahnanbindung von 500 Millionen Euro machen wollen,

(*Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Das hat Herr Mirow schon für die Krippenplätze ausgegeben!)

dann spricht das für sich, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir werden die Entscheidung der Hamburgerinnen und Hamburger ernst nehmen und den Volksentscheid respektieren. Herr von Beust, wir erwarten hier und heute eine klare Aussage: Respektieren Sie den Volksentscheid, ja oder nein?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Drews.

(*Barbara Duden SPD*: Das dauert länger!)

Wolfgang Drews CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Hamburgs Sozialdemokraten mahnen vier Tage vor der Wahl Klarheit an. Wahrheit fehlt, den Aspekt hatten wir schon.

(*Jenspeter Rosenfeldt SPD*: Erwarten wir auch nicht von Ihnen!)

Zu Kita und Schulen – das ist schon mal interessant – hat die SPD bisher nichts gesagt. Offensichtlich hat mittlerweile auch jeder Hamburger Sozialdemokrat begriffen, dass erstens mit dem neuen Kita-Gutscheinsystem *mehr* Kindertagesheimplätze geschaffen worden sind für alle Kinder und zweitens die Abgabenbelastung für die Eltern gesunken ist. Das ist schon mal gut so. Damit ist ein Teil der Botschaft des Senats angekommen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Der zweite Punkt ist, dass nach den immer wiederkehrenden Äußerungen von Frau Ernst, dass die Ganztagschulmillionen aus Berlin nicht abgerufen worden sind, auch diese Botschaft angekommen ist. Klar, die Ganztagschulmillionen, die auf Hamburg entfallen von den insgesamt 66,7 Millionen Euro bis 2011, sind abgerufen. Ganz egal, wie sich der Senat unter Führung der CDU ab 1. März auseinander- oder zusammensetzen wird, die Hamburger CDU wird selbstverständlich auch dafür sorgen, dass das Ganztagschulprogramm, wie geplant, ohne Hast und Eile, aber mit aller Sorgfalt selbstverständlich ausgebaut werden wird.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Barbara Duden SPD*: Welche sind das denn?)

Meine Damen und Herren von der SPD, was ich Ihnen nicht vorwerfe, ist die Tatsache, dass Sie in einem Eintopf versuchen, drei Themen anzumelden, von dem Sie dann zwei wieder über Bord werfen, weil Sie der Meinung sind, dass diese in der Tat von diesem Senat gut angepackt sind.

Was ich Ihnen vorwerfe, ist Folgendes: Wenn Sie zum Thema Klarheit im Zusammenhang mit Bildung sprechen, dass Sie nicht die richtigen Lehren aus LAU und PISA – ich gestatte keine Zwischenfragen, Herr Böwer, weil die Zeit knapp ist – gezogen haben. Was meine ich mit den richtigen Lehren? Es geht nicht so sehr um PISA. Wer von den Sozialdemokraten dieses im Wahlkampf immer wieder anführt, hat nicht begriffen – und deswegen sage ich es an dieser Stelle noch einmal –, dass sich von den 450 Schulen Hamburgs nur vier Schulen an der PISA-Studie beteiligt haben. Die Aussagekraft für Hamburg ist nicht besonders hoch. Aber was wir wissen, ist, dass aus den LAU-Studien, Lernausgangslagen-Untersuchungen, Anfang der Neunzigerjahre von Rosemarie Raab in Auftrag gegeben – LAU 5, LAU 7, LAU 9 – die entsprechenden Klarheiten, die man dort hätte ziehen können, nicht umgesetzt sind. Da will ich jetzt zum Thema Klarheit beitragen, was die Hamburger CDU will. Das ist nichts Neues, das ist auch hier bekannt, aber Sie wollen es noch einmal hören und deswegen kriegen Sie es noch

- A einmal zu hören. Sie sollen ja nicht enttäuscht nach Hause gehen.

(Michael Neumann SPD: Ich möchte es nicht hören!)

Erstens: Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung, neue Bildungspläne, neue Abschlüsse, verbindliche Standards. Selbst Herr Dr. Maier ist mittlerweile, wenn man ihn bei Podiumsdiskussionen besucht, nicht mehr dagegen.

Zweitens: Flächendeckende Einführung des Abiturs nach zwölf Jahren. Gute Geschichte.

Drittens: Stärkung des gegliederten Schulsystems. Wir treten dafür ein, die Hauptschule zu stärken, weil die SPD sie all die Jahre hat verkommen lassen, um sich dann darüber aufzuregen, wenn sie in der Opposition ist, dass es eine Restschule ist. Ist ja klar, wenn Sie 44 Jahre nichts dafür getan haben, dann müssen die anderen erst einmal aufräumen. Das haben wir getan und werden wir weiterhin tun.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Viertens: Verbesserung der finanziellen Ausstattung der privaten Schulen. Wir haben 80 Prozent versprochen, die Privatschulen kriegen 85 Prozent. Na gut, wir liegen nicht immer im Ziel. Aber, ich denke, mehr ist gut und es kommt der Bildung zugute und das ist etwas, wofür dieser Senat auch eintritt und das haben wir gehalten, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

- B Fünftens: Mehr Lehrerstellen. Dazu komme ich gleich noch, bevor die verehrten Zwischenrufer hier jetzt schon hippelig werden.

(Werner Dobritz SPD: Ritalin!)

Sechstens: Frühförderung, ein Punkt, der ganz wichtig ist. Frühdiagnostik, das ist vieles. Das ist Verbesserung und Veränderung der Lehrerausbildung, und zwar nicht nur in der Primarstufe, sondern im gesamten Schulleben eines Schülers. Frühförderung, Frühdiagnostik. Das hat nichts mit Schulen im Bereich der Behinderten und der Sprachheilschulen zu tun, sondern das ist etwas, was für die Schüler im gesamten Schulalltag notwendig ist. Einführung der Ganztagschulen habe ich gesagt.

Aber mir liegt noch etwas anderes am Herzen. Wahrheit und Klarheit hängt auch mit vielen Zahlen zusammen. Senator Mirow a. D. war früher auch Vorsitzender der Kreditkommission. Bei der Vergabe von Krediten fällt auf, dass Wahrheit und Klarheit ein Teil der Grundsätze ordnungsgemäßer Buchführung und Bilanzierung ist, wo man annehmen müsste, dass er Ahnung hat. Das sage ich an dieser Stelle noch einmal ganz deutlich.

(Aydan Özoguz SPD: Wie sieht es denn bei Ihnen aus?)

Dies ist der Haushaltsplan 2001, der letzte, den Hamburg unter Rotgrün erlebt hat und hoffentlich auch der letzte für die nächsten vier Jahre. Da steht im Kapitel Lehrerstellenplan – das ist der blaue Teil hier hinten, für alle, die dies nachlesen wollen –, dass unter Rotgrün 13 829 Lehrerplanstellen eingestellt worden sind. Dafür ist auch das Geld da. Das ist nachzulesen. Wer es nicht glaubt, ich habe das Exemplar hier, ich leihe es sehr gerne aus.

C Stichwort Wahrheit und Klarheit. Wenn die SPD hier immer mit ihren 400 neuen Lehrerstellen kommt, die Sie neu schaffen wollen und die wir angeblich abgebaut hätten, dann sage ich mal ganz offen: Wir sind heute bei 13 800 plus 100 neuen Junglehrerstellen. Das ist ein Plus.

(Beifall bei Wolffhard Ploog CDU – Glocke)

Ich komme zum letzten Satz, Herr Präsident.

Soweit zum Thema Wahrheit und Klarheit.

Der letzte Punkt betrifft den Bereich Kita. Auch das ist etwas ...

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Das wäre jetzt der allerletzte Satz, Herr Abgeordneter, aber bitte ganz kurz.

(Glocke)

Wolfgang Drews (fortfahrend): Allerletzter Satz, jawohl.

Im „Mopo“-Zitat am 14. Oktober 2003 ...

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, so geht es nicht. Ihre Redezeit ist um.

Wolfgang Drews (fortfahrend): Ja. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Stephan Müller für jetzt noch zwei Minuten.

Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: *Vielen Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren, jetzt wissen wir, was SPD und GAL bei der Anmeldung zur Aktuellen Stunde bewegt hat. Sie spielen lediglich beleidigte Leberwurst, weil der Bürgermeister nicht so mitspielt wie Sie gerne möchten.

(Beifall bei Karen Koop CDU)

Ich möchte Sie im Übrigen an etwas erinnern und das war im Jahr 2000/2001. Da war es Ortwin Runde, der sich geweigert hat, den Wahlkampf mit Ronald Schill und mit unserer Partei aufzunehmen

(Werner Dobritz und Dr. Andrea Hilgers, beide SPD: Zu Recht!)

und war Olaf Scholz derjenige, der noch nicht einmal den Anstand und das bisschen Mut gehabt hat, die Amtsübergabe in der Behörde für Inneres durchzuführen. Das ist feige, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Das ist eine jämmerliche Klagerede, die Sie hier halten.

(Werner Dobritz SPD: Das war klug!)

Ich wundere mich, da kommt tatsächlich der Herr Dr. Petersen und möchte nun ebenfalls die U-Bahn in die HafenCity nicht bauen, um den LBK jetzt vor dem privaten Spukgespenst zu retten. Herr Dr. Petersen, das können Sie nicht, weil Herr Dr. Mirow sich schon verbürgt

- A hat, die nicht zu bauen, um 18 000 neue Kita-Plätze hinzustellen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Oder ist die Bürgermeisterfrage in der SPD noch nicht entschieden und es stellt sich nur die Frage, wer am besten bürgen könne?

Meine Damen und Herren! Frau Goetsch, ganz offen gestanden, ich an der Stelle von Ole von Beust hätte diese Absage nicht getroffen. Ich hätte mich gestellt, denn Sie sind – weiß Gott – keine Gegner. Sie sind auch nicht regierungsfähig. Das hat man auch in dieser ominösen Fernsehsendung mitbekommen, als Sie Herrn von Beust Frauenfeindlichkeit vorgeworfen haben,

(Petra Brinkmann und Dr. Andrea Hilgers, beide SPD: Zu Recht!)

wo er von Nestwärme gesprochen hat. Da sind wir uns einig, dass er das etwas missverständlich rübergebracht hat, aber Sie wollten ihn auch missverstehen. Berufstätige brauchen eine Kindesbetreuung, das ist gar keine Frage. Was Sie aber wollen, ist nach wie vor die Vollversorgung, damit Ihr Traum von der frühkindlichen Bildung in institutionellen Einrichtungen erfüllt wird. Anschließend möchten Sie die Kindergartenpflicht, weil Sie in Ihrer ideologischen Ausrichtung allen Eltern die Kompetenz für Bildung und Erziehung absprechen möchten. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

- B **Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Meine Damen und Herren! Die Aktuelle Stunde ist beendet.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 4 auf, Drucksache 17/4174: Abberufung einer Stellvertreterin und Neuwahl einer Stellvertreterin oder eines Stellvertreters für den Landeswahlausschuss für die Wahl zur Bürgerschaft.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Abberufung einer Stellvertreterin und Neuwahl einer Stellvertreterin oder eines Stellvertreters für den Landeswahlausschuss für die Wahl zur Bürgerschaft – Drucksache 17/4174 –]

Der Landeswahlleiter hat mitgeteilt, dass Frau Ulrike Engels, welche am 30. Dezember 2003 von der Bürgerschaft als Stellvertreterin in den genannten Landeswahlausschuss gewählt worden war, in der Zwischenzeit selbst von der SPD zur Wahl zur Bürgerschaft vorgeschlagen worden ist.

Aufgrund von Paragraph 19 Absatz 7 Satz 2 des Gesetzes über die Wahl zur hamburgischen Bürgerschaft ist Frau Engels deshalb als Stellvertreterin im Landeswahlausschuss wieder abzubestellen.

Meine Damen und Herren! Wer stimmt der Abbestellung zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dies ist einstimmig. Damit ist eine Ersatzwahl erforderlich. Der Stimmzettel liegt Ihnen vor. Er enthält ein Feld für Ja-Stimmen, für Nein-Stimmen und für Stimmenthaltung. Kreuzen Sie bitte nur ein Kästchen an. Weitere Eintragungen oder Bemerkungen würden zur Ungültigkeit führen. Auch unausgefüllte Zettel gelten als ungültig. Bitte nehmen Sie jetzt Ihre Wahlentscheidung vor.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Ich darf nun darum bitten, die Stimmzettel einzusammeln. Sind jetzt alle Stimmzettel abgegeben worden? – Das ist erkennbar der Fall. Ich schließe die Wahlhandlung. Das Ergebnis wird ermittelt und im Laufe der Sitzung bekannt gegeben werden. *

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 49 auf, Drucksache 17/4259, Antrag der CDU-Fraktion: Änderung des Paragraphen 1631 b BGB – Einweisung in die geschlossene Unterbringung.

[Antrag der Fraktion der CDU:

Änderung des § 1631 b BGB – Einweisung in die geschlossene Unterbringung – Drucksache 17/4259 –]

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion federführend an den Rechtsausschuss und mitberatend an den Jugend- und Sportausschuss überweisen.

Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Hesse bekommt es.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es freut mich, dass wir heute bei der letzten Bürgerschaftssitzung in dieser Legislaturperiode noch einmal über die erfolgreiche geschlossene Unterbringung und das Familieninterventionsteam sprechen dürfen. Das Familieninterventionsteam der Behörde für Soziales und Familie ist seit 14 Monaten dafür zuständig zu entscheiden, ob bei vorliegenden Fällen von Kindeswohlgefährdung Anträge auf geschlossene Unterbringung gestellt werden oder das sonstige gesamte Angebot an Jugendhilfemaßnahmen in Betracht kommt.

Bei den 430 Minderjährigen, die in der Zuständigkeit des Familieninterventionsteams sind, gab es 15 Minderjährige, bei denen die Überweisung in die geschlossene Unterbringung von den zuständigen Familienrichtern abgelehnt wurde. Bei acht Minderjährigen wurde es abgelehnt, bei 15 Minderjährigen wurde es beantragt.

Objektiv, meine sehr verehrten Damen und Herren, gab es aber auch bei den abgelehnten Fällen sehr, sehr gute Gründe zum Schutze weiterer potenzieller Opfer, zum Selbstschutz der Kinder und Jugendlichen. Wenn man sich dann die überwiegende Begründung der Familiengerichte angesehen hat, dann war das noch schwerer nachzuvollziehen, denn es hieß meist: Es sind noch nicht ausreichend Jugendhilfemaßnahmen ausgeschöpft worden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wie kann das sein? Ich möchte Ihnen dazu gerne eine Erklärung geben. Nur bei 71 der 430 Minderjährigen, die jetzt aufgrund der Schwere oder Häufigkeit ihrer Straftaten in der Zuständigkeit des FIT sind, hat es in den vergangenen 24 Monaten vor Einführung des FIT eine ambulante oder stationäre erzieherische Maßnahme gegeben.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren!

* Ergebnis siehe Seite 3358 A

C

D

- A Der Geräuschpegel ist reziprok zur Zahl der Anwesenden. Ich bitte, das umzukehren.

Klaus-Peter Hesse (fortfahrend): Vielen Dank.

Diese niedrige Zahl verweist auf Versäumnisse der Vergangenheit, insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Polizei diese Minderjährigen zum Teil mehrmals gemeldet hatte. Häufig wussten die Vorgängersenate, die SPD-geführten Fachbehörden nicht einmal ob, und wenn ja, welche Maßnahmen der Jugendhilfe mit welchem Erfolg bei Jugendlichen angewandt wurden. Die Folgen der katastrophalen SPD-Jugendpolitik wirken leider heute, wie ich es eben dargestellt habe. Daher unterstützt die CDU-Fraktion die Idee von Senatorin Schnieber-Jastram, in Einzelfällen auch ohne die zurzeit erforderlichen Jugendlichen in der GU zur Einweisung für die Unterbringung eines Kindes oder eines Jugendlichen in die GU zu erwirken. Diese geplante Gesetzesänderung dient zum Schutze des Kindes beziehungsweise des Jugendlichen und auch zum Schutze der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten.

Die geforderte Gesetzesänderung räumt damit den Familienrichtern – und das ist uns auch besonders wichtig – eine weitere Kompetenz ein, um künftig angemessener auf Jugendkriminalität reagieren zu können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! In den letzten Wochen und Monaten war es schon merkwürdig, was aus den einzelnen Parteien der Opposition hinsichtlich der geschlossenen Unterbringung verlautbar wurde. Lediglich bei der GAL weiß man, woran man ist, wenn es um die geschlossene Unterbringung geht. Die GAL möchte keine geschlossene Unterbringung in Hamburg, so wie wir sie haben. Sie will weiterhin das – aus ihrer Sicht – altbewährte Konzept „Menschen statt Mauern“. Für die GAL sind auch Kinder und Jugendliche in schwierigsten psychosozialen Phasen und Situationen Experten ihres Lebens und damit aus unserer Sicht sich selbst überlassen.

(Christa Goetsch GAL: Ach, erzähle doch nicht solch einen Blödsinn!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die GAL glaubt immer noch, mit Reden auf Kinder und Jugendliche einwirken zu können und mit Weichspülpädagogik diese teilweise schwerst vernachlässigten Kinder und Jugendlichen zu erreichen. Sie kritisieren aber auch – Frau Steffen, wir haben es gerade bei der Diakonie diskutiert – die auswärtige Unterbringung vieler Kinder und Jugendliche, verweigern aber zum Beispiel Konzepte, wie die geschlossene Unterbringung, wo man hier in Hamburg auch Probleme lösen kann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren von der GAL, viele sind es zurzeit nicht, Sie haben die Zeichen der Zeit und die gesamtgesellschaftliche Entwicklung leider nicht erkannt. Träumen Sie weiter und lehnen Sie unseren Antrag heute ab.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Anders sieht es bei der SPD, bei der großen Opposition aus. Da gibt es eine so genannte Dreierstrategie, was die geschlossene Unterbringung angeht. Herr Neumann hört sehr aufmerksam zu. Er ist derjenige, der auf dem Parteitag und auf der Straße den Leuten immer deutlich machen möchte: Für uns heißt geschlossene Unterbringung auch Sanktion. Wir wollen, dass kriminelle Kinder und Jugendliche auch geschlossen untergebracht werden.

Das macht sich immer ganz gut bei einem bestimmten Wählerklientel, hört sich aber bei anderen SPDlern ganz anders an. Wenn ich zum Beispiel den Deputierten Christian Bernzen höre, der sagt: Aber auf gar keinen Fall Sanktion, die geschlossene Unterbringung ist doch nicht für eine Sanktion da, die ist nur für die Kindeswohlgefährdung da. So letztlich geschehen am Freitag bei der Diakonie.

Herr Bernzen bleibt allerdings auch die Antwort schuldig, warum die jetzige geschlossene Unterbringung, die wir in Betrieb haben, etwas anderes ist als ein Schutz für das Kind zur Kindeswohlgefährdung.

Herr Bernzen, der in der letzten Wahlperiode in der Enquete-Kommission das Minderheitenvotum der CDU zur Jugendkriminalität und geschlossenen Unterbringung gerne mit unterstützt hätte, aber nicht durfte, hat als Dank dafür den Titel „Mitglied im Kompetenzteam der SPD“ bekommen. Diesen Titel wird er auch nach dem nächsten Sonntag behalten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich sprach von einer Dreierstrategie. Der Dritte im Bunde – er wird gleich sprechen – ist Thomas Böwer. Er fordert, wenn es um die geschlossene Unterbringung geht, stets einen Neubau und sagt, die Feuerbergsstraße geht doch gar nicht. Herr Böwer weiß ganz genau, dass ein Neubau das Sechser- oder Siebenfache dessen gekostet, was die geschlossene Unterbringung in der Feuerbergsstraße gekostet hat. Man wusste von vornherein auch gar nicht, für wie viel Plätze die geschlossene Unterbringung konzipiert ist. Insofern ist diese Forderung absoluter Populismus.

(Beifall bei der CDU und bei Peter Lorkowski Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Herr Böwer fordert aber zugleich, nachdem er viel Geld für einen Neubau ausgeben wollte, und kritisiert, dass die geschlossene Unterbringung in der Feuerbergsstraße viel zu teuer sei. Das sei viel zu viel Geld, was wir für die Betreuung der Kinder und Jugendlichen dort ausgeben. Aber auch Herr Böwer weiß, dass die Pflegesätze von 240 Euro pro Tag nicht teurer sind als das, was wir schon unter Rotgrün in den weniger sicheren, intensiv betreuten Wohngruppen hatten und wie es auch im Bundesdurchschnitt üblich ist. Also auch hier reiner Populismus.

Herr Böwer behauptet, die SPD hätte das mit der geschlossenen Unterbringung alles viel besser gemacht. Ich sage Ihnen eines, liebe Kollegen der SPD: Sie haben gar nichts gemacht, Sie haben 10, 20 Jahre geschlafen und haben gewartet, dass diese Regierung und dieser Senat eine geschlossene Unterbringung einführt und stellen sich jetzt hin und sagen, Sie hätten alles besser gemacht. Das ist schwach, insbesondere, weil Sie noch nicht einmal Vorschläge haben, was Sie besser gemacht hätten.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Ihr Überweisungswunsch an den Ausschuss ist ein fauler Kompromiss. Er ist insbesondere jetzt, wenige Tage vor der Wahl, Feigheit vor dem politischen Gegner.

(Beifall bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Ich fordere Sie auf, liebe Kolleginnen und Kollegen der SPD: Zeigen Sie heute mit Ihrer Abstimmung, wo Sie wirklich stehen und was die Wählerinnen und Wähler dieser Stadt in den nächsten Jahren von Ihnen erwarten können. Stehen Sie zu einer geschlossenen Unterbrin-

- A gung, stehen Sie zu einer geschlossenen Unterbringung, wie wir sie haben, oder was wollen Sie? Ich bin auf Antworten gespannt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Böwer.

Thomas Böwer SPD:* Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Hesse, gerne hätte ich ja von Ihnen erfahren, wie Sie eigentlich mit den auch so schwer kriminellen und gefährlichen Jugendlichen umgehen, wenn sie die dritte Stufe verlassen haben. Ach so gerne hätte ich von Ihnen vielleicht erfahren, ob Sie dann Jugendliche möglicherweise doch ohne Begleitung mehrere Tage einfach in Hamburger Hotels unterbringen, anstatt ihnen eine weiterführende Jugendhilfemaßnahme zu geben. Irgendwie scheint so etwas in Hamburg ja im Zusammenhang mit der Feuerbergstraße im Januar, Februar passiert zu sein. Darüber hätte ich gerne von Ihnen etwas erfahren.

Der zweite Punkt: Sie wollten wissen, wie wir mit der Feuerbergstraße umgehen. Die Feuerbergstraße als Standort für eine geschlossene Unterbringung ist gescheitert.

(Beifall bei *Christa Goetsch GAL*)

Das zeigen die Entweichquoten. Das zeigt aber auch, wie einfallslos Sie mit Jugendlichen umgehen, wenn sie zwölf Monate in der Feuerbergstraße waren, nämlich keine weiterbegleitende Maßnahme der Jugendhilfe, sondern eine unbegleitete Unterbringung in einem Hamburger Hotel. Sie können den Fall ja gerne überprüfen.

B

(*Michael Neumann SPD:* Das sind ja Zustände!)

Zu dem Antrag selbst, der ja mit der Feuerbergstraße wenig zu tun hat: Hinzugehen und zu sagen, wir schließen einmal Kinder und Jugendliche weg, egal ob wir uns vorher pädagogisch mit der Sache befasst haben, läuft mit uns nicht.

(Beifall bei der SPD)

Das ist kein Nein zu einer geschlossenen Unterbringung. Das ist aber ein Ja zum Rechtsstaat. Rechtsstaatlichkeit gilt auch für Kinder und Jugendliche. Deswegen halten wir Ihren Antrag für sehr unausgegoren, genauso wie die Umsetzung im Zusammenhang mit der Feuerbergstraße, und deswegen bedarf er auch noch der Beratung im Fachausschuss. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Kasdepke.

Ilona Kasdepke Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Herr Präsident, verehrte Damen und Herren! Erst und nur auf Druck der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive kündigte die Sozial- und Familiensensorin, Birgit Schnieber-Jastram, an, dass auf kriminelles Verhalten von Jugendlichen in Hamburg künftig zügig, konsequent und mit der gebotenen Härte reagiert wird. Deshalb wurde die geschlossene Unterbringung in der Feuerbergstraße durch die Behörde für Soziales und Familie eingerichtet. Erst nach 22 Jahren wurde die geschlossene Unterbrin-

gung im Rahmen der Jugendhilfe für straffällig gewordene Jugendliche wieder eingeführt. Jugendliche, die wiederholt mit Straftaten aufgefallen sind, wurden seit 1980 in so genannten intensiv betreuten Jugendwohnungen untergebracht.

C

Anhand eines konkreten Beispiels möchte ich Ihnen aufzeigen, welches Leid das Modell „Menschen statt Mauern“ den Opfern zugefügt hat. Ende Juni 1998 haben zwei hochkriminelle Sechzehnjährige einen Mord an einem Ladenbesitzer in Hamburg begangen, weil SPD und GAL sich standhaft geweigert haben, schwerstkriminelle Jugendliche in Heimen zu verwahren.

Übrigens lebten die Täter in einer offenen Jugendwohnung. Nach dem Mord an dem Kaufmann Willi Dabelstein war der öffentliche Ruf nach sicherer Unterbringung für jugendliche Kriminelle laut geworden. Im September 2001 hat die anhaltende Diskussion zu politischen Konsequenzen geführt.

Meine Damen und Herren, das Konzept der Sozial- und Familiensensorin Schnieber-Jastram ist zum Scheitern verurteilt. In der Öffentlichkeit fordert die CDU ein hartes Durchgreifen. Gleichzeitig werden praktikable Verbesserungsvorschläge der Partei Rechtsstaatlicher Offensive immer wieder abgelehnt. Auch konstruktive Gespräche mit Jugendrichtern, die unseren Ansatz unterstützen, änderten daran nichts. Die CDU blieb auf ihrem weichgespülten Kurs und verdrehte die Tatsachen – in der Öffentlichkeit Härte vortäuschen und weich in der Umsetzung. Die ernüchternde Wahrheit ist, dass Teile der CDU offensichtlich nicht zur Kenntnis nehmen wollen, dass das Modell „Menschen statt Mauern“ gescheitert ist.

D

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD:* Siehst du, nun weißt du Bescheid. Gescheitert, Herr Hesse!)

Das anrührende Schlagwort „Menschen statt Mauern“ hat in seinem Schatten hochkriminelle, schwer gestörte oder extrem gefährdete Kinder und Jugendliche ihrer Selbstzerstörung in ihren durchweg fatalen Milieus überlassen und viele Opfer verursacht, sofern sie oder ihre Eltern nicht freiwillig von den rettenden Angeboten der Jugendhilfe Gebrauch gemacht haben.

Das Konzept zur geschlossenen Unterbringung hätte von Beginn an erfolgreich werden können, wenn die gesetzlichen Möglichkeiten konsequent genutzt worden wären, so, wie es uns Baden-Württemberg beispielhaft vorführt. Stattdessen wurden folgende entscheidende Fehler begangen, die die geschlossene Unterbringung ad absurdum führten:

Erstens, Ansiedlung in der Behörde für Soziales und Familie statt Zuständigkeit der Strafvollzugsbehörde.

Zweitens, zu spätes Eingreifen, denn eingewiesen wird laut Konzept im Normalfall erst ab 14 Jahren.

Drittens, keine Einbindung von Jugendrichtern, die die Kompetenz haben und die eigentliche Zuständigkeit haben sollten.

Alles das wurde verbockt. All das hat einzig und allein die CDU, insbesondere der CDU-Abgeordnete Klaus-Peter Hesse zu verantworten, der mit unglaublicher Ignoranz eindeutigen Passagen des Konzeptes widersprach und die Situation der geschlossenen Unterbringung immer wieder schönredete.

A (Michael Neumann SPD: Sicherheitsrisiko, unglaublich!)

– Ja, Sie erinnern sich daran. Wir haben die Gespräche gehabt.

Was nutzt es, Herr Hesse, wenn wir die Notwendigkeit erkennen, einen Jugendlichen geschlossen unterzubringen, aber das Gesamtkonzept mit ideologischen Hemmnissen gespickt ist?

(Michael Neumann SPD: Ja, Warmduscher!)

Mehr realitätsbezogen, mehr Aufrichtigkeit kämen diesem wichtigen Thema, nämlich der Bekämpfung von Jugendkriminalität, Kinder- und Jugendgewalt, sehr entgegen. Konsequenz bei den Christdemokraten wäre sehr hilfreich gewesen.

Gerne halte ich Ihnen folgende Fakten noch einmal vor Augen, Herr Hesse: Das Konzept der Senatorin Schnieber-Jastram sieht 25 Plätze in der Feuerbergstraße vor. Die Belegung der Plätze wurde nicht annähernd erreicht.

(Ingo Egloff SPD: Wollte sie nicht 200? – Michael Neumann SPD: 200!)

Der Paragraph 1631 b

(Wolfgang Franz SPD: Wer ist Bertha?)

BGB sieht zur Begründung vor, grundsätzlich solle vermieden werden, dass Eltern ein Kind in einer geschlossenen Einrichtung unterbringen, wenn bei sinnvoller Wahrnehmung des Erziehungsrechtes eine Problemlösung auf weniger schwerwiegende Weise erreicht werden könne. Probleme in der Erziehung und nicht ausschließlich Straftaten sind die Zielrichtung des Paragraphen 1631 b BGB. Die bislang eingewiesenen Jugendlichen, die allesamt Mehrfach- beziehungsweise Intensivtäter sind, gehören streng genommen nicht vor Familien-, sondern vor Jugendrichter. Das Konzept sieht als Zielgruppe männliche Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren vor. Nur in Ausnahmefällen können auch Zwölf- bis Dreizehnjährige aufgenommen werden. Zahlen zeigen, dass tatsächlich bei Kindern unter 14 Jahren nur in einem Fall in die geschlossene Unterbringung eingewiesen wurde. Dass das viel zu spät ist, beweisen die Zahlen der Straftaten beziehungsweise Ermittlungsverfahren bei den Vierzehn- bis Sechzehnjährigen.

Viele Verfahren sind bei den Jugendgerichten anhängig, für die eine Einweisung in die geschlossene Unterbringung in Betracht käme. Das derzeitige Konzept der Behörde für Soziales und Familie sieht jedoch vor, dass ausschließlich nach Paragraph 1631 b BGB, also nur durch den Familienrichter, eingewiesen wird. Die zur Untersuchungshaftvermeidung vorgesehenen acht Plätze in der jugendgerichtlichen Unterbringung stehen nur in einem Heim ohne Sicherheitsvorkehrung zur Verfügung. Baden-Württemberg zum Beispiel hat fünf geschlossene Heime. In zwei dieser Heime wird ausschließlich nach den Paragraphen 71 und 72 Jugendgerichtsgesetz wohlweislich eingewiesen.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Da sollte die Sozialsenatorin einmal zuhören!)

Vor diesem Hintergrund sind wir, die Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, sehr verärgert, dass es der Senatorin Schnieber-Jastram in zwei Jahren nicht gelungen ist, ein Erfolg versprechendes Konzept aus einem Guss auf den Tisch zu legen.

C Wir, die Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, sind der Auffassung, wenn junge Menschen straffällig werden, haben sie ein Recht auf notwendige Hilfen. Daher ist in schwierigen Fällen eine Unterbringung in geschlossenen Heimen unabdingbar. Es ist keine bloße Wiederholung, wenn ich für uns, die Partei Rechtsstaatlicher Offensive, folgende Forderungen nochmals erwähne:

Erstens, Ansiedlung der geschlossenen Unterbringung im Strafvollzugsamt. Die Senatorin Schnieber-Jastram hat es nicht verstanden, der geschlossenen Unterbringung den von uns gewünschten Stellenwert beizumessen.

(Bettina Pawlowski CDU: Die hat nichts verstanden!)

Zweitens, generelle Ausweitung der geschlossenen Unterbringung und Plätze auch für kriminelle Jungen und Mädchen ab zwölf Jahren.

Drittens, nur noch Zwölf- bis Dreizehnjährige Normalfälle dürfen in die Zuständigkeit der Familiengerichte fallen. Vierzehn- bis Sechzehnjährige müssen ausschließlich von Jugendgerichten verarztet werden.

Viertens, massive personelle Verstärkung des Familieninterventionsteams, die die erfolgreiche Arbeit der Polizei nicht wie bislang konterkariert. Es kann nicht sein, dass nur ein Bruchteil der von der Polizei gemeldeten Fälle an das Familiengericht weitergereicht werden. Das führt zu Demotivation der Polizei und Verhöhnung der Opfer.

D Fünftens, Jugendgerichte sind in das Konzept zur geschlossenen Unterbringung einzubeziehen. Das Jugendgerichtsgesetz, Paragraph 71 Absatz 2 sieht vor, dass der Jugendrichter die einstweilige Unterbringung in einem geeigneten Heim der Jugendhilfe anordnen kann, wenn dies auch im Hinblick auf die zu erwartenden Maßnahmen geboten ist, um den Jugendlichen vor einer weiteren Gefährdung seiner Entwicklung und insbesondere vor der Begehung weiterer Straftaten zu bewahren. In Paragraph 71 Jugendgerichtsgesetz wird mit erzieherischen Belangen begründet, schon während des Verfahrens, also vor Rechtskraft eines Urteils und ohne die Voraussetzung und sozialen Auswirkungen von U-Haft, intervenieren zu können. Eine Unterbringung nach dieser Vorschrift darf danach keine ahnende Reaktion sein. Eine solche Anordnung bedarf im Rahmen des verfassungsrechtlichen Vorrangs des Elternrechts, Artikel 6 Absatz 2, 3 Grundgesetz, der Zustimmung der Erziehungsberechtigten. Die Unterbringung darf gemäß dem Subsidiaritätsprinzip zudem nur als äußerst zeitlich begrenztes Mittel angeordnet werden.

Meine Damen und Herren, Heimerziehung ist besser als ihr Ruf. Hier darf und kann nicht bei schweren Fällen auf die Unterbringung in die geschlossenen Heime verzichtet werden. Die Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive wird sich zur Vermeidung weiterer Opfer von Straftaten für eine konsequente Umsetzung der geschlossenen Unterbringung einsetzen. Kurzfristig würde dieser Antrag in Hamburg nichts ändern. Wir stimmen dennoch der Ausschussüberweisung zu, weil es ein kleiner Schritt zur Verbesserung der desolaten Situation wäre.

(Klaus-Peter Hesse CDU: So schlimm ist das auch wieder nicht!)

Mehr aber auch nicht. So lange die Forderung der Partei Rechtsstaatlicher Offensive nicht eins zu eins umgesetzt

- A wird, wird immer wieder das Thema „geschlossene Heime“ auf die Tagesordnung kommen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Steffen.

Sabine Steffen GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hesse, ich glaube, von Verteidigung kann hier nicht die Rede sein. Ich bin aber doch etwas verwundert: Sie haben ja in Ihrer Rede einleitend aufgegriffen, dass Inspiration für Ihren Antrag die Senatorin Schnieber-Jastram gewesen sei.

(Dr. Willfried Maier GAL: Seine Muse!)

Insofern bin ich verwundert, da mir bekannt ist, dass der Staatsrat, Herr Meister, Volljurist ist – vielleicht hätten Sie sich da absprechen sollen –, dass Sie überhaupt zu so einem Antrag gekommen sind.

Frau Kasdepke hat ja eben nicht direkt über den Antrag gesprochen. Insofern will ich darauf dann auch nicht weiter eingehen. Nur ist dieser Antrag natürlich an und für sich überflüssig, wenn man sich einmal anguckt, was Sie da überhaupt fordern. Das auch gleich als Hinweis an die Kollegen von der SPD: Eine Ausschussüberweisung erübrigt sich damit nämlich auch, weil man eigentlich über nichts Sinniges auch im Ausschuss nicht sinnig beraten kann,

(Beifall bei der GAL)

- B abgesehen davon, dass er ja gar nicht mehr stattfindet und jeder Antrag, der hier heute gestellt wird, ohnehin der Diskontinuität unterliegt und damit dann jede neue Regierung, jedes neue Parlament das wieder aufgreifen müsste.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Es gibt aber keine neue Regierung!)

Herr Hesse, zu Ihrem Antrag: Sie fordern, dass eine Genehmigung des Familiengerichts auf Einweisung in eine geschlossene Unterbringung künftig nicht zwingend – das ist der springende Punkt bei Ihnen – das Angebot oder die Inanspruchnahme von Kinder- und Jugendhilfemaßnahmen voraussetzen muss. Dies fordert das Gesetz auch gar nicht. Insofern ist der Antrag an und für sich obsolet. Wenn Sie sich nämlich den Paragraphen 1631 b BGB ansehen, dann besagt der ganz eindeutig,

„eine Unterbringung des Kindes, die mit Freiheitsentziehung verbunden ist, ist nur mit Genehmigung des Familiengerichts zulässig. Ohne die Genehmigung ist die Unterbringung nur zulässig, wenn mit dem Aufschub Gefahr verbunden ist; die Genehmigung ist unverzüglich nachzuholen“,

wenn das vorher nicht eingeholt werden konnte.

„Das Gericht hat die Genehmigung zurückzunehmen, wenn das Wohl des Kindes die Unterbringung nicht mehr erfordert.“

Das ist das, was der Paragraph 1631 b sagt. Wenn Sie sich jetzt dazu den Kommentar angesehen hätten, was Sie vielleicht nicht gemacht haben – das würde natürlich auch noch Ihren Antrag erklären, obwohl ich finde, dass der Paragraph auch so schon eindeutig ist –, dann ist

„eine Unterbringung des Kindes, die mit Freiheitsentziehung verbunden ist, nur mit Genehmigung deshalb nicht zulässig, weil die mit Freiheitsentziehung verbundene Maßnahme“,

also die Unterbringung,

„für das Kind eine besonders harte und einschneidende Maßnahme darstellt, die auch von den Eltern nicht ohne gerichtliche Kontrolle getroffen werden kann.“

Sie müssen ja bei der Frage von Jugendhilfemaßnahmen auch immer mit berücksichtigen, dass normalerweise die Eltern Jugendhilfemaßnahmen auch beantragen können, also auch *solche* beantragen könnten. Da Freiheitsentziehung für das Kind so einschneidend ist, soll das nicht ohne gerichtliche Kontrolle erfolgen. Vermieden werden soll, dass Eltern ein Kind in eine geschlossene Einrichtung bringen, wenn bei sinnvoller Wahrnehmung – ich betone *sinnvoll* – des Erziehungsrechtes eine Problemlösung auf weniger schwerwiegende Weise erreicht werden kann. Wenn die Problemlösung nicht auf weniger schwerwiegende Weise erreicht werden kann – und damit bin ich wieder bei Ihrem Antrag, Herr Hesse –, ist es auch jetzt schon nach Paragraph 1631 b möglich, dass das Gericht genau diese Genehmigung der Einweisung vornehmen könnte. Das heißt, Ihre Bundesratsinitiative läuft vollkommen ins Leere, weil das nämlich jetzt schon möglich ist.

In der Begründung zu Ihrem Antrag wird allerdings dann genau der Casus knacksus deutlich, der Sie wahrscheinlich dazu verleitet hat. Sie haben es ja eben in Ihrer Rede auch noch einmal ausgeführt. Da sagen Sie, es sei den Familienrichtern nicht möglich gewesen, wenn nicht vorher andere Maßnahmen der Jugendhilfe stattgefunden hätten. Das ist eine Interpretation, die Sie immer gerne hätten. Den Familienrichtern ist es, wie gesagt, aufgrund des BGBs möglich, das zu machen. Nur, wenn die Familienrichter in der Begutachtung und in der Bewertung des Falles dazu kommen, dass sie sagen, aus ihrer Sicht des Problems sei noch nicht alles ausgeschöpft und die schwerwiegende Maßnahme Freiheitsentzug deshalb auch noch nicht angezeigt, dann bewerten die Familienrichter das in ihrer ureigenen Sache als Richter, wo sie sagen, Freiheitsentzug solle nur dann sein, wenn das als Mittel angezeigt ist und die Problemlösung nicht ohne andere Mittel erfolgen kann. Das heißt, Ihr Antrag geht in die Richtung, dass Sie wieder den Richtern unterstellen, sie würden nicht Ihrem politischen Tenor folgen und sagen, alle, die irgendetwas auf dem Kerbholz haben, seien irgendwo einzuweisen, in die Feuerbergstraße oder in eine geschlossene Unterbringung. Ich finde es sehr vernünftig, wenn Richter in ihrer Unabhängigkeit sagen, sie bewerteten den Fall für sich und wiesen auch ein – Sie haben ja auch zum Teil Einweisungen in die Feuerbergstraße gehabt –, aber nur dann, wenn der schwerwiegende Fall auch da sei. Wenn der nicht da sei, müssten vorher andere Problemlösungen gesucht werden.

Es geht also in die Richtung, dass ich die Vermutung habe, dass Sie wieder einmal auf die richterliche Unabhängigkeit zielen. Glücklicherweise, denke ich, wird auch der Bundesrat schlau genug sein, einem Angriff auf die richterliche Unabhängigkeit nicht zu folgen, selbst, wenn Sie diesen Antrag wieder aufleben lassen würden, falls Sie Gelegenheit dazu hätten.

(Beifall bei der GAL und bei der SPD)

C

D

- A **Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält der Abgeordnete Schrader.

Leif Schrader FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Heim in der Feuerbergstraße hat sich nach Anfangsschwierigkeiten als fortschrittliche Einrichtung verbindlicher Unterbringung delinquenter Jugendlicher gezeigt. Diese Umsteuerung in der Jugendhilfepolitik hat sich auch aus Sicht der FDP gelohnt.

(Beifall bei *Elke Thomas* CDU)

Die pädagogische Betreuung und die Einbindung der Jugendlichen in einen festen Tagesablauf dienen dem Wohl der Bewohner wie auch der Gemeinschaft. Sie leben dort innerhalb festgesteckter Eckpfeiler, die ihnen auch Halt geben. Das ist eine adäquate Hilfe zur Erziehung. Das Aufzeigen von Perspektiven außerhalb der Delinquenz und außerhalb von sonst früher oder später zu befürchtender Untersuchungshaft oder Hahnöfersand ist etwas, auf das die dort wohnenden Kinder und Jugendlichen auch ein Recht haben, meine Damen und Herren.

Bei meinen Besuchen der Einrichtung machte ich die Bekanntschaft mit Jugendlichen, die eine intensivste delinquente Vergangenheit haben, aus zerrütteten familiären Verhältnissen kommen und aus einer schlicht von ihnen überforderten Umgebung. Ohne Maß für Recht und Unrecht gefährden die betroffenen Jugendlichen andere und damit sich auch selbst. Dennoch wird ihnen und uns als Gesellschaft nicht sofort die Möglichkeit geboten, im Einzelfall auch einmal früher verbindliche sozialpädagogische Maßnahmen anzunehmen. Sie müssen zunächst eine regelrechte Karriere der Jugendhilfe mit wenig bis zweifelhaften Erfolgen durchlaufen, ehe Familienrichter in Hamburg die geschlossene Unterbringung anordnen können.

(Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Böwer?

Leif Schrader (fortfahrend): Gerne.

Zwischenfrage von Thomas Böwer SPD: * Habe ich das richtig verstanden, dass Sie anlässlich Ihrer Besuche in der Feuerbergstraße mit Jugendlichen direkten Kontakt hatten?

Leif Schrader (fortfahrend): – Selbstverständlich hatten wir als Abgeordnete dort die Möglichkeit, kurze Gespräche mit Jugendlichen zu führen.

(*Thomas Böwer* SPD: Das reicht!)

Ich weiß nicht, welche Vorstellungen Sie sich davon machen. Es ist dort keineswegs ein Gefängnis. Es ist eine Einrichtung, in der die Jugendlichen ganz normal wohnen und in der die Jugendlichen auch ihre Zimmer verlassen.

(*Doris Mandel* SPD: Mit Nestwärme!)

Meine Damen und Herren, das Risiko, das beim Durchlaufen dieser Jugendhilfekarrieren besteht, liegt daran – sofern niedrigschwellige Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe eben nicht den erwünschten Erfolg tragen –, dass die Betroffenen bis dahin weiter sozial abstürzen,

Straftaten begehen und sich und ihr Umfeld gefährden. Genau das erschwert dann auch den späteren Zugang zu den Jugendlichen, den pädagogischen Ansatz, wenn sie dann letztendlich doch nach gesetzlich angeordneter Ausschöpfung der Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe in die geschlossene Unterbringung kommen. So wurde seit Einführung der geschlossenen Unterbringung im Rahmen der Krisenintervention des Jugendamtes – das sogenannte FIT – sowie in Fällen elterlicher Initiierung und nach Abwägung aller Umstände für 23 Minderjährige Antrag auf Unterbringungsanordnung bei den Familiengerichten gestellt. Doch in acht Fällen wurde aufgrund formalrechtlicher Hindernisse befunden, nach dem Prinzip der Verhältnismäßigkeit mildere Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe anzuwenden, obwohl objektiv für genau diese Fälle bereits schon eine Unterbringung in der geschlossenen Unterbringung opportun und rechtzeitig adäquate Hilfe, also angebracht gewesen wäre. Auch die Experten der Jugendhilfe haben es so eingeschätzt, dass hier eine rechtzeitige Unterbringung geboten gewesen wäre.

Der Paragraph 1631 b im BGB sieht momentan noch vor, dass der geschlossenen Unterbringung als ultima ratio möglichst andere Jugendhilfeangebote vorangegangen sein sollen. Aus unserer Sicht ist es allerdings sinnentleert, wenn man aufgrund dessen eine Unterbringung nur deshalb ablehnen muss, weil die Jugendhilfe bei mehrfach- und schwerstdelinquenten Minderjährigen bislang überhaupt nicht tätig war oder weil schlicht und einfach bisher keine geeigneten Maßnahmen angeordnet werden konnten, weil das ja auch in vielen Fällen gar nicht der Wille der Vorgängerregierung gewesen ist und die Jugendhilfe da auch häufig unter Rotgrün konzeptionell versagt hat.

(Beifall bei der FDP)

Der vorliegende Antrag erwächst also aus der Praxis. Eine entsprechende Bundesratsinitiative ist aus Sicht der FDP zu begrüßen. Uns liegt die Wahrung der Rechtsstaatlichkeit auch in diesen Fällen am Herzen. Deswegen finden wir es auch richtig, dass nach wie vor den Familiengerichten vorbehalten ist, die Entscheidung über die Unterbringung in der geschlossenen Unterbringung zu verfügen. Doch sollen ihnen nun nicht mehr qua Gesetz die Hände gebunden sein, erst im Einzelfall inadäquate Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe als Etappe zur eigentlichen Hilfe für die betroffenen Jugendlichen anordnen zu müssen. Die richterliche Kontrolle bleibt hingegen gewährleistet und der Spielraum für behördliche und richterliche Entscheidungen wird im Interesse der Betroffenen erweitert, um die Minderjährigen vor sich selbst und letztlich auch die Bürgerinnen und Bürger vor ihren Taten zu schützen. Nicht die absehbar fehlgeschlagenen Versuche mit erlebnispädagogischen Reisen oder die vermeintlich gegebene Selbsteinschätzungsmöglichkeit delinquenten Kinder und Jugendlicher führen zu sichtbaren Erfolgen, liest man die letztwöchige Presse und analysiert man die Erfahrungen der Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendhilfe.

Vor der Notwendigkeit, verbindliche Betreuungsformen in einer geschlossenen Unterbringung zu schaffen und im Einzelfall auch rechtzeitig zu ermöglichen, darf sich niemand drücken, meine Damen und Herren. Dieser Senat hat sich nicht davor gedrückt, hat die Konsequenzen gezogen und eine solche Einrichtung geschaffen.

C

D

- A Ich möchte ein paar Punkten widersprechen, die im Wesentlichen von der SPD hier vorgebracht worden sind, die sich ja immer noch nicht richtig entschlossen zu haben scheint, ob sie so etwas nun fortführen mag oder ob sie so etwas nicht fortführen mag: Die Nachsorge der beiden Jugendlichen, die jetzt demnächst aus der geschlossenen Unterbringung entlassen werden, ist selbstverständlich sichergestellt, meine Damen und Herren. Die Entweichungsquote ist auf null zurückgeführt worden. Die Verbesserungen in der geschlossenen Unterbringung sind soweit vorangeschritten, dass andere Bundesländer wie auch Niedersachsen beispielsweise das Hamburger Konzept jetzt übernehmen wollen. Wir sehen in dem Antrag der CDU hier einen weiteren Schritt auf dem Weg der Verbesserung im Konzept „geschlossene Unterbringung“ als Hilfeangebot an die Jugendlichen und werden ihm zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Schill.

Ronald Barnabas Schill Ronald-Schill-Fraktion: * Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es handelt sich bei der hier vorliegenden Gesetzesinitiative der CDU um den ausgesprochen durchsichtigen Versuch, vom Versagen der Sozialsenatorin Schnieber-Jastram auf dem Gebiet der Schaffung einer gesicherten Unterbringung abzulenken.

- B (Dr. Monika Schaal SPD: Das hätten Sie ihr doch sagen können, als Sie noch mit ihr zusammensaßen!)

Es soll offenbar hier der Eindruck erweckt werden, es sei am Bruch des Wahlversprechens der CDU nicht die Sozialsenatorin schuld, sondern unzureichende Gesetze. Im CDU-Wahlprogramm, genauso wie auch im Wahlprogramm der von mir gegründeten Partei, ist im Jahre 2001 die Rede davon: Über 200 Jugendliche und Heranwachsende im Alter von 14 und 21 Jahren sind in Hamburg als so genannte Intensivtäter registriert. Wir werden für diesen Personenkreis eine gesicherte Unterbringung schaffen, also für 200. Es ist durchaus eine realistische Einschätzung gewesen, hier von 200 Intensivgewalttätern zu sprechen, die teilweise zulasten ihrer Mitmenschen, insbesondere der Schwächeren, meistens ihrer Mitschüler, jeden Tag zum Beispiel fünf bis zehn Straftaten begehen, zum Beispiel räuberische Erpressung, Raubüberfälle, die von Jugendrichtern gemeinhin verniedlichend als Abziehdelikte bezeichnet werden. Um letztendlich diese Opfer zu vermeiden, war es das gemeinsame Anliegen der damals beteiligten Parteien, hier eine gesicherte Unterbringung zu schaffen und zwar in der Größenordnung – wie gesagt – ausweislich des CDU-Parteiprogrammes von 200. Das hat auch Eingang in den Koalitionsvertrag gefunden, in dem steht,

„für Intensivtäter ... wird die erforderliche Zahl von Plätzen in geschlossenen Einrichtungen bereitgestellt.“

Meine Damen und Herren, was ist aus diesen 200 dringend benötigten Plätzen hier in Hamburg geworden? Ganze zwölf nach über zwei Jahren. Nun spricht Frau Schnieber-Jastram davon, diese Zahl auf 18 erhöhen zu wollen. Das ist absolut lächerlich. Das ist ein absoluter Tropfen auf den heißen Stein, der nichts Wesentliches

bewirkt außer eine riesige Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für die Polizei, die natürlich aufgefordert war, an das Familieninterventionsteam entsprechende Meldung zu machen.

Die Polizei ist dieser Aufforderung natürlich nachgekommen und hat sage und schreibe 1991 Fälle, also fast 2000 Fälle dem Familieninterventionsteam gemeldet, Fälle von Jugendlichen, die durch schwerste Gewalttaten als Intensivtäter aufgefallen sind. Das Familieninterventionsteam hat von diesen 2000 Fällen nur ganze 26 Anträge an die Gerichte gestellt. 2000 Meldungen, 26 Anträge – da ist eine Arbeit der Polizei einmal wieder für den Papierkorb gewesen. Aus diesen 26 Anträgen, meine Damen und Herren, sind dann 16 Einweisungen geworden. Das heißt, die Schwachstelle ist hier augenscheinlich gar nicht das Gericht – die haben ja immerhin mehr als 50 Prozent der vom Familieninterventionsteam gemeldeten Fälle eingewiesen –, sondern die Schwachstelle ist hier das Familieninterventionsteam, welches von 2000 gemeldeten Fällen nur 26 Anträge letztendlich weiterleitet. Mehr hätte möglicherweise die Anstalt in der Feuerbergstraße gar nicht vertragen, zumal es nur zwölf Plätze waren. Wenn es wenigstens noch zwölf gesicherte Plätze gewesen wären, dann hätte man nur von einer teilweisen Erfüllung des Wahlprogramms und des Koalitionsvertrages sprechen können. Aber es waren keine gesicherten Plätze, sondern Frau Schnieber-Jastram hat im ersten Jahr überhaupt nichts getan.

Ich habe sie alle zwei Wochen aufgefordert, endlich diesen wichtigen Bereich in der Verbrechensbekämpfung zu schließen. Sie hat mich immer wieder hingehalten. Im zweiten Jahr hat sie dann das größte Haus der offenen Tür Hamburgs geschaffen, denn es war nicht mehr als ein Haus der offenen Tür, was letztendlich über Hamburgs Stadtgrenzen hinaus Furore gemacht hat. Es hat Jugendliche gegeben, die nicht einmal, sondern vielmals geflüchtet sind, wobei man von Flüchtlingen rein semantisch gar nicht sprechen kann, wenn die Leute einfach nichts weiter tun, als ihres Weges zu gehen. Die Sprecherin der Behörde für Jugend und Familie hat am 12. März 2003 auch etwas sehr Bezeichnendes über das Selbstverständnis der Sozialbehörde gesagt: Unsere Mitarbeiter sind keine Wachleute, sondern Pädagogen und Pädagogen sind viel zu schade dafür, Jugendliche daran zu hindern, dieses angeblich geschlossene Heim jederzeit zu verlassen. Deswegen wurde es verlassen. Irgendwann, nachdem ich wieder einmal im Senat interveniert hatte, habe ich dann nach vier Wochen beruhigt festgestellt, dass es aus der Feuerbergstraße keine Flüchtlinge mehr gegeben hat. Da habe ich mich schon gefreut und mir gedacht, jetzt haben sie endlich Türen eingebaut, bis ich feststellte, in den letzten vier Wochen war gar keiner mehr drin. Das heißt, diese ganze Geschichte hat nur Unsummen Geld gekostet, aber effektiv sehr, sehr wenig gebracht, und zwar deswegen, weil Frau Schnieber-Jastram es sich natürlich in ihrer Sozialbehörde, die sie übernommen hat, mit niemandem verscherzen wollte. Sie hat alles so gelassen, wie es war, sie hat sogar den als „Meister des Filzes“ gebrandmarkten Herrn Riez befördert und zum Amtsleiter gemacht, der letztendlich jetzt auch wieder für diese angeblich geschlossenen Heime zuständig ist. Gleichzeitig ist ein SPD-Mann zum Staatsrat gemacht worden.

(Lachen bei der FDP und Beifall bei Ekkehard Rumpf FDP)

- A Das heißt, die Konsequenz war, dass letztendlich alles beim Alten geblieben ist. Die Medien haben dann berichtet, Frau Schnieber-Jastram habe ihre Behörde hervorragend im Griff, weil man im Gegensatz zur Bildungsbehörde kaum etwas höre. Das Geheimnis ist, wir hätten diese Behörde auch in der Hand der SPD und der Grünen belassen können. Es wäre absolut kein Unterschied gewesen, denn ob da jetzt diese zwölf Plätze sind und die insgesamt 26 Anträge, die zu 16 Einweisungen geführt haben, das ist für eine Stadt, in der Mitschüler von hunderten marodierenden Leuten, die rauben und räuberisch erpressen, drangsaliert werden, ein Tropfen auf den heißen Stein. Dafür, meine Damen und Herren, hätten wir vor zweieinhalb Jahren nicht den Regierungswechsel herbeiführen müssen. Ich sage Ihnen eines ganz deutlich: Wenn – wir haben ja den stärksten Kriminalitätsrückgang seit 50 Jahren

(Dr. Willfried Maier GAL: Seit 500 Jahren!)

erreicht – es uns gelungen wäre, dieses wichtige Mosaiksteinchen in der Verbrechensbekämpfung noch zu ergänzen, dann wäre eine ungleich höhere Senkung der Kriminalitätsrate möglich gewesen. Wir hätten nicht 47 000 Opfer weniger gehabt – so wie jetzt –, sondern noch wesentlich mehr Opfer verhindern können, und zwar Opfer, die zu den Schwächeren der Bevölkerung gehören, den Schülern, den Kindern, die Opfer solcher Straftaten werden und häufig ein Leben lang traumatisiert sind, wenn sie wochen- und monatelang von marodierenden Jugendbanden drangsaliert werden. Deswegen ist es letztendlich nichts weiter gewesen als ein großer Schuss in den Ofen. Dass jetzt letztendlich ausgerechnet die CDU mit dieser scheinbaren Gesetzesinitiative kommt, die erst einmal hier und dann im Bundesrat zu den Akten gelegt wird, hat mich allerdings wirklich erstaunt. Wenn in dieser Koalition etwas gründlich danebengegangen ist, dann war es das geschlossene Heim. Man muss schon unter erheblichen Wahrnehmungsstörungen leiden, hier von einem Erfolg zu sprechen, wenn man 200 gesicherte Plätze ankündigt und es auf zwölf nicht gesicherte Plätze bringt, die nichts anderes sind als ein Haus der offenen Tür. Da muss man sich entweder zutrauen, die Bevölkerung zu verdummen oder man muss selbst mit Dummheit geschlagen sein.

B

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Hesse.

(Ekkehard Rumpf FDP: Erklär' ihm das mal!)

Klaus-Peter Hesse CDU:*– Ich versuche das.

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Frau Steffen, die Jugendkriminalität steigt. Das ist eine Tatsache. Sie steigt, das ist gesamtgesellschaftlich feststellbar und auch kein Phänomen, das wir in Hamburg haben. Wir müssen uns als gesetzgebendes Organ Gedanken machen, ob die Gesetze, die wir haben, um Jugendkriminalität zu bekämpfen, noch zeitgemäß sind.

(Vizepräsident Peter Paul Müller übernimmt den Vorsitz.)

Deswegen haben wir heute mit unserem Antrag eine Klarstellung eines Gesetzes beantragt, eine Bundesratsinitiative, die deutlich machen soll, dass das Gesetz, das den Familienrichtern zurzeit vorliegt, für eine Einweisung in eine geschlossene Unterbringung nicht ausreichend ist

und die Familiengerichte eher ermuntert, auch einmal zu sagen, nein, hier sind noch nicht genügend Jugendhilfemaßnahmen ausgeschöpft und deswegen gibt es keine Einweisung in die geschlossene Unterbringung.

C

Liebe Frau Steffen, liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, ich wäre froh, wenn ich hier jetzt nicht stehen und diesen Antrag einbringen müsste.

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Wären wir auch froh!)

Dieser Antrag ist aber eine Folge Ihrer Politik. Warum haben die Familiengerichte das Problem, bei einigen Kindern und Jugendlichen feststellen zu müssen, dass mehrere Jahre nichts passiert ist und sich keiner um sie gekümmert und keine staatliche Stelle in irgendeiner Form Hilfe angeboten hat? Das liegt daran, dass Sie untätig waren, sich in den letzten Jahren dem Problem verschlossen und es nicht gesichtet haben.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Dieser Senat hat sehr, sehr schnell und konsequent agiert, nicht nur mit einer geschlossenen Unterbringung, sondern auch mit einem Familieninterventionsteam. Mittlerweile wird jedes Kind, das eine Straftat begeht, konsequent erfasst und es wird mit geeigneten Maßnahmen reagiert.

Die Gesetzesänderung, die wir hier auf Initiative von Frau Senatorin Schnieber-Jastram fordern, ist nichts anderes als ein Antrag, den wir hier vor wenigen Monaten auch schon einmal debattiert und abgestimmt haben. Das war damals die Änderung des Jugendgerichtsgesetzes Paragraphen 71/72 bei der Anwendung des Jugendstrafrechts auf Erwachsene. Auch da gab es eine Bundesratsinitiative und auch da handelte es sich lediglich um eine Klarstellung, um eine Anpassung des Gesetzes an die Realität, an das, was wir tagtäglich auf der Straße erleben. Insofern, Frau Steffen, verstehe ich Ihre Kritik und Ihre Frage nicht. Mit diesem Gesetzesentwurf reagieren wir auf bestehende Defizite, die Sie uns hinterlassen haben, und wir reagieren angemessen.

D

(Beifall bei der CDU und bei Ekkehard Rumpf FDP sowie einzelner Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Herr Böwer, Sie hatten noch die Frage gestellt, wie es jetzt mit der Sicherheit aussieht. Die Behörde für Soziales und Familie hat in der Feuerbergstraße stets schnell und konsequent reagiert. Dass man innerhalb weniger Wochen keine neue geschlossene Einrichtung schaffen kann, die 1 a funktioniert, ist einfach so. Es sind Fehler gemacht worden, es hat Probleme gegeben, aber man konnte sich bei der Behörde für Soziales und Familie darauf verlassen, dass diese Fehler stets schnell korrigiert wurden und dass angemessen reagiert wurde. Dass im letzten halben Jahr keiner mehr diese Einrichtung verlassen hat, ist ein Zeichen dafür, dass die Probleme und die Lücken gefunden wurden, dass die Einrichtung sicher ist und sie jetzt eine moderne, pädagogisch-therapeutische Einrichtung der Jugendhilfe darstellt.

(Beifall bei der CDU)

Dann habe ich noch Herrn Schill auf dem Zettel stehen, aber den möchte ich mir eigentlich sparen. Die Politik von Herrn Schill ist nichts anderes als das, was er vor zwei Jahren gesagt hat:

A (Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das stimmt nicht!)

Wir wollen Kinder und Jugendliche, die kriminell sind, in dieser Stadt wegsperren. Wir sind der Auffassung, wir brauchen einen kleinen Kinderknast, wir wollen eine geschlossene Unterbringung möglichst für 200 Leute.

Ich sage Ihnen, das war nicht die Politik der CDU, das ist nicht die Politik der CDU, das wird nicht die Politik der CDU sein.

(Beifall bei der CDU – Dr. Willfried Maier GAL: Sie haben aber „jawohl“ gesagt!)

Die CDU steht für eine Jugendpolitik, in der wir stets genau gucken, welche Einrichtung zu welchem Zeitpunkt, für den Problemkreis, über den wir uns unterhalten, angemessen ist. Die Feuerbergstraße war zum richtigen Zeitpunkt die richtige Einrichtung mit genügend Plätzen für Kinder und Jugendliche, die durch Familiengerichte eingewiesen wurden. Die CDU und die von der Senatorin Schnieber-Jastram geführte Behörde sind verantwortlich mit Steuergeldern umgegangen und haben mit der Feuerbergstraße eine gute Einrichtung geschaffen, die auch weiterhin gute Dienste leisten wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei CDU und bei Ekkehard Rumpf FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sind entsetzt über diesen Antrag und dass Sie so fahrlässig mit dem Begriff des Kindeswohls umgehen und hier einen Antrag für eine Verschärfung eines Gesetzes einbringen, die völlig überflüssig ist. Frau Steffen hat es schon gesagt, ich möchte es noch einmal bestätigen.

B

Es ist doch bisher gar nicht so, dass die Familienrichter gezwungen sind, alle Möglichkeiten der Jugendhilfe vorher ausgeschöpft zu haben oder zu wissen, dass sie ausgeschöpft sind, bevor sie eine geschlossene Unterbringung anordnen. Es ist aber richtig, dass die Familienrichter dieses entscheiden, und das Kindeswohl muss nach wie vor im Vordergrund stehen. Herr Hesse, Sie sagen, es geht darum, dass sehr vernachlässigte Jugendliche von Familienrichtern dann nicht geschlossen untergebracht werden. Das kann im Einzelfall geschehen, weil Familienrichter, nachdem sie sich den Fall gründlich angeschaut haben, zu der Entscheidung kommen können, dass andere Möglichkeiten der Jugendhilfe erst einmal genutzt werden müssen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Weil Sie versagt haben!)

Es kommt darauf an, dass Jugendliche nur in allerletzten Fällen, und zwar so kurz wie möglich, in eine geschlossene Unterbringung kommen, wenn alle anderen Maßnahmen der Jugendhilfe nicht möglich sind. Ich verstehe überhaupt nicht, dass Sie in einem so sensiblen Bereich im Schweinsgalopp eine Gesetzesverschärfung durchbringen wollen, die völlig überflüssig ist. Lassen Sie das doch bitte.

(Beifall bei der GAL und bei Luisa Fiedler SPD)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Böwer.

Thomas Böwer SPD:* Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will doch noch einige Dinge sagen. Das Erste ist eine Petitesse.

C

(Dr. Michael Freytag CDU: Es wird Ihre Wahlergebnisse schwächen!)

– Herr Freytag, lassen wir uns doch gemeinsam den Sonntag erleben.

Wenn dieser Antrag in Wirklichkeit eine Initiative von Frau Senatorin Schnieber-Jastram sein soll, wieso ersuchen Sie dann den Senat noch, in dieser Frage aktiv zu werden? Das ist ein Widerspruch in sich.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Der zweite Punkt. Mich wundert schon, deswegen auch meine Zwischenfrage, wieso Abgeordnete – ich würde gern von einem Senatsvertreter hören, auf welcher Rechtsgrundlage – beim Besuch einer derart sensiblen Einrichtung in den direkten Kontakt mit jugendlichen Insassen kommen. Mich würde schon interessieren, wer einen derartigen Kontakt und ein derartiges Gespräch erlaubt hat: der Vormund, die Erziehungsberechtigten oder wer?

Herr Hesse, Sie haben sich jetzt das zweite Mal zu Wort gemeldet. Ich würde gern eine Auskunft darüber erhalten, was eigentlich mit den Jugendlichen nach der so genannten dritten Phase passiert. Trifft es zu, dass Jugendliche aus der Feuerbergstraße ohne Begleitung in Hotels untergebracht werden? Diese Frage ist unbeantwortet geblieben.

(Glocke)

D

Vizepräsident Peter Paul Müller (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Thomas Böwer (fortfahrend): Nein.

Herr Hesse, dann gehen Sie hin und prügeln auf den armen Kollegen Schill ein und sagen, er sei der Böse.

(Oh-Rufe bei der CDU)

Wir wollen uns in der Historie richtig erinnern, wie das mit den 200 Plätzen in der Feuerbergstraße war. Es war mitnichten Schill alleine, es war auch sein ehemaliger Koalitionspartner Justizsenator Dr. Kusch, und gemeinsam haben sie die Sozialsenatorin getrieben, endlich eine Senatsdrucksache auf den Weg zu bringen, weil sie sonst selber aktiv geworden wären. So haben es die Spatzen von den Dächern gepfiffen. Sie haben gemeinsam darauf hingewiesen, dass es an dieser Stelle ein Umsetzungsproblem gegeben hat.

Der letzte Punkt betrifft die Entweichquoten. Das ist etwas für Feinschmecker. Richtig ist, dass aus der ersten Phase niemand mehr herauskommt. Aber im Herbst letzten Jahres sind die Leute in der zweiten Phase wegelaufen. Diese Tatsache unterschlagen Sie der Öffentlichkeit. In der Tat, sie laufen da nicht weg, sie gehen ihres Weges. Da muss ich ausnahmsweise dem Kollegen Schill zustimmen. – Danke.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Das steht jetzt im Protokoll!)

A **Vizepräsident Peter Paul Müller:** Wenn weitere Wortmeldungen nicht vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/4259 federführend an den Rechtsausschuss und mitberatend an den Jugend- und Sportausschuss zu? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dies ist mit Mehrheit abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/4259 annehmen? – Gegenprobe. – Das Erstere ist die Mehrheit. Damit ist der Antrag angenommen.

Ich gebe jetzt das Ergebnis der Wahl – Drucksache 17/4174 – bekannt. Es wurden 102 Stimmzettel abgegeben, davon waren 101 gültig und einer ungültig. Für Herrn Uwe Voss gab es 90 Ja-Stimmen, acht Nein-Stimmen und drei Enthaltungen. Damit ist Herr Voss gewählt.

Tagesordnungspunkt 44, Drucksache 17/4254, Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Meldung von Straftaten an Schulen.

**[Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:
Meldung von Straftaten an Schulen
– Drucksache 17/4254 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Schulausschuss überweisen. Wer begehrt das Wort? – Stephan Müller begehrt es und bekommt es.

B **Stephan Müller** Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! In den letzten Wochen und Monaten sind uns über die Presse einige Fälle von Straftaten an Schulen in den zum Teil skurrilsten Formen bekannt geworden.

In der Handelsschule Berliner Tor wird ein Schüler niedergeschossen, in der Schule Hegholt wird eine Schulklasse durch eine Bande gestürmt und ein Schüler herausgezerrt. Versuchte Vergewaltigung, Raub, Erpressung, Nötigung, alles geisterte durch die Presselandschaft. Zwischenzeitlich sind fast alle Delikte, die eine polizeiliche Kriminalitätsstatistik füllen, auch an unseren Schulen zu finden.

Eine Untersuchung der Uni Erlangen-Nürnberg ergab, dass jeder dritte Schüler in der ersten Jahreshälfte 2003 einen anderen Schüler geschlagen oder auch getreten hat. Zwar sind Delikte an den Schulen nicht übermäßig mehr geworden, allerdings hat sich die Qualität der Delikte erheblich verändert. Nach Einschätzung des niedersächsischen Elternrats ist das Thema Gewalt an Schulen zu lange verharmlost worden und nur die Spitze des Eisberges erkennbar.

Was sollte uns nun veranlassen anzunehmen, dass es in Hamburg besser ist, und wieso eigentlich wird hier von der Spitze des Eisberges gesprochen? Gibt es tatsächlich Anlass anzunehmen, dass an manchen Schulen Straftaten nicht immer gemeldet werden, damit eine Schule möglicherweise nicht den guten Ruf verliert? Sollte es tatsächlich möglich sein, dass unsere Kinder, unsere Schutzbefohlenen, wenn sie Opfer einer Straftat werden, nicht immer den Schutz und die Fürsorge erhalten, die sie in einer solchen Situation brauchen?

Senator Soltau hat in einem Interview mit dem „Hamburger Abendblatt“ zu dem Thema Gewalt an Schulen von

„bedauerlichen Einzelfällen“ gesprochen. Frau Goetsch wird uns sicherlich auch gleich versichern, dass es eben nur Einzelfälle sind,

(Christa Goetsch GAL: So ein Quatsch!)

Gesetze nichts nützen und im Übrigen nur Prävention helfen wird. Gut so. Ein Stück weit ist es auch richtig, es war ja schließlich unsere Fraktion, die dafür gesorgt hat, dass mit dem Gewaltpräventionsprogramm „Faustlos“ an 14 Hamburger Grundschulen hier Abhilfe geschaffen wird.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Aber ist der Kontakt mit der Polizei nicht auch eine Art der Prävention? Natürlich auch, deswegen haben wir den Cop4U, der im Jahr 2003 immerhin 3000 Anzeigen und Berichte verfasst hat. Nun stellen wir uns die Frage, wann und wie Straftaten überhaupt der Polizei gemeldet werden. Ein Blick in das Schulgesetz hilft. Dort steht:

„Sind von Schülerinnen und Schülern an der Schule Handlungen im Sinne strafrechtlicher Bestimmungen von einiger Bedeutung begangen worden, informiert die Schulleitung die Polizei, sofern nicht gewichtige pädagogische Gründe im Einzelfall entgegenstehen.“

Demnach obliegt es den Schulen, nach Ermessensspielraum zu entscheiden, wann der Polizei eine Straftat gemeldet wird. Wir wollten etwas genauer wissen, was man unter „gewichtige pädagogische Gründe“ versteht. Man antwortete uns in der Kleinen Anfrage 17/3653: Sollte ein Schüler schwarzgefahren sein und in einem Normen verdeutlichenden Eltern-Schüler-Gespräch ein deutliches Bewusstsein für die Problematik solchen Verhaltens geweckt haben, sollte von einer Meldung an die Polizei abgesehen werden. Meine Damen und Herren, was soll denn so etwas? Wer redet denn hier vom Schwarzfahren? Hier wird das wirklich niedrig gehalten. Erst nach wiederholtem Schwarzfahren wird ein Strafverfahren eröffnet. Wir reden von echter, von wirklicher, fassbarer Kriminalität, von Opfern mit physischem und psychischem Schmerz.

In der vorgenannten Anfrage erfahren wir allerdings auch, dass es eine Dienstanweisung gibt, die das genauere Vorgehen bei Straftaten an Schulen regelt. Wir bekommen Klarheit, denn dort steht:

„Als Vorkommnisse, die eine Hinzuziehung der Polizei erfordern, werden hier genannt:

- Bedrohungen der Schülerinnen und Schüler durch schulfremde Personen (Schulweg, Schulhof),
- Delikte wie Diebstahl, Raub, Erpressung, Körperverletzung mit/ohne Waffen, sexuelle Nötigung/Vergewaltigung, Sachbeschädigung schweren Ausmaßes,
- Begründeter Verdacht auf oder nachgewiesener Waffenbesitz,
- Cliquen- bzw. Bandenbildung mit kriminellem Charakter.“

Hier ist uns sofort aufgefallen, dass dort etwas fehlt. Was ist eigentlich mit Unterschlagungsdelikten im Wiederholungsfall, Straftaten im Sinne des Betäubungsmittelgesetzes, Bedrohung eben nicht nur durch schulfremde Personen und schwere Beleidigung zum Beispiel gegen Geschlecht und Religion?

Meine Damen und Herren, was möchten wir mit unserem Antrag? Was möchten wir mit dieser Gesetzesänderung erreichen? Das ist ganz einfach gesagt: Rechtssicherheit,

- A und zwar Rechtssicherheit für die Schulleitungen, Rechtssicherheit für die Lehrer, aber vor allem und das ist das Wichtigste: Rechtssicherheit für die Opfer.

Niedersachsen hat dieses vor kurzem geregelt und diese Regelung diene uns auch als Vorlage zu unserer Gesetzesänderung. Am Rande sei erwähnt: Der Hamburger Polizeipräsident Udo Nagel hat ebenfalls kürzlich gefordert, dass die Schulen verpflichtet werden, Straftaten grundsätzlich der Polizei zu melden. Ich bitte Sie deshalb heute, denken Sie bitte bei Ihrem Abstimmverhalten in erster Linie an die Opfer und stimmen Sie unserer Vorlage zu. Kriminelle Karrieren können in der Schule beginnen und der frühzeitige Kontakt mit der Polizei hat aber auch einen pädagogischen Effekt und kann auch Kriminalität frühzeitig verhindern, ohne Kinder pauschal kriminalisieren zu wollen. Was wir an den Hamburger Schulen brauchen, ist eine breite Ächtung von Gewalt und Kriminalität. Es nützt hier nichts, in einer weich gespülten Fassung oder Version an dieses Thema heranzugehen. Es ist zu ernst, diese Thematik braucht eine deutliche Sprache und deswegen gehört es auch in ein Hamburger Gesetz hineingeschrieben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Dr. Hilgers.

- B **Dr. Andrea Hilgers** SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Müller, Sie haben eben Paragraph 49 Absatz 1 des Schulgesetzes zitiert und darauf hingewiesen, dass Sie den letzten Halbsatz streichen und durch eine Meldepflicht und die Aufzählung eines Straftatenkatalogs ergänzen wollen. Nur so, lautet es in der Begründung, könne die Entstehung von kriminellen Karrieren verhindert werden.

Der Straftatenkatalog erscheint zum Teil willkürlich: Warum zum Beispiel Diebstahlsdelikte erst im Wiederholungsfall, aber Bedrohung immer? Wir zweifeln daran, dass diese Änderung des Schulgesetzes und die Begründung dem Problem gerecht werden. Es steckt hinter Ihrem Antrag vor allen Dingen Misstrauen. Das haben Sie in Ihrer Rede deutlich gemacht. Als würden die Schulleitungen Straftaten vertuschen – zum Schaden der Opfer.

Wir glauben, dass sich seit einigen Jahren ein positives Klima der Zusammenarbeit zwischen Schulen und Polizei entwickelt hat. Das ist notwendig und muss weiterhin gestärkt werden. Es ist allerdings nicht sinnvoll, dass für das Projekt Cop4U fast nur bürgernahe Beamte herangezogen werden, die dann anderenorts fehlen. Notwendig zum Vermeiden und zum Erkennen von Straftaten ist vor allen Dingen die fachlich geschulte Sensibilität und Menschenkenntnis von Lehrerinnen und Lehrern, die Aufmerksamkeit von Eltern, Mitschülerinnen und Mitschülern. Wichtig ist auch, dass die Schülerinnen und Schüler wissen, an wen sie sich vertrauensvoll wenden können, wenn sie Kenntnis von einer geplanten oder durchgeführten Straftat haben. Was ich aus der Berichterstattung über die aktuellen Fälle von Gewalt und Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung an Schulen und aus der Forschung entnehme, ist eben nicht die Tatsache, dass die Schulleitungen es versäumt haben, eine Straftat zu melden. Das Problem war zu erkennen, dass diese Straftaten stattgefunden haben. Das war das zentrale Problem. Erst dadurch, dass zum Beispiel Mitschüler/-innen den Mut hatten zu berichten,

- C den Mut hatten zu berichten, wovon sie Kenntnis haben, führte zur Aufdeckung von schwerwiegenden Übergriffen.

Nun billigt das Schulgesetz in diesem Halbsatz den Schulleitungen einen gewissen Spielraum bei der Meldepflicht zu. Ich würde gerne im Ausschuss darüber reden und dann vermutlich in der nächsten Legislaturperiode, ob die Schulleitungen Polizeikräfte aus dem Jugendbereich und die Eltern und Schüler/-innen oder auch Vertreter/-innen von REBUS diesen Spielraum als zu vage empfinden oder ob sie meinen, dass es auf weitere Anstrengungen zur Stützung der Aufmerksamkeitskultur, wie ich das einmal nennen will, ankommt, und wenn ja, was man zur Beförderung dieser Kultur weiter unternehmen kann. Dies sollten wir uns vornehmen und auf die Agenda setzen im Interesse und zum Schutze der Schülerinnen und Schüler vor gewalttätigen Übergriffen durch Mitschüler/-innen.

(Beifall bei der SPD und bei *Christa Goetsch* GAL sowie *Dr. Wieland Schinnenburg* FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Drews.

Wolfgang Drews CDU*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Müller hat schon einiges dazu gesagt, welche Vorschriften es in Hamburg zu dem Thema gibt; seit 1991 zum Beispiel die Verwaltungsvorschrift über besondere Vorkommnisse an Schulen, in denen die Kriterien für die Meldepflicht von Vorfällen genannt sind. Darüber hinaus gibt es ein Melderaster für diese Vorfälle, das entwickelt wurde, um die Meldungen an die Schulaufsicht zu standardisieren und für die Schulen zu vereinfachen. Darüber hinaus gibt es eine weitere Verwaltungsvorschrift, die heißt: Hinweise zu Gewaltvorfällen in Schulen. Hier wurden im Jahre 2000 Einzelheiten hinsichtlich der Meldung von Straftaten geregelt. Die Schulen sind verpflichtet, bei entsprechenden Delikten die Polizei einzuschalten. Die Schulaufsicht wird sowieso in jedem Fall eingeschaltet. Das heißt, dieses gibt es in Hamburg bereits seit vier Jahren.

Als Konsequenz aus den besorgniserregenden Vorfällen – zum Beispiel Erfurt – hat die Behörde für Bildung und Sport im Frühjahr 2002 den Arbeitskreis Gewaltprävention eingerichtet und schon im August 2002 wurde eine Handreichung zum Thema Gewalt in der Schule erarbeitet. Was ist zu tun? Das heißt, auch hier wurde in Hamburg in kurzer Zeit etwas im Konsens erarbeitet – ich sage ausdrücklich aus meiner Wahrnehmung –, politisch nicht umstritten, sondern einheitlich vorangebracht. Neben diesen neu entwickelten Handlungsvorschlägen liegt ein Schwerpunkt dieser Handreichung vor allem im Umgang mit schwerwiegenden Konflikten und Gewaltvorfällen, für die es auch einzelne Checklisten gibt, um Einzelfälle zu erfassen.

Jetzt kommt der entscheidende Punkt, Herr Müller, da waren Sie in der Diskussion mit der Schulbehörde noch nicht dabei. Mit der Novellierung des hamburgischen Schulgesetzes haben wir uns gerade mit Paragraph 49 sehr viel Mühe gegeben in der Frage, bis wo es welche Grenzen gibt, die sinnvoll sind, an Schulen, mit Schulen, in Kollegien, und was in der Praktikabilität im Alltag Sinn macht und was nicht. Die Frage der Meldepflicht gegenüber der Polizei spielte auch eine Rolle und so wurden die Handlungen im Sinne strafrechtlicher Bestimmungen von einiger Bedeutung, wie es so schön im Gesetzestext

- A heißt, erstmalig in das Gesetz aufgenommen. Aber wir glauben auch, dass das, was wir diskussionsmäßig mit dem Paragraph 49 im Schulgesetz gefunden haben, etwas ist, was mit Augenmaß diese Debatte gesetzesmäßig, wo es notwendig ist, auch erschlägt. Das heißt nicht, Probleme nicht zu diskutieren, nicht zu handeln, aber ich stelle hier die Frage, ob wir immer weitergehende Kataloge mit sieben, acht, neun, zwölf, 14 Spiegelstrichen brauchen, die dem einen weit genug gehen, dem anderen nicht, um das Problem als solches zu diskutieren. Ich meine, das brauchen wir nicht im Gesetz. Wenn dieses so ist, dann ist die Frage, ob der Antrag sinnvoll ist, zumindest statthaft. Ich habe da meine Zweifel.

Ich wollte mit der Chronologie aufzeigen, dass in den letzten Jahren in Hamburg, und zwar in den zweieinhalb Jahren mit unserer Koalition, aber auch davor – das sage ich ausdrücklich –, bezüglich der reinen Meldung von Straftaten in Hamburg viel verbessert und auch verbindlicher gestaltet wurde.

Die zweite Frage ist jetzt, ob es mit den Meldepflichten getan ist. Aber das ist nur die eine Seite der Medaille, die Ihr Antrag heute behandelt. Ich denke, die andere Seite ist viel interessanter, nämlich welche praktikablen Handlungsmöglichkeiten, welche Alternativen in den Schulen, mit den Kollegien, mit der Polizei, mit den Eltern, mit den Elternvereinen, mit den Kammern, mit den Schülern haben wir denn insgesamt? Das sind viele Betroffene, aber die werden von dem Antrag nicht erfasst. Aber das ist die Seite der Medaille, über die ich viel mehr reden möchte, denn das sind letzten Endes die Probleme des Alltags.

- B Wir haben zum Beispiel seit Herbst 2002 das Programm Cop4U, flächendeckender Standard, Kooperation zwischen Schulen und Polizei. Klasse Geschichte, aber auch das reicht noch nicht. Vertrauensvolle Zusammenarbeit, polizeiliche Präsenz vor Ort, um den Schulen einen festen Ansprechpartner zur Verfügung zu stellen.

(Wilfried Buss SPD: Das hat es vorher auch gegeben!)

Von der Seite der Innenbehörde kann man sagen, dass dieses Programm Erfolgsgeschichte geschrieben hat. Allein im letzten Jahr wurden über 3000 Anzeigen und Berichte gefertigt, darunter 846 Strafanzeigen. Die Polizei sagt, dass sie ein genaues Bild vor Ort hat. Aber ich bin Schulpolitiker. Mich interessiert die Situation an der Schule. Ich möchte, dass die Lehrer, die Kollegien etwas haben, womit sie nicht überfordert werden, was die Probleme auch löst und einen menschlichen, fairen, gesellschaftlich-ordentlichen erzieherischen Umgang mit den Schülern und Jugendlichen ermöglicht. Ich habe meine Zweifel, ob es da mit der reinen Befassung der Seite von der polizeilichen Sicht, von der Seite der Innenbehörde getan ist.

Wir müssen darauf achten, dass wir mit diesen Problemen fertig werden. Diese Probleme sind tiefergehender Natur als zu sagen, heute diskutiere ich mal Videokameras an Schulen, morgen ein neues Programm mit der Innenbehörde. Das ist alles wichtig und richtig, aber die Probleme, die dahinter stecken, sind vielfältiger Natur und die haben – und das wissen wir alle auch ganz genau – ihre Ursachen streckenweise in zerrütteten Familien, in allein erziehenden Elternhäusern, in Schulen mit Standorten mit schweren sozialen Belastungen, wo wir darüber nachdenken müssen, ob es uns zum Beispiel gelingt, die Schulen auch nach dem Sozialindexschlüssel auszustat-

ten, weil die Schulstandorte besondere Probleme haben. Man muss bei dieser Diskussion sehr stark aufpassen, dass man nicht nur von hier bis zum 29. Februar denkt, sondern das Problem wirklich in der Vielschichtigkeit erfasst. Ich denke, dass es hierfür – einen Punkt hatte ich eben genannt – noch weitere Ansätze gibt.

Einer dieser Ansätze kann sein, Pädagogen an Schulen einzusetzen, und zwar früher als das bisher passiert.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Polizisten?)

Warum denn nicht in verstärktem Maße auch an Grundschulen? Warum nicht zum Beispiel regelmäßige Konferenzen einzelner Schulformen in den Bezirken? Das sind alles Dinge, die diesen Problemen auch Herr werden können. Warum nicht Schulen mit einer Grundausstattung da ausstatten, wo besondere Probleme auftreten, und zum Beispiel in stärkerem Ausmaß den Sozialindexschlüssel anzuwenden. Das sind alles Dinge, die bei der Diskussion eine Rolle spielen und die wir mit der Änderung des Schulgesetzes, mit Paragraph 49, auch diskutiert haben.

Ich denke, um zum Schluss zu kommen, meine Damen und Herren, dass der Bereich Gewalt in Schulen selbstverständlich in den letzten Jahren im Mittelpunkt generell in Hamburg, in Deutschland, mit Erfurt, ohne Erfurt, gestanden hat. Da gibt es noch viele Dinge zu verbessern, aber ich glaube, dass die bloße Einführung oder Verbesserung der Meldepflicht von Straftaten an Schulen, wie es Ihr Antrag fordert, die Situation per se nicht verändert. Ich denke, dass deswegen kein hektisches, übertriebenes, kurzzeitig gedachtes Handeln erforderlich ist, sondern überlegtes und kontrolliertes Entscheiden mit allen Betroffenen, mit den Schulen, selbstverständlich auch in Zusammenarbeit mit der Polizei vor Ort.

Dieser Antrag kann eine gute Diskussionsgrundlage liefern, in der nächsten Legislaturperiode dieses Thema Gewalt an Schulen generell im Schulausschuss zu behandeln. Aber bitte vergessen Sie nicht all die anderen Aspekte, die zu der Problemlösung, die ich erwähnt habe, beigetragen haben. Von daher sehen wir den Antrag sehr dezidiert und können dem so heute nicht zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei Dr. Wieland Schinzenburg FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat die Abgeordnete Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Drews, solch eine Rede hätte ich mir öfter gewünscht.

(Dietrich Wersich CDU: Dann halten Sie doch auch mal so eine!)

Solch eine differenzierte Rede ist wirklich nicht schlecht. Ich fand es großartig, dass Sie den Antrag letztendlich für obsolet erklärt haben und wünsche mir – Frau Hilgers kann ich in ihren Ausführungen voll zustimmen –, dass wir dann im Ausschuss wirklich einmal fachlich über das Thema reden. Ich wünsche mir neben Fachleuten aus dem Bereich REBUS dann auch noch solche Experten, wie zum Beispiel den Kriminologen Professor Wetzel oder Herrn Pfeiffer. Dann können wir darüber sprechen, was noch alles zu tun ist, um zum Beispiel das Schulschwänzen zu verhindern. Vielleicht kommen wir dann in

- A einer Koalition der Vernunft zusammen zu dem Schluss, dass Prävention sich lohnt. Danke, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich teile die Einschätzung von Herrn Drews und Frau Goetsch, dass dieser Antrag so nicht beschlussfähig ist. Ich will das aber noch einmal an einzelnen Punkten ausführen.

Zunächst einmal ist die Aufzählung der Straftatbestände, die Sie da vornehmen, unvollständig. Wollen Sie etwa den Schutz der Religionsfreiheit, Paragraph 166 Strafgesetzbuch, oder die Verletzung des Briefgeheimnisses, Paragraph 202, oder das unerlaubte Glücksspiel durch Schüler, aber auch durch andere hereingetragen, nicht schützen beziehungsweise nicht melden?

Das strenge Legalitätsprinzip passt nicht zum Erziehungsauftrag der Schulen. Selbst die Staatsanwaltschaft, meine Damen und Herren, kann nach Paragraph 153 der Strafprozessordnung das Strafverfahren einstellen. Soll etwa die Schule stärker und schärfer herangenommen werden als die Staatsanwaltschaft, dass sie immer dort weitermachen muss? Das kann doch nicht ernsthaft in Ihrem Sinne sein.

- B Meine Damen und Herren! Fast alle Täter, um die es hier geht, sind Jugendliche. Das heißt, auch im Strafrecht dominiert der Erziehungsgedanke. Es sind bewusst nicht die Heranwachsenden, sondern Jugendliche bis 18 Jahre. Der Erziehungsgedanke dominiert. Wer kann am besten erziehen? Die Polizei oder die Staatsanwaltschaft? Nein, es ist die Schule.

(Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion: Am besten die Eltern!)

Das heißt, gerade wenn es um Erziehung geht, ist die Schule wesentlich besser geeignet, hier einzugreifen als die Polizei oder die Staatsanwaltschaft. Nur wenn sie nicht weiterkommt, dann ist es natürlich richtig, die Polizei einzuschalten.

Der wichtigste Punkt ist in der Tat ein unangebrachtes Misstrauen gegenüber der Schule. Wir reden in allen Schuldiskussionen immer darüber, dass wir der Schule mehr Autonomie als eine der Konsequenzen aus PISA geben wollen. Hier wollen Sie Autonomie zurücknehmen. Auch das finde ich falsch.

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das ist dummes Zeug!)

Wenn Sie schon Paragraph 49 zitieren – das haben Sie ja richtig gemacht –, müssen Sie auch mal genau zitieren. Hier steht, dass die Schulen jetzt schon melden müssen, sofern nicht gewichtige Gründe im Einzelfall dagegensprechen. Ich habe selten das Ermessen einer Behörde – hier der Schule – so stark eingeschränkt gesehen, wie durch diese Formulierung. Die Schule muss rechtfertigen, wenn sie im Einzelfall nicht meldet. Das ist, wie ich finde, eine sehr scharfe Formulierung. Die ist durchaus noch okay, aber daraus zu machen, sie muss immer melden, sie darf nie ablehnen, das kann doch nicht richtig sein.

Schließlich sollten Sie auch erwähnen, dass in Paragraph 49 des Hamburger Schulgesetzes nun wirklich ein sehr umfangreiches Instrumentarium der Schule selber anhand gegeben ist. Ich sage nur Ausschluss von der Schule, Verpflichtung zu angemessenen sozialen Aufgaben und so weiter. Die Schule ist keineswegs wehr- oder hilflos. Die Schule ist voller kompetenter Leute, nämlich voller Pädagogen, und die kann das in aller Regel wesentlich besser machen, zumindest muss es ihr nach pädagogischer Entscheidung möglich sein, gerade nicht die Polizei einzuschalten.

Für mich ist dieser Antrag ein klassischer Fall, ein Ruf nach schärferen Gesetzen, statt vernünftiger Anwendung der vorhandenen Gesetze. Aus meiner Sicht können wir den Antrag auch sofort ablehnen, aber wenn Sie es gerne im Ausschuss noch einmal beraten wollen, haben wir natürlich auch nichts dagegen. Sachkunde kann nie schaden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat die Abgeordnete Freund.

Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es gibt zwar schon viele Projekte in Hamburg, die von uns eingeführt wurden, da das in der Vergangenheit sehr vernachlässigt wurde, dass die Kriminalität an Schulen gesenkt werden muss. Ich erwähne hier nur einmal den FutureBus, den Cop4U, den wir jetzt schon ausreichend hatten oder das Projekt „Faustlos“, um dir, lieber Wolfgang Drews, auch zu sagen, dass an den Grundschulen etwas getan wird, und zwar im pädagogischen Rahmen. Das hast du vielleicht verschlafen, weil es nicht von euch kommt, aber es wird ein Projekt an Grundschulen durchgeführt.

Es gibt also schon viele Projekte, die aber leider noch nicht hinreichend dafür sorgen, dass die Kriminalität an Schulen sinkt, denn die Schriftliche Kleine Anfrage von Herrn Hesse hat gezeigt, dass die Straftaten leider im Jahre 2003 gestiegen sind. Deswegen ist es natürlich für uns ein Grund, noch mehr zu tun. Die Meldepflicht dieser verschiedenen aufgeführten Straftaten, denke ich, ist ein erster Schritt, dass die Polizei hier noch gezielter eingreifen kann.

Wir sprechen uns also dafür aus, dass die Straftaten gemeldet werden müssen, damit endlich eine verlässliche Statistik entsteht und – noch viel wichtiger – damit gezielt an diesen Schulen noch mehr vonseiten der Polizei getan werden kann. Dann hat auch endlich das Verschweigen einiger Schulleiter, die den guten Ruf ihrer Schule nicht gefährden möchten, ein Ende, denn das ist leider heutzutage immer noch der Fall.

Der Paragraph 49, der eigentlich komplett aus meiner Feder stammte, sollte grundsätzlich schon dazu beitragen, dass die Kriminalität an Hamburgs Schulen sinkt, aber es ist nicht ...

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsident Peter Paul Müller (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Bitte verlegen Sie Ihre Unterhaltung nach draußen, damit man die Rednerin auch verstehen kann. Fahren Sie bitte fort.

Katrin Freund (fortfahrend): Danke.

- A Der Paragraph 49 gibt den Lehrern und Schulleitungen schon eine ganze Menge von Mitteln anhand, die Schüler rechtzeitig und frühzeitig zu mäßigen und auch störende Schüler rechtzeitig aus dem Unterricht zu verweisen oder auch in schwerwiegenden Fällen zeitweise von der Schule zu verweisen. Aber es ist eben noch nicht genug. Ich denke, dass diese Meldepflicht eine gute Idee ist. Das Schulgesetz ist so komprimiert gefasst worden, dass es das gut verstehen oder vertragen kann, denn diese Sachen sind so präzise ausformuliert, dass ich da eigentlich nichts hinzufügen möchte. Wir stimmen dafür, dass dieser Antrag abgesegnet und eingeführt wird. – Danke.

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Stephan Müller.

Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Herr Präsident! Ich muss feststellen – das überrascht mich nicht sehr –, dass die so genannten etablierten Parteien, wenn es um Kriminalität geht, natürlich den Ruf nach den Pädagogen erschallen lassen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Fehlinterpretation!)

Herr Drews, niemand hat hier behauptet, dass diese Gesetzesänderung die Gewalt an den Schulen eindämmen wird, aber sie ist ein zusätzliches Instrument, um hier ganz klare Rechtssicherheit zu schaffen und möglicherweise kriminelle Karrieren im Keim zu ersticken. Dass Herr Schinnenburg als Jurist uns dann vorträgt, Glücksspiele und solche Dinge fehlten ja noch, ist nicht anders zu erwarten. Die FDP hat sich seit zweieinhalb Jahren gegen Gesetze gesträubt, die für mehr Sicherheit, in welchen Bereichen auch immer, sind. Deswegen überrascht uns das auch nicht.

B

Machen Sie bitte nicht den Fehler und denken Sie, wir möchten mit diesem Antrag erreichen, dass sämtliche Kinder kriminalisiert werden, von einem Tag auf den anderen Gewalt oder Kriminalität an Schulen eingeschränkt ist, aber ein zusätzliches Instrument sollte hier geschaffen werden. Ganz unabhängig davon haben sich alle an dem Gesetz zu orientieren und so, wie es da im Augenblick steht, auch in der Handlungsleitlinie, ist es möglich, dass es der einen oder anderen Willkür zum Opfer fällt und das möchten wir vermeiden. – Danke schön.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Drews.

Wolfgang Drews CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Müller, es zieht jetzt nicht auf Dauer, bei jeder Debatte zu sagen, wir und die etablierten Parteien. Das ist ein sachliches Thema. Hier hat jeder gleichviel beizutragen und ich unterstelle jedem, der sich zu dieser Debatte meldet, dass er an der Problemlösung dieses Themas ernsthaft interessiert ist.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, bei Ekkehard Rumpf FDP und Andrea Hilgers SPD)

Das hat nichts damit zu tun, ob Sie am 29. Februar noch hier sind oder nicht mehr hier sind oder hier sein wollen oder nicht hier sein wollen. Es dreht sich einzig und allein darum, dass ich deutlich gemacht habe, dass dieses Thema ein Thema ist, das wir anpacken und anpacken müssen, was eine Frage der Ausstattung und der Unter-

stützung der Lehrerkollegien in der praktikablen Handlungsorientierung vor Ort ist.

C

(Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das hat doch keiner bestritten!)

Die bloße Einführung von sieben oder neun weiteren Spiegelstrichen, von Meldetatbestandteilen, eines Paragraphen, der schon Gültigkeit hat und der angewendet wird, wird die Gewalt an Schulen nicht beseitigen. Wir müssen uns darüber im Klaren sein – und da haben Sie mich sofort an Ihrer Seite –, wie wir mit weiteren Themen in der Praktikabilität im Alltag diese Themen anpacken. Dafür bin ich sofort und dafür habe ich drei Beispiele genannt. Ich kann noch drei weitere nennen. Aber deswegen habe ich gesagt, dass das Thema zu ernst ist, um es vier Tage vor der Wahl im Hauruckverfahren mit einem Meldebestandteil abzufeiern. Es gehört in den Ausschuss und da muss es in aller Ruhe und Seriosität beraten werden.

(Beifall bei der CDU und bei Ekkehard Rumpf FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/4254 an den Schulausschuss zu? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Das Erste war die Mehrheit. Somit wird der Überweisung der Drucksache stattgegeben.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 16 auf, Drucksache 17/3959, Neufassung, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Unhaltbare Situation bei der Schuldnerberatung, hier: Zeitraum von Antragstellung bis zur Kostenzusage.

D

[Große Anfrage der Fraktion der SPD: Unhaltbare Situation bei der Schuldnerberatung (VII) – hier: Zeitraum von der Antragstellung bis zur Kostenzusage (II) – Drucksache 17/3959 (Neufassung) –]

Wer wünscht das Wort? – Das Wort hat die Abgeordnete Frau Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Vielen Dank, Herr Präsident. Ich würde mich ganz besonders freuen, wenn Sie auch die Senatorin noch herabitten würden, denn ich würde eigentlich gerne die Senatorin anwesend haben wollen.

(Beifall bei der SPD – Frank-Thorsten Schira CDU: Nun reden Sie mal los!)

„Der große Bedarf an Schuldner- und Insolvenzberatung hat uns gezeigt, dass diese Hilfe noch wirksamer und zügiger gestaltet werden muss, um möglichst vielen Bürgern auch künftig eine kompetente und schnelle Beratung zu sichern.“

Das sind die einführenden Worte der Sozialsenatorin in ihrer Broschüre „Schuldenfrei leben“ zur Insolvenzberatung.

(Beifall bei Doris Mandel SPD)

Würde sich die Senatorin doch bloß an ihre Worte erinnern und hätte sie das doch bei der Umstellung der Insolvenzberatung im Hinterkopf gehabt, dann hätten wir heute nicht diese skandalösen langen Wartezeiten in der Hamburger Schuldnerberatung.

A (Beifall bei der SPD)

Weil Herr Schira, mein Nachredner, gleich erzählen wird, dass hier ein Umsteuern und eine Privatisierung der Schuldnerberatung nötig gewesen sei, und es eben ein wenig Zeit bräuchte, bis die Umstellung greife, will ich neben der Verdoppelung der Wartezeit auf den Bruch einer Zusage der Senatorin hinweisen.

(Rolf-Dieter Klooß SPD: Hört, hört!)

Es wäre schön, wenn sie das selber auch einmal hören würde.

(Ingo Egloff SPD: Jetzt ist sie da! – Barbara Duden SPD: Sie ist gekommen!)

– Gut, sehr schön, Frau Schnieber-Jastram.

Ich will Sie noch einmal auf den Bruch Ihrer Zusage hinweisen. Es wurde von Ihnen ausdrücklich zugesagt, dass der Abbau der bezirklichen, der staatlichen Beratung erst parallel zum Aufbau und dem tatsächlichen Arbeitsbeginn der privaten Berater erfolgen sollte. Wie der Senat aber selbst auf meine Große Anfrage einräumen musste, wurden schon zuvor in allen Bezirken, bis auf den Bezirk Mitte, keine Neuansträge mehr angenommen. Diese Verweigerung von Neuansträgen in den Bezirken bei einer Wartezeit von über einem halben Jahr ist verantwortungslos.

(Beifall bei der SPD)

Die Sozialsenatorin betont jeden Tag neu und ausdrücklich: Wer unsere Hilfe braucht, bekommt sie auch. Das Thema Schuldnerberatung ist das Paradebeispiel dafür, dass Frau Schnieber-Jastram dieses Wort nicht hält

B

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

und somit Menschen in unserer Stadt die Hilfe verweigert, was übrigens hohe Folgekosten haben wird.

Wie sieht die Lage für verschuldete Haushalte in Hamburg nun heute aus? Über 2000 Menschen warten durchschnittlich länger als ein halbes Jahr auf eine Beratung.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Die können lieber an der Kasse warten!)

Betroffen sind eigentlich noch viel mehr Menschen, da es sich meistens um Familien mit Kindern handelt.

Zu der tatsächlichen Wartezeit von über sechs Monaten kommen aber mindestens noch drei bis vier Wochen hinzu, die für die Kostenklärung vorab benötigt werden. Erst dann geht es in die Beratung. In Wandsbek wartet man heute schon ein Jahr und in Harburg gehen wir auch in diese Richtung. Das ist Rechtsverweigerung, Frau Senatorin.

(Beifall bei der SPD)

Es bedeutet auch, dass aufgrund nicht stattfindender Beratung die einzelnen Schuldenfälle immer schwerwiegender und komplizierter werden, die spätere Beratung langwieriger wird und vielen Menschen der dauerhafte Abstieg in die Sozialhilfe droht.

Diese unhaltbare Situation ist der Nährboden für unseriöse gewerbliche Kreditvermittler und so genannte Schuldenregulierer. Laut Auskunft der Staatsanwaltschaft könne man auf eine deutliche Zunahme dieser Angebote schließen. Allerdings seien die meisten dieser Angebote unseriös und laut Oberstaatsanwalt ist es hier – Zitat –:

„... immer häufiger zu Ermittlungsverfahren und Verurteilungen gekommen.“

C

Neu ist, das selbst Träger, wie die Verbraucherzentrale und die Diakonie, öffentlich Alarm schlagen. Auf ihrer Pressekonferenz haben sie auf ihre stark ansteigenden Beratungszahlen hingewiesen. Waren die Wartelisten dort bisher relativ klein – vor gut einem Jahr hatte die Verbraucherzentrale 55 auf ihrer Warteliste, die Diakonie 300 –, so sind die Zahlen heute bei der Verbraucherzentrale auf 400 und bei der Diakonie sogar auf 800 angestiegen. Natürlich hat die Verbraucherzentrale auch auf die Gefahr der unseriösen Schuldnerberatungen hingewiesen.

Fazit: Wer wirklich Hilfe braucht, bekommt sie in Sachen Schuldnerberatung von dieser Senatorin und diesem Senat nachweislich nicht.

(Beifall bei der SPD)

Statt Hilfe für die Betroffenen und deren Familien zu leisten, versucht sich der Senat im vornehmen Schweigen. Frau Schnieber-Jastram genau nach der Methode von Beusts: Läuft etwas nicht, will ich damit nichts zu tun haben.

Frau Senatorin, die SPD-Fraktion fordert Sie auf: Kümmern Sie sich endlich persönlich um diesen Bereich, wenn schon die Koalitionsfraktionen kein Interesse haben.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Ganz gleich, wie der Senat nach dem 29. Februar hier aussehen wird, die SPD-Fraktion wird an der Seite derer stehen, die viel zu lange auf eine Insolvenzberatung haben warten müssen. – Vielen Dank.

D

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Schira.

Frank-Thorsten Schira CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Brinkmann, bei Ihnen fällt mir des Öfteren auf, dass Sie immer,

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Die Wahrheit sagen!)

ich will jetzt nicht sagen zetern, aber immer alles kritisieren, aber dabei nie ...

(Glocke)

Vizepräsident Peter Paul Müller (unterbrechend): Herr Abgeordneter, ich belege Sie mit einem Ordnungsruf.

Frank-Thorsten Schira (fortfahrend): Bei Ihnen fällt mir auf, Frau Brinkmann, dass Sie des Öfteren kritisieren, aber nicht einen konkreten Lösungsvorschlag in die Debatte bringen.

(Beifall bei Henning Tants CDU)

Vor knapp zwei Jahren haben wir uns hier schon einmal über das heute von Ihnen angemeldete Thema unterhalten. Ich verstehe ja, dass Sie gerade in diesen Tagen den Versuch machen, das, was der Senat an sinnvollen Veränderungen bewegt hat, nicht für gut zu halten, aber Sie sollten dann schon bei den Tatsachen bleiben. Der

- A Grundsatz unserer Sozialpolitik ist, dass demjenigen, der sich selbst nicht helfen kann, unsere Unterstützung sicher sein muss. Bei der Schuldner- und Insolvenzberatung heißt das, dass es unser Ziel sein muss, zügig und effektiv zu einer Bestandsaufnahme der Verbindlichkeiten des Schuldners zu kommen, um danach eine Einigung mit Gläubigern zu erreichen beziehungsweise einen gerichtlichen Tilgungsplan zu erarbeiten.

Der Senat hat im Herbst 2002 ein neues Konzept zur Weiterentwicklung der Schuldner- und Insolvenzberatung beschlossen, mit dem die Leistungsfähigkeit des Beratungsangebotes erhöht wurde.

(Petra Brinkmann SPD: Die Wartezeiten sind doppelt so lange! – Wolf-Dieter Scheurell SPD: Das verschlechtert sich!)

– Nein, das finde ich nicht. Aber was Sie sagen, muss doch nicht wahr sein, Frau Brinkmann. Das glaube ich nicht.

(Jenspeter Rosenfeldt SPD: Mit Glauben hat das nichts zu tun! – Petra Brinkmann SPD: Genau! Sie haben den Antrag gar nicht gelesen!)

– Meine zwei Freunde aus dem Sozialausschuss, immer sind sie dabei.

Dieses Konzept, das der Senat aufgestellt hat, sieht unter anderem vor, die Schuldner- und Insolvenzberatung in der Zeit vom 1. Juli 2003 bis 30. Juni 2006 schrittweise auf private Träger zu verlagern und daran halten wir fest.

Eine dem Senatsbeschluss vorausgegangene, von der Behörde für Soziales und Familie durchgeführte Untersuchung hat ergeben, dass private Träger wirtschaftlicher arbeiten als die bezirklichen Stellen.

B

(Zuruf von Doris Mandel SPD)

Die Leistungserbringung durch private Träger, Frau Mandel, und die Finanzierung durch Fallpauschalen ist nach wie vor der einzige Weg, die Wartezeiten trotz steigender Fallzahlen ohne zusätzliche Finanzmittel zu verkürzen und das Beratungsangebot qualitativ zu verbessern.

(Jenspeter Rosenfeldt SPD: Das passiert doch nicht!)

Nun versuchen Sie, die SPD, hier zu unterstellen, es wäre eine Verschlechterung eingetreten und konstatieren vermeintlich unhaltbare Zustände.

(Petra Brinkmann SPD: Das stimmt ja auch!)

Dabei geht es doch eigentlich auch um Ihre Gedächtnislücken und die werden deutlich, wenn man sich die vorliegenden Zahlen anschaut.

Insgesamt standen für die Beratung durch die privaten Träger im zweiten Halbjahr 2003 Mittel in Höhe von 680 000 Euro zur Verfügung. Im Rahmen dieser Finanzmittel haben die sieben privaten Träger Menschen in dieser Stadt beraten. Es waren 1174 Personen, die sich im zweiten Halbjahr 2003 zur Insolvenzberatung bei den neuen Stellen gemeldet haben und weitere 1500 Fälle kamen in der Schuldnerberatung hinzu. Diese Zahlen, meine Damen und Herren, denke ich, sprechen für sich und ist keinesfalls der Ausdruck einer Verschlechterung.

(Petra Brinkmann SPD: Das ist doch gar kein Ergebnis!)

C Sie zeigen vielmehr, dass wir auch auf diesem Gebiet auf einem sinnvollen und richtigen Weg sind. Die Menschen nehmen diese neuen Angebote an. Sie können das so viel kritisieren wie Sie wollen, aber das haben Sie offenbar in diesen Vorwahlkampfzeiten nötig. Sicher wünsche ich mir auch noch kürzere Wartezeiten für die Menschen, die eine Schuldnerberatung brauchen. Das ist klar. Ich füge hinzu, dass wir auf einem guten, richtigen Weg sind, aber noch lange nicht am Ziel. Das hat auch damit zu tun, dass wir am Anfang dieser Neustrukturierung stehen und die neuen Beratungsstellen ihre volle Beratungskapazität erst mit der zunehmenden Mittelübertragung erreichen können.

(Petra Brinkmann SPD: Das habe ich Ihnen doch gesagt, Herr Schira!)

Sie wissen, dass dieser Umstrukturierungsprozess, Frau Brinkmann, erst im Juni 2006 vollständig abgeschlossen sein wird. Ich sage aber auch, dass wir bei der Schuldner- und Insolvenzberatung noch so viel verbessern und tun können, gegen den Trend einer verfehlten Bundespolitik,

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Ja, das fehlte noch!)

der für eine steigende Zahl an überschuldeten Haushalten verantwortlich ist, müssen die Hebel in Berlin umgelegt werden und nirgendwo anders. Bevor Sie hier unhaltbare Zustände beklagen, sollten Sie doch mal lieber mit Ihren Parteifreunden im Bund – da haben Sie ja gute Verbindungen – sprechen.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Das hat man Ihnen gut aufgeschrieben!)

D

Meine Damen und Herren! Unser Konzept der Privatisierung der Schuldner- und Insolvenzberatung ist bewusst langfristig angelegt. Wenn wir im Jahr 2003 den schwierigen Übergang begonnen haben, in dem staatliche und private Beratung noch nebeneinander bestanden, wird das laufende Jahr 2004 das erste sein, in dem die sieben Beratungsstellen die alleinigen Anlaufstellen für überschuldete Menschen in Hamburg sein werden. Wir evaluieren die einzelnen Schritte sorgfältig und gehen bei der Umstellung in jeder Hinsicht behutsam um. Das geschieht unverändert nach den Grundsätzen der Effektivität und Effizienz und unter der Maßgabe, dass Menschen, die sich selbst nicht helfen können, unsere Hilfe erhalten.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Das sind doch Sprechblasen! – Petra Brinkmann SPD: Das ist doch nicht zu fassen!)

Wir sind noch nicht am Ziel, aber wir sind auf dem richtigen Weg und die Steine auf diesem Weg müssen von Berlin aus weggeräumt werden. Nur so werden wir auf absehbare Zeit zu einer weiteren Verbesserung für die Menschen in unserer Stadt kommen. Sie, verehrte Abgeordnete der SPD, sollten endlich einen konstruktiven Beitrag dafür leisten. Beenden Sie Ihre Politik der Unterstellung und kehren Sie zur Wahrheit und eventuell auch Klarheit zurück. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Rutter.

- A **Rolf-Gerhard Rutter** Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Umstellung auf private Träger haben wir gemeinsam beschlossen. Wir sind nach wie vor der Meinung, dass es eine richtige Entscheidung war, einfach deswegen, weil die privaten Träger aus ihrer täglichen Arbeit näher an den Betroffenen dran sind.

(Doris Mandel SPD: Wie kommen Sie denn darauf?)

Aus diesem Grunde sind wir der Meinung, dass wir dieses System beibehalten sollten. Nach jetzigem Stand spricht vieles dafür.

Die Arbeitsgemeinschaft der Schuldnerberatung hat gesagt, dass man durch die Umstellung noch größere Engpässe riskiere und Engpässe in dieser Form seien vorübergehender Natur. Wir wussten sehr wohl, dass man mit Umstellungsproblemen rechnen muss, wenn man von einem System auf das andere umstellt.

(Dirk Kienscherf SPD: Wie im Kita-Bereich!)

Das ist nun einmal so.

Ziel ist es nach wie vor, die Wartezeiten zu verkürzen und die Beratung effektiv durchzuführen. Das ist nach wie vor das, was wir anstreben, und deswegen notwendig, weil wir vorbeugen wollen. Denn wenn das erst einmal zu Problemfällen geworden ist, dann haben wir wesentlich größere Folgekosten und mit den können wir wesentlich schwieriger umgehen als mit einer Beratung im Vorfeld. Das ist uns alles bekannt.

- B Natürlich müssen wir damit rechnen, dass die Zahl derjenigen, die in Armut fallen, dank der vorzüglichen Politik in Berlin, wo uns die Klaubrüder insbesondere die Alten ausplündern, noch zunehmen wird. Damit werden wir uns abfinden müssen. Wir werden also zusehen, dass wir diese Systeme möglichst schnell tragfähig haben. Wenn ich aber sehe, dass wir Wartezeiten von mehr als 200 Tagen haben, dann ist das nicht mehr in Ordnung. Interessant ist in dem Zusammenhang, dass der Zeitraum von der Kostenübernahmezusage bis zum Bescheid maximal 21 Tage in den Bezirken dauert. Das heißt, irgendwo muss es dann ja anschließend hängen und dann stelle ich mir die Frage, ob sich nicht vielleicht einige Träger – ich nenne hier einmal besonders das Diakonische Werk – mit dem, was sie geplant haben, ein bisschen übernommen haben. Wenn sie jetzt 800 Leute auf der Warteliste haben, dann muss ich mir doch die Frage stellen, ob das denn vielleicht bei denen hängt.

(Vizepräsident Farid Müller übernimmt den Vorsitz.)

Da können Sie nicht sagen, dass das eine finanzielle Frage ist, weil wir die Fallpauschale eingeführt haben. Wenn wir gehört haben, dass wir im letzten halben Jahr zusätzlich 500 000 Euro für diese Fallpauschalen bereitgestellt haben, dann ist es also nur eine Frage, die Fälle zu bearbeiten und das ist dann, denke ich, bei den privaten Trägern und nicht etwa bei uns zu suchen. Nur, um das in dem Zusammenhang einmal klarzustellen.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Ich denke, Privat macht alles besser!)

Meine Damen und Herren! Wir werden diesen Weg weiterverfolgen. Wir werden weiter zusehen, dass wir da private Träger einspannen. Wenn es sich aber zeigen

solte, dass die Wartelisten dadurch wesentlich verlängert werden, werden wir das sicherlich über kurz oder lang infrage stellen. Die Beratung soll so schnell wie möglich erfolgen, um höhere Folgekosten zu vermeiden. Das ist meiner Meinung nach die richtige Maßnahme, aber wir werden sie auf jeden Fall weiter beobachten müssen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der CDU)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Rutter, Sie haben wieder einmal eines Ihrer besten Beispiele dafür gebracht, dass Sie einfach nichts kapieren.

(Ingo Egloff SPD: Aber er ist bemüht!)

Es ist doch einfach so. Sie können jetzt nicht der Diakonie als privaten Träger vorwerfen, dass die Wartezeiten so lang sind. Die anderen nehmen gar keine Neuen mehr an. Das ist das Problem. Da können Sie nicht den wenigen Stellen, die jetzt überhaupt die Insolvenzberatung machen können, vorwerfen, dass die Wartezeiten länger werden, weil die Bezirke keine Neuen mehr annehmen. Das ist großartig blöd.

(Beifall bei der GAL)

Insgesamt, meine Damen und Herren, ist das private Insolvenzrecht, das wir seit Anfang 1999 haben, ein großer Segen. Es sind in Hamburg immerhin über 70 000 Menschen überschuldet. Es ist ein Riesenfortschritt, dass – im Gegensatz zu früher – eben nicht nur die privaten Kredithaie sich dieser Menschen annehmen, sondern dass es ein geregeltes Verfahren ist, für das sogar die Kosten übernommen werden. Ich denke, dass gewisse Wartezeiten in dem Bereich absolut akzeptabel sind. So wie die Wartezeiten sich in letzter Zeit entwickeln, sind sie zu lang. Das ist klar. Hinsichtlich des Übergangs von den bezirklichen zu den privaten Beratungsstellen war der Senat zu ehrgeizig. Da hätte man mehr Zeit und mehr Stellen zur Verfügung stellen müssen, damit sich das nicht so aufstaut. Insgesamt denken wir aber, dass die Umstellung richtig ist. Ich möchte auch anerkennen, wie schnell die Kostenzusage bei den Leuten eingeht. Das sind im Schnitt nur zwei Wochen; das ist wirklich anerkennenswert.

Ich möchte noch kurz einen Aspekt nennen, der hier gar nicht erwähnt wurde: Wichtig ist es doch, sich bei der Frage der Überschuldung zu überlegen, woher das kommt. Ich finde es schlimm, dass wir in Hamburg eine immer weitere Ausdehnung des Glücksspiels haben.

(Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Jetzt geht's aber los!)

Das ist ein ganz wesentlicher Faktor auch bei der Verschuldung. Wir haben in den letzten Jahren eine enorme Ausweitung des Automatenspiels gehabt. Wir wissen, dass viele dieser Menschen dadurch in Überschuldung geraten. Das ist ein wichtiger Faktor. Wir haben immer im Ausschuss diskutiert, dass es notwendig wäre, auch die Kreditvermittlung und die Banken, die von den Krediten leben, zu überprüfen und an der Schuldnerberatung zu beteiligen. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

C

D

A **Vizepräsident Farid Müller:** Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD:* Der Privatisierungsfetischist!)

Dr. Wieland Schinnenburg FPD: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Frau Brinkmann! Wir sind bei Ihnen ja ein gewisses Maß an Chole-rik gewöhnt und Sie bekommen auch ein bisschen Opposi-tionsrabatt, was den Stil angeht. Was Sie gerade einmal so nebenbei gesagt haben, das ist nun nicht mehr akzep-tabel. Sie haben ernsthaft gesagt, die Betroffenen kriegen keine Hilfe mehr vom Senat. Das haben Sie wörtlich gesagt. Das stimmt doch überhaupt nicht.

(*Petra Brinkmann SPD:* Das haben Sie wörtlich gesagt, das stimmt ja auch!)

Selbst wenn es eine Verlängerung gäbe: Jeden Tag wird überschuldeten Menschen Hilfe geleistet. Es ist also eine billige Verunglimpfung. Im Übrigen – ganz nebenbei – ist Ihre Wissbegier in allen Ehren, aber wenn Sie zweimal eine Drucksache einreichen, jeweils mit dem gleichen Einleitungstext, zeugt das nicht von allzu großer Kreativi-tät. Das Schlimmste an dem Einleitungstext ist aber, Sie wurschteln da Pressezitate und anonyme Zitate zusam-men: der berühmte Oberstaatsanwalt, immer häufiger Ermittlungsverfahren und Verdächtigungen. Sehr geehrte Frau Brinkmann! Bringen Sie einmal „Butter bei die Fi-sche“, das kann jeder hier so einbringen. Was Sie hier machen ist Rufmord. Sie zitieren Menschen, die Sie nicht weiter erwähnen, und werfen kurz alle möglichen Ver-dächtigungen ein. Das ist meiner Meinung nach nicht akzeptabel. Bleiben wir also bei den Fakten. Die Fakten sind: Kostenzusage binnen etwa zwei Wochen, maximal drei Wochen. Das ist nun wirklich in Ordnung. Frau Freu-den-berg hat es anerkannt. Die Wartezeit bei den privaten Beratungsstellen – lesen Sie das nach –, Stand 30. September 2003, ist kürzer als bei den bezirklichen Beratungsstellen. Sie beträgt 71 Tage statt 264 Tage. Meine Damen und Herren, gehen Sie ein bisschen vor-sichtiger mit den Zahlen um und seien Sie vorsichtig mit Verunglimpfungen. Seien Sie vorsichtig mit dem Schüren von Ängsten.

Herr Schira hatte bereits erwähnt, dass es bis Juni 2006 eine Übergangszeit gibt. Bis dahin werden nach und nach Mittel von den Bezirken auf die privaten Träger übertra-gen. Private Träger können erst dann ernsthaft verglichen werden, wenn sie auch die volle Ausstattung haben. Bis dahin können wir mit einer gewissen Vorsicht aber Fol-gendes sagen: Die bisherige Schuldnerberatung in den Bezirken war nicht ausreichend, die hatten sehr lange Wartezeiten. Wahrscheinlich ist, dass das neue Konzept mit privatem Träger deutlich besser ist. Das sind die Fak-ten, meine Damen und Herren, und nicht Ihr Schüren von Angst ohne jede Basis. – Vielen Dank.

(Vereinzelter Beifall bei der Partei Rechtsstaat-licher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Braak.

Richard Braak Ronald-Schill-Fraktion: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn man als Letzter dran ist, gibt es nicht mehr viel zu erzählen.

(*Holger Kahlbohm SPD:* Dann lass es doch!
– *Wolfgang Ploog CDU:* Die Luft ist raus!)

– Den Gefallen tue ich Ihnen natürlich nicht, das ist klar.

C

Wenn eine Schuldnerberatung erst nach mehr als drei Monaten beginnt, kann man eigentlich sagen, dass die Beratung verweigert wurde. Wenn man mehr als 2000 durch Überschuldung in Not geratene Menschen erst nach einem halben Jahr Hilfe erfahren lässt, ist dies nach meinem Verständnis Menschenverachtung.

(*Petra Brinkmann SPD:* Genau, so ist es!)

Von Fürsorgepflicht kann jedenfalls keine Rede sein und von Wahrnehmung der Pflichten seitens der Behörden schon gar nicht. Nun kann man es sich ja leicht machen und sagen, wer Schulden hat und diese nicht zurückzahlt, sei selber Schuld. Das Wort kommt ja daher. Aber so einfach ist das eben nicht. Wer das gestern gesagt hat, kann morgen genauso in dieser Situation sein. Dann braucht er Hilfe, und zwar sofort, weil die Spirale nach unten zeigt. Wir haben damals Mitarbeiter nicht einge-stellt, bei denen gepfändet wurde. So einfach war das. Inzwischen wissen wir, wo das hinführt. Wohlgemerkt, professionelle Hilfe, Berater, die man selbst bezahlen soll, wird man dann nicht aufsuchen können. All das klingt auch schon wie ein schlechter Witz. Frau Brinkmann, damit Sie mich nicht falsch verstehen: Wenn Sie immer wieder unzureichende Antworten bekommen, hätten Sie ja auch, anstatt ständig nachzufragen, ebenso gut bei diesen wechselnden Mehrheiten – das wäre ja an der Zeit gewesen – einen Antrag

(*Dr. Monika Schaal SPD:* Warum hast du den An-trag nicht selbst gestellt?)

stellen können, in dem Sie dann Ihre Forderung konkreti-siert hätten, und wir wären Ihnen gefolgt. So einfach ist das manchmal. Aber Sie haben die Zeit eben verstreichen lassen.

D

(*Karen Koop CDU:* So eine verpasste Chance!)

Ich bekomme nicht den Oppositionszuschlag. Den strei-chen Sie ja ein, also machen Sie auch Ihre Arbeit.

(Lachen bei der SPD und der GAL)

Nun stellt sich naturgemäß die Frage, ob es denn nur an der Finanzierung liegt. Mit dem notwendigen Geld könnte man ja einiges bewegen, aber wenn es dann an dem Willen der Regierung liegt, anders mit dem Problem um-zugehen, sollten wir darauf hoffen, dass sich die Bürger am Sonntag gegen die absolute Mehrheit der CDU, ent-gegen der Prognosen, entscheiden. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Vizepräsident Farid Müller: Frau Brinkmann hat noch einmal das Wort.

Petra Brinkmann SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich hätte Herrn Schira gern noch ein paar Worte entgegnet. Aber man muss die Interessierten in der CDU immer suchen.

(*Wolfgang Ploog CDU:* Wir leiten es weiter!)

Zum einen ist es so, meine Damen und Herren von der CDU, Herr Schira hatte es ausgeführt, nun werde ich es Ihnen allen sagen:

Sie waren ja 44 Jahre in der Opposition.

A (Wolfgang Ploog CDU: Ach so!)

Sie haben da offensichtlich nicht gelernt, was die Aufgaben der Opposition sind. Wenn man so katastrophale Zustände vorfindet, wie in diesem Bereich, dann ist es die Aufgabe der Opposition, darauf hinzuweisen, was dort läuft. Das haben wir getan und das werden wir auch immer wieder tun.

(Beifall bei der SPD – Zuruf von Karl-Heinz Ehlers CDU)

– Das glauben Sie, Herr Ehlers, Sie werden das ja nicht mehr erleben,

(Beifall bei der SPD – Karl-Heinz Ehlers CDU: Gott sei Dank!)

aber warten Sie mal ab.

Als wir diese Regierung abgegeben hatten, da lagen wir bei etwas über drei Monaten Wartezeit. Damals hat die CDU gesagt, das sei viel zu lang. Die Koalitionsfraktionen GAL und SPD hatten sich auch bis zu drei Monaten Wartezeit zum Ziel gesetzt. Wir haben einen Antrag eingebracht und haben den Senat aufgefordert. Es kamen zwölf Stellen hinzu, wodurch die Arbeit verbessert wurde und die Wartezeiten sanken. Ich kann es überhaupt nicht verstehen, dass Herr Schira, wenn er nur ein bisschen davon versteht, hier so eine Rede vorlesen kann, in der Sachen aufgeschrieben sind, die zum Teil überhaupt nicht zu dem Thema passen, und er nicht einmal die Zahlen aus der Großen Anfrage gelesen hat. Wenn hier Fristen sind, Wartezeiten von einem Jahr, und man sagt, warten Sie mal ab, wir kommen da schon noch hin, mir tut das furchtbar Leid. Es ist auch nicht der Punkt, dass 500 000 oder 600 000 Euro an Mitteln für die Privaten im letzten Halbjahr 2003 dazugekommen sind. Es ist wichtig für diese Menschen in dieser Stadt, eine Perspektive zu haben, wenn sie verschuldet sind,

B

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

und nicht, ihnen zu sagen, da sind jetzt 500 000 Euro und nun warten Sie noch ein paar Monate länger.

Ich glaube, viele von Ihnen können sich gar nicht vorstellen, was das heißt, ein Jahr lang warten zu müssen, wenn einem das Wasser bis zum Hals steht.

Herr Dr. Schinnenburg, ich möchte Sie bitten, die Anfragen noch einmal aufmerksam zu lesen. Sie haben die Zahlen etwas durcheinander gebracht, denn die Zahlen 71 und 260, die Sie da aufeinander bezogen haben, haben absolut nichts miteinander zu tun.

Was wir nun für Vorschläge haben? Wir haben natürlich genau darauf gesetzt, was die Senatorin auch zunächst gesagt hat: Die staatlichen Beratungsstellen arbeiten so lange weiter, bis die Privaten voll drin sind. Denn eines ist klar, meine Damen und Herren: Haben Sie eine Antwort darauf, wie Sie auflaufende Zahlen von über 2000 auf der Warteliste jemals abarbeiten wollen? Das möchte ich gerne wissen.

Herr Braak, es tut mir furchtbar Leid, Sie waren wirklich der Einzige, der das verstanden hat, aber auch Sie hätten ja vielleicht einmal auf uns zukommen und einen kleinen Tipp geben können. Es wäre zu schön gewesen, wenn wir hier heute noch gemeinsam einen Antrag verabschiedet hätten.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Gibt es weitere Wortmeldungen zu diesem Tagesordnungspunkt? – Das sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, dass die Große Anfrage Drucksache 17/3959 besprochen worden ist.

C

Wir kommen nun zum Tagesordnungspunkt 33: Bericht des Rechtsausschusses zum Thema Haushalt 2002, Einzelplan 2, Hamburger Stiftung, Hilfe für Opfer von Straftaten.

[Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 17/474:

Haushalt 2002, Einzelplan 2

Hamburger Stiftung „Hilfe für Opfer von Straftaten“ (SPD-Antrag) – Drucksache 17/4263 –]

Wer wünscht das Wort? Herr Kloß.

Rolf-Dieter Kloß SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Stärkung der Rechte von Opfern in Strafverfahren, die Hilfe für die Opfer sind für Sozialdemokraten ein vordringliches Anliegen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Die SPD hat vor gut zwei Jahren die Idee einer Hamburger Stiftung für die Opfer von Straftaten in die Bürgerschaft getragen. Zwei Jahre lang haben die ehemaligen Regierungsfractionen diesen Antrag verschleppt. Ihr Widerstand musste erst in der allerletzten Sitzung des Rechtsausschusses in einer Kampf Abstimmung gebrochen werden. Was soll diese Stiftung? Sie soll nach unserer Vorstellung die vorhandene Infrastruktur der Opferhilfe stärken und diese auf die Bedürfnisse der Opfer von Straftaten abgestimmt fortentwickeln. Es sollen Instrumente des Schutzes, der Hilfe und der Betreuung gezielt gefördert werden. Neben den relevanten gesellschaftlichen Institutionen und Einrichtungen sollen auch die bestehenden Opferschutzeinrichtungen im Stiftungsrat vertreten sein. Die Stiftung soll zunächst durch eine jährliche Summe der Stadt in Höhe von 1 Million Euro gefördert werden. Diese Gelder sollen aus der Abschöpfung von Gewinnen aus Straftaten genommen werden. Nach drei Jahren sollte die Stiftung dann in der Lage sein, ohne direkte staatliche Zuwendungen zu existieren. In der dann folgenden Zeit sollte sich der Senat verpflichten, eingehende Spenden bis zu einer Gesamtsumme von 500 000 Euro zu verdoppeln. Meine Damen und Herren, die Vertreter der ehemaligen Senatsfraktionen haben bis auf einen Abgeordneten diesen Antrag abgelehnt. Damit haben sie der Sache der Opfer von Straftaten einen Bärendienst erwiesen,

D

(Beifall bei der SPD und bei Christa Goetsch GAL)

wo sich doch gerade dieser scheidende Senat als der besondere Anwalt der Verbrechensopfer im letzten Wahlkampf dargestellt hat. Ich habe aber den Verdacht, dass Sie, meine Damen und Herren von dieser Seite des Hauses, neidisch darauf waren, diese Idee nicht selbst gehabt zu haben, oder – vielleicht noch schlichter –, dass die Opposition nicht einen solchen Antrag stellen durfte. Natürlich haben Sie anders argumentiert. Das Argument, das wir gehört haben, war einmal das fehlende Geld. Das ist – mit Verlaub – das schlechteste Argument, das sie bringen konnten. Die erforderlichen Mittel belaufen sich auf circa 1 Million Euro. Diese nötigen Mittel sollen, ich sage es noch einmal, aus den Einnahmen der Abschöpfung von Gewinnen aus Straftaten kommen. Hier werden

- A zurzeit circa 1,9 Millionen Euro pro Jahr vereinnahmt. Diese Summe geht dann leider noch in voller Höhe in den Gesamthaushalt ein und wird eben nicht zielgerichtet für die Hilfe von Opfern von Straftaten eingesetzt. Mittelfristig soll sich die Stiftung dann durch private Spenden finanzieren. Die Stiftung soll in keinem Fall ein neuer Träger von Opferhilfe mit eigenen Hilfsangeboten sein. Sie soll sich also nicht in Konkurrenz zu den bereits tätigen Organisationen und Initiativen begeben. Diese Befürchtung klang, wie ich mich erinnere, bei der Anhörung der Experten im Rechts- und Sozialausschuss gelegentlich durch, sie ist aber unbegründet. Die Stiftung dient der Unterstützung und Förderung der jetzt aktiven Hilfseinrichtungen. Sie soll die Struktur der Opferhilfe in Hamburg stärken und mit ihren Mitteln für eine bessere finanzielle Unterstützung und Ausstattung der bereits bestehenden Opferhilfen sorgen. Sie soll sich nicht aus den bereits verplanten Mitteln für die Opferhilfe finanzieren, sondern es sollen für diese Stiftung neue Mittel zur Verfügung gestellt werden. Wir haben hierfür zunächst 1 Million Euro im Jahr 2004 vorgesehen. Dies bedeutet bei einem bisherigen Fördervolumen von 4 Millionen Euro pro Jahr, dass die Mittel für den Opferschutz und die Opferhilfe um 25 Prozent aufgestockt werden. Ich denke, Sie werden mir zustimmen, wenn ich sage, dass jeder Euro, der in diesem Bereich ausgegeben wird, eine sinnvolle Ausgabe ist und jeder Euro mehr für diesen Bereich zu begrüßen ist.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Dorothee Freudenberg GAL*)

- B Daher verwunderten mich auch die Stellungnahmen der CDU-Abgeordneten im Rechtsausschuss. Da wurde mitgeteilt, dass Rückfragen bei allen hamburgischen Trägern von Opferschutzmaßnahmen ergeben hätten, dass man sich einer solchen Stiftung nicht anschließen werde. Ich kenne solche Äußerungen vonseiten der Träger nicht. In der Anhörung vor dem Sozial- und Rechtsausschuss haben sich zwar einige Vertreter von Opferschutzorganisationen zurückhaltend, aber nicht ablehnend geäußert. Andere, zum Beispiel der Vertreter des Weißen Rings, das Rechtsmedizinische Institut und auch Herr Professor Pfeiffer aus Niedersachsen, haben das Vorhaben ausdrücklich begrüßt. Professor Pfeiffer nannte auch die Stiftung die ideale Rechtsform, um eine Partnerschaft zwischen Staat und Bürgern zu symbolisieren.

Im Rechtsausschuss, so steht es im Protokoll, beantragten die CDU-Abgeordneten wegen angeblicher ungeklärter rechtlicher und haushaltsrechtlicher Fragen eine Vertagung. Dazu sage ich: Ungeklärte Fragen, zumal wenn Juristen sie stellen, findet man immer, wenn man will. Aber dies hier ist ein politischer Antrag und für diesen gilt das Wort: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

(Beifall bei der SPD)

Aber die CDU-Abgeordneten fürchteten in Wahrheit, dass ihnen die Felle davonschwimmen. Und so war es dann auch. Meine Damen und Herren, es ist an der Zeit, endlich mehr für die Opfer von Straftaten zu tun. Ich bitte daher die Bürgerschaft, diesem Antrag zuzustimmen und diese Chance für die Opferhilfe nicht zu versäumen. Geben Sie sich einen Ruck, Sie tun ein gutes Werk.

(Beifall bei der SPD, *Dr. Dorothee Freudenberg* und bei *Sabine Steffen*, beide GAL)

Vizepräsident Farid Müller: Frau Spethmann.

C

Viviane Spethmann CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren, Herr Kloof, was die SPD hier in den letzten Wochen bietet, ist ein peinliches Schauspiel.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Christa Goetsch GAL*: Das Ganze ist ein Schauspiel)

Die einzige Äußerung zum Thema Rechtspolitik der SPD ist dieses Thema der Gründung einer Opferstiftung. Aber ich muss eines sagen: Opferschutz ist kein Thema, das im Wahlkampf missbraucht werden darf. Genau dieses passiert hier zurzeit.

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Sie haben das so lange hinausgeschoben. Wer ist denn Vorsitzender im Ausschuss?)

Herr Scheurell, die Entscheidung wurde nicht hinausgeschoben. Ich habe regelmäßig mit Herrn Kloof gesprochen und regelmäßig haben wir dieses Thema nicht auf die Tagesordnung bekommen. Man kann nicht sagen, dass es verschoben wurde. Es war immer im Einvernehmen mit Herrn Kloof. In Ermangelung anderer Positionen in der Rechtspolitik profiliert sich die SPD mit dem Opferschutz. Und das ist der Opferschutz nicht wert, denn jeder Politiker, den Sie fragen, wird sagen, er unterstützt den Opferschutz. Es wird doch keiner ablehnen.

(*Doris Mandel SPD*: Dann tun Sie es doch!)

Der vorliegende Antrag ist aber in höchstem Maße unseriös. Herr Kloof sagt, es sei ein politischer Antrag. Dann klären Sie das einmal mit Ihren Haushaltern ab, wie Sie 1 Million Euro so einfach – mir nichts, Dir nichts – schaffen wollen. Das kann es nicht sein. Das ist Wahlkampfgetöse.

D

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Gewinnabschöpfung)

Das schönste Schmankerl kommt ja noch: Die SPD steckt hier zusammen mit Herrn Schill in einem Boot, denn nur mit seiner Hilfe konnte dieser Antrag im Ausschuss durchkommen. Eine unheilige Allianz.

(*Doris Mandel SPD*: Nein! – *Barbara Duden SPD*: Das ist peinlich! – *Bodo Theodor Adolphi, Ronald-Schill-Fraktion*: Das ist unerhört! – *Dr. Andrea Hilgers SPD*: Das ist wirklich abstrus!)

Ich möchte Sie nicht wieder sehen. Eine Opferstiftung mag auf den ersten Blick interessant klingen, aber dieses Modell ist für ein Flächenland geeignet. Dort kann nicht in jedem Ort eine Opferhilfeeinrichtung vorgehalten werden, die schnelle Hilfe gewährleistet. In Hamburg hingegen haben wir eine Vielzahl von Opferhilfeeinrichtungen. Diese haben ausgesagt, dass die Struktur vollkommen ausreichend sei. Hinzu kommt auch noch, dass dieser Senat die Opferschutzpolitik des alten Senates fortgeführt hat. Die Zeugenbetreuung hat mit über 1000 Kontakten im Jahre 2003 die erfolgreiche Arbeit fortgesetzt. Im Opferschutz hat der Senat begonnene Projekte der Vorgängerregierung fortgeführt. So wurde darüber hinaus noch die Untersuchungsstelle in der Rechtsmedizin mit 147 000 Euro gefördert.

(*Doris Mandel SPD*: Das war gut!)

Im Bußgeldfond sind viele Zahlungen an die Vereine gelaufen. Ich erzähle hier zum Beispiel, dass der Verein

- A „Dunkelziffer e. V.“ im Jahr 2003 45 000 Euro erhielt. Der „Notruf für vergewaltigte Frauen“ erhielt 35 000 Euro,

(Petra Brinkmann SPD: Aber weniger als vorher!)

der „Weiße Ring“ erhielt 6000 Euro und die Opferhilfe erhielt 6000 Euro. Das alles im Jahr 2003. Sie können nicht davon ausgehen, dass diese Zahlen dafür sprechen, dass hier nichts für den Opferschutz getan wird.

(Petra Brinkmann und Doris Mandel, beide SPD: Aber weniger als vorher!)

Die Interventionsstelle ist gegründet worden. Etwas spät, das sage ich auch, aber sie ist gegründet worden. Im rechtspolitischen Bereich ist – initiiert durch den Hamburger Senat – eine Konferenz der Justizminister vom 11. bis 12. Juni 2003 in Glücksburg durchgeführt worden. Initiiert durch Hamburg sind neue Regelungen eingeführt worden, zum Beispiel sollen in Zukunft Zeugenschutzbestimmungen in der Ladung festgeschrieben werden. Das Anwesenheitsrecht für Nebenklageberechtigte in der Hauptverhandlung soll gewährleistet sein. Sie können hier nicht von einem Stillstand oder gar Rückschritt im Opferschutz reden, Opferschutz findet aktiv statt. Es gibt kein Defizit. Vielmehr wurde durch die SPD/Schill-Allianz eine weitere Verwaltungsebene hinzugezogen, die mehr Geld und mehr Aufwand bedeutet. Dies lehnen wir ab. Wir machen ein solches unseriöses

(Doris Mandel SPD: Die Pressekonferenzen waren auch Spitze, bloß passierte danach nichts! – Jenspeter Rosenfeldt SPD: Schämen Sie sich gar nicht?)

- B Wahlkampfgetöse nicht mit. Wir beteiligen uns nicht daran und werden deswegen diesen Antrag ablehnen. – Vielen Dank

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Schaub.

Reinhold Schaub Partei Rechtsstaatlicher Offensive: * Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ihnen liegt der Antrag der SPD-Fraktion zur Gründung einer Stiftung „Hilfe für Opfer von Straftaten“ vor. Meine Fraktion wird diesen Antrag ablehnen. Eine Stiftung, wie die SPD sie einzurichten wünscht, ist schlichtweg unnötig

(Barbara Duden SPD: Was heißt hier „unnötig“?)

und abgesehen davon auch nicht bezahlbar. In Hamburg gibt es seit vielen Jahren eine Vielzahl von Einrichtungen in freier Trägerschaft, die erfolgreich Opfer von Straftaten betreuen und auch beraten. Viele Hamburgerinnen und Hamburger engagieren sich hier ehrenamtlich für eine gute Sache. Das ist gelebte Solidarität und Bürgersinn, meine Damen und Herren. Ich möchte hier einmal – ich hoffe, auch im Namen von Ihnen allen – allen haupt- und ehrenamtlich tätigen Helfern ausdrücklich danken, die sich für unverschuldet in Not geratene Menschen einsetzen. Diese Arbeit wollen wir fördern. Daher erhalten die privaten Träger von Opferschutzeinrichtungen zur Unterstützung und Stärkung ihrer guten und wichtigen Arbeit auch jährlich erhebliche Zuwendungen von der Stadt.

Die Partei Rechtsstaatlicher Offensive setzt sich dafür ein, dass diese Mittel auch weiterhin zur Verfügung gestellt werden. Die hervorragende und sehr erfolgreiche Arbeit der privaten Träger liegt gerade darin begründet,

dass sie grundsätzlich unabhängig voneinander agieren, sich aber in allen Bereichen, wo es nötig und sinnvoll ist, aus eigenem Antrieb selbst untereinander organisiert haben. Der Staat sollte die bestehenden Strukturen akzeptieren und den Trägern keine Steine in den Weg legen. Die Schaffung einer Stiftung in der geplanten Form ist eine reine staatlich bürokratische Überbaustruktur. Die ist nicht nur unnötig, sondern kontraproduktiv.

(Doris Mandel SPD: Was für ein Blödsinn!)

Sämtliche Opferschutzorganisationen lehnen aus diesen Gründen eine solche Stiftung auch ab und wollen sich hier eben nicht anschließen.

(Michael Neumann SPD: Das lehnen wir ab, das ist doch Quatsch!)

Wenn Sie diese Kritik schon nicht überzeugt, meine Damen und Herren von der SPD, so sollte Ihnen dieser Umstand doch zumindest zu denken geben. Man kann fast den Eindruck haben, dass Sie bürgerliches Engagement kritisch sehen und alles unter staatliche Kontrolle bringen wollen, Herr Neumann. Wollen Sie wirklich den privaten Trägern eine solche Stiftung aufzwingen, wenn sie diese gar nicht wünschen?

(Doris Mandel SPD: Wollen Sie den Kaufleuten am Jungfernstieg auch so eine Stiftung aufzwingen?)

Ist das Ihre Auffassung von Motivation und Förderung des Opferschutzes? „Zwangsbeglückung“ würde ich das nennen. Das wollen wir nicht. In dieser prekären Haushaltslage, wie wir sie momentan zu bewältigen haben, wäre das ohnehin verantwortungslos, eine derart hohe Summe an Steuergeldern für eine derartige Einrichtung aufzuwenden. Hätten Sie, meine Damen und Herren von der SPD, nicht 44 Jahre

(Beifall bei Michael Neumann SPD)

eine gravierende Misswirtschaft betrieben, hätten wir möglicherweise die Gelder, um ein derartiges Experiment zu starten.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Bei der Verschwendung von Steuergeldern oder an der Umverteilung der Gelder aus der Gewinnabschöpfung, die an anderer Stelle dringender gebraucht werden, werden wir auch nicht mitmachen.

(Doris Mandel SPD: Dringender als für die Opfer, pfui Teufel!)

Unser eigentliches Ziel – daran möchte ich Sie erinnern – muss es sein, Straftaten schon im Vorwege zu verhindern. Den Menschen in unserer Stadt ist am besten damit geholfen, wenn die Politik alles tut, die Wahrscheinlichkeit, dass Bürger Opfer von Straftaten werden, so gering wie möglich zu halten.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Das Ziel kann nur erreicht werden, indem Straftaten durch eine hohe Polizeidichte an Kriminalitätsschwerpunkten wie am Hauptbahnhof vorgebeugt wird.

(Doris Mandel SPD: In jedem Schlafzimmer ein Polizist! Das ist ja schön!)

C

D

- A Straftäter müssen schneller gefasst werden, nämlich bevor sie weitere Straftaten begehen. Rotgrün hat jedenfalls den Kollaps der Justiz herbeigeführt und wir haben diese Entwicklung abgewendet. Die vom Vorgängersenaat geplanten Streichungen von Richterstellen haben wir rückgängig gemacht. Wir haben neue Stellen in der Justiz geschaffen. Hamburgs Straßen werden damit sicherer; dies ist der beste Opferschutz. Opferschutz hat für die Partei Rechtsstaatlicher Offensive nach wie vor Vorrang vor dem Täterschutz, den Rotgrün jahrelang betrieben hat. Das wissen die Menschen dieser Stadt auch. Das werden wir am Sonntag auch erleben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Frau Dr. Lappe.

Dr. Verena Lappe GAL: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist mir, ehrlich gesagt, noch nie so schwer gefallen, eine Entscheidung von meiner Fraktion und mir heute hier mitzuteilen, weil es um ein Thema geht, was uns mindestens so am Herzen liegt wie der SPD und auch vielen anderen hier: der Opferschutz. Die Intention in diesem Antrag tragen wir grundsätzlich bedingungslos mit, das heißt, Opfern von Straftaten unbürokratisch, auch über die existierenden Möglichkeiten hinaus, Unterstützung zukommen zu lassen sowie die Stärkung der Infrastruktur der Opferhilfe in Hamburg. Da gibt es Defizite. Wir haben uns schon in der vergangenen Legislaturperiode vielfach dafür eingesetzt, dass wir in Hamburg einen Standard bekommen, der entsprechend der EU-Empfehlung besagt, Opfern den Anspruch auf Reintegration in den Alltag zu gewähren. Das ist unser Ziel. Ich glaube, dass es ein sinnvolles und gutes Ziel ist. Wir haben jedoch Zweifel, ob eine Opferstiftung das geeignete Instrument ist, diese Ziele zu erreichen. Ich habe diese Zweifel auch, insbesondere nach der Anhörung, die ich zum Teil anders bewertet habe als Herr Kloß.

Wir werden diesem Antrag nicht zustimmen; wir werden uns enthalten. Worin bestehen unsere Zweifel?

Ich möchte kurz auf einige Sachen eingehen, von denen ich denke, dass sie Anlass genug sind, zu zweifeln und erhebliche Fragen daran zu haben, ob das der geeignete Weg ist. Die Anhörung hat meiner Ansicht nach deutlich gezeigt, dass viele Träger der Opferhilfe Geldmangel haben. Das ist klar, sie brauchen Geld. Aber sie haben auch – anders als Herr Kloß das gesagt hat – meiner Ansicht nach nicht deutlich gemacht, dass sie eine Opferstiftung für das geeignete Instrument halten, sondern vielmehr Befürchtungen haben, dass man sich nicht genug Gedanken darüber gemacht hat, wie man diese Träger mit einbindet. Dann hätten Sie vielleicht etwas anderes gesagt. Sie versuchen, eine Einrichtung zu schaffen, die derzeit an den Interessen dieser Träger vorbeigehen. Sie tragen das nicht mit und das kann man meiner Ansicht nach in diesem Bereich nicht machen. Das ist kein Erfolgsmodell.

(Beifall bei Antje Möller GAL, Viviane Spethmann und bei Karen Koop, beide CDU)

Wenn man sich Stiftungen überhaupt anschaut – beispielsweise das niedersächsische Modell –, glaube ich, dass wir uns vor zwei Jahren sicherlich mehr Erfolg von der Änderung des Stiftungsrechts und von den steuerli-

chen Erleichterungen bei Stiftungseinrichtungen versprochen haben. Wir haben jüngst bei der Tamm-Stiftung gesehen, dass das Geld nicht in der Form fließt, wie wir uns das vielleicht alle versprechen. Darin verbirgt sich die Gefahr, dass der Staat ein Stück aus seiner Verantwortung für diesen Themenbereich kommt, alles dieser Stiftung überlässt, die aber gar nicht über die Mittel verfügt, die wir jetzt zum Beispiel schon für den Opferschutz haben.

(Doris Mandel SPD: Das soll ja auch so bleiben!)

Ich möchte nicht, dass der Staat durch so eine Stiftung aus der Verantwortung genommen wird. Das wollen wir ganz und gar vermeiden.

Hinzu kommt noch, wenn Sie Ihren Antrag noch einmal durchlesen, dass er nahe legt, dass die Träger der Opferhilfe gleichzeitig im Kuratorium oder in dem Stiftungsrat sein sollen und gleichzeitig Zuwendungsempfänger sind. Das ist auch in Niedersachsen nicht so. Da ist nur der „Weiße Ring“ im Stiftungsrat und die verteilen das Geld an die einzelnen Personen. Über so ein Modell kann man nachdenken. Aber wenn Sie die Infrastruktur für die Opferhilfe-Einrichtung verbessern wollen, dann muss man aber über andere Sachen nachdenken. Dieses Nachdenken ist im Ausschuss nicht mehr möglich gewesen, weil am Schluss zack, zack die Entscheidung durchgezogen wurde. So ist das bei mir jedenfalls angekommen.

(Doris Mandel SPD: Der Antrag war zwei Jahre alt!)

Das tut mir für die Sache sehr Leid. Aber ich erwarte, wenn wir einen Antrag zum Opferschutz vorlegen und den auch gemeinsam abstimmen wollen, dann sollte es einer sein, der Hand und Fuß hat, der für die Zukunft tragfähig ist und eine geeignete Mehrheit hat. Nur dann können wir den Opfern wirklich eine Hilfe zukommen lassen. So habe ich meine Zweifel und das ist im Interesse der Sache, glaube ich, nicht gut. Die Menschen, um die es hier geht, haben ein Recht darauf, dass wir ihnen verlässliche, wirksame Konzepte zukommen lassen. Hierfür müssen wir uns auch in der kommenden Legislaturperiode weiterhin einsetzen und Sie können sich sicher sein, dass auch wir unseren Beitrag dazu leisten werden.

(Beifall bei der GAL, vereinzelt bei der CDU und bei Ekkehard Rumpf FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Herr Müller-Sönksen.

Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich zunächst betonen, dass die FDP dem Thema Opferschutz seit langer Zeit nachgeht. In den Zeiten liberaler Bundesjustizminister konnten wir bereits wesentliche Verbesserungen erreichen. In den vergangenen Jahren haben wir immer wieder die Initiative ergriffen und Vorschläge für die Verbesserung der Situation von Opfern von Straftaten eingebracht.

(Michael Neumann SPD: Was denn genau?)

Häufig ist im Strafrecht die Strafe für den Täter von gesteigertem öffentlichem Interesse. Aber auch der Frieden des Opfers fordert den Rechtsstaat. Opfer einer Straftat zu werden, gehört zu den schlimmsten Erfahrungen eines Menschen. Daher muss, wer Bürgerrechte wirklich ernst

- A nimmt – und dieses tut die FDP –, das Opfer im Mittelpunkt der Überlegungen stehen.

Herr Neumann, hören Sie gern weiter zu. Das Opfer muss im Mittelpunkt stehen

(*Michael Neumann SPD: Ich habe gerade nach Ihren Initiativen gefragt!*)

und nicht irgendwelche Behördeninstitutionen, die mit irgendeinem Placebo einen hektischen Aktionismus betreiben. Das hilft den Opfern nicht.

(*Michael Neumann SPD: Der Antrag ist zwei Jahre alt. Sie haben ihn im Ausschuss versauern lassen!*)

Aber das ist so häufig die Art sozialdemokratischer Politik – das bekommen wir auch momentan auf Bundesebene schön von Ihnen vor Augen geführt und erinnert mich so ein bisschen an Ausbildungsplatzabgabe –, die Ideen, meist liberaler Natur, sind gut, aber die Umsetzung ist mehr als mangelhaft.

Die hier geplante staatliche Stiftung ist der falsche Weg. Sie wird keine unmittelbare Verbesserung für die Opfer von Straftaten bringen, sondern das hier vorgesehene Geld wird im Verwaltungsüberbau und in dieser von Ihnen geplanten Stiftung versickern.

(*Michael Neumann SPD: So'n Quatsch! – Doris Mandel SPD: Was kennen Sie denn für Stiftungen. Die sind bestimmt von der FDP!*)

- B Rückfragen bei allen hamburgischen Trägern haben ergeben, dass sich keiner dieser Stiftungen unmittelbar direkt anschließen will, sondern es haben einige nur nicht komplett ausgeschlossen, dann, wenn Sie eine solche Stiftung einführen, sich ihr auch anzuschließen. Aber das sind zwei verschiedene Dinge.

Wir brauchen keine staatliche Stiftung „Opferschutz in Hamburg“, denn die in Hamburg arbeitenden Opferschutzeinrichtungen sind gut organisiert und verzahnt. Wenn wir mehr Geld in die Hand nehmen wollen und das wollen wir gern mit Ihnen zusammen, werden wir auch gemeinsam schauen, wo wir es einsparen können.

(*Michael Neumann SPD: Sie haben doch schlichtweg das Geld anders ausgegeben! Zuruf von Rolf-Dieter Klooß SPD*)

– Herr Klooß, das Geld muss dafür verwandt werden, die ehrenamtlich vorhandenen Strukturen, die verzahnt und vernetzt sind, weiterhin zu fördern und zu stärken und nicht mit einer weiteren Organisation und Kommunikationsschnittstelle zu schwächen. Irgendwann kann man durch zuviel Organisation auch eine Schwäche herstellen.

(*Michael Neumann SPD: Deswegen sind Sie auch total unorganisiert!*)

Unsere Ablehnung des SPD-Antrages ist daher nicht als Entscheidung gegen den Opferschutz, sondern als Unterstützung und Forderung der vorhandenen gut arbeitenden Einrichtungen zu verstehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat Bodo Theodor Adolphi.

Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Spethmann, unselige Allianz mit Opferschutz zu verbinden, macht meines Erachtens nachdenklich. Dafür ist das Thema Opferschutz zu Ernst.

Was heißt eigentlich Opferschutz? Ein Opfer von Straftaten kann kaum vor der Tat geschützt werden. Daher meint Opferschutz eigentlich etwas ganz anderes, nämlich im Wesentlichen Hilfe und Betreuung des Opfers. Opferschutz bedeutet also Hilfe nach der Tat und soll wenigstens eine ähnliche Unterstützung des Opfers gewähren, wie Täter ansonsten im Sinne von Täterschutz erhalten.

Seit vielen Jahren gilt es als selbstverständlich, dass Straftäter verschiedene Hilfen erhalten, obwohl sie Täter waren und sind. Trotz ihrer Tat reicht ihnen die Gesellschaft die Hand und kommt zur Hilfe. Wo ist aber diese Bereitschaft der Gesellschaft, wenn es darum geht, dem Opfer zu helfen und ihm Unterstützung zu gewähren, wenn bei Straftaten das Opfer oder dessen Familie psychisch nachbetreut werden muss, bei Körperverletzungsdelikten unabsehbare Krankenhausaufenthalte die Folge sind oder bei Kapitalverbrechen die völlige Existenzvernichtung absehbar ist und beim Täter finanziell nichts zu holen ist.

Der zur Behandlung vorliegende Antrag gewährt dem Opfer noch lange keine Befriedigung aus einem Opferfond, der die Außenstände beim Täter später eintreibt, analog zu den Unterhaltsvorschusskassen. Also von einer solchen wünschenswerten Forderung der Opferschutzeinrichtung in Deutschland sind wir noch meilenweit entfernt. Es geht hier aber darum, dass der Rahmen der Opferhilfe eine staatliche Pflichtaufgabe werden muss, denn Opferrechte sind Menschenrechte. Ihre Erfüllung darf nicht vom jeweiligen Kassenstand abhängen. Daher ist in Hamburg wenigstens eine zentrale Beratungsstelle für Opfer aller Deliktbereiche einzurichten.

Verschiedene Organisationen – ich nenne hier beispielhaft den „Weißen Ring“ – bieten in der Frage des Opferschutzes ihre Hilfe an. Diese Opferschutzeinrichtungen leisten eine hervorragende Arbeit. Aus der Sicht des „Weißen Rings“ sind jedoch insbesondere verbesserte Entschädigungsmöglichkeiten im Strafverfahren und ein wirksamer Opferschutz im Verfahren gegen Jugendliche, aber auch schutzbedürftiger Opferzeugen, der schonende Umgang mit Opferzeugen und nicht zuletzt eine bessere Ausgestaltung der Informationsrechte und Pflichten des Verletzten als vordringlich anzusehen.

Wir in der Ronald-Schill-Fraktion sind ebenfalls dieser Meinung, dass eine weitere Opferschutzstiftung in Hamburg, die die derzeitigen Informationsangebote erweitert, fortentwickelt, verbessert und koordiniert, sehr wohl notwendig ist und sinnvoll erscheint. Weder existiert in Hamburg eine zentrale Ansprechstelle für Opferschutzfragen, noch erhalten – wie der Presse zu entnehmen ist – Jugendliche und deren Eltern in Hamburg ausreichende Hilfe und Beratung in Verfahren gegen Jugendbenden. Weder ist gewährleistet, dass Opfer in ganz Hamburg, so ergab selbst die Anhörung, ein Angebot der Zeugenbetreuung erhalten, noch gibt es eine zentrale, koordinierende Einrichtung des Opferschutzes.

Noch ein Satz zum Geld. Das Geld ist in diesem Fall unbestritten im Topf Einnahmen aus Gewinnabschöpfung vorhanden. Also kann und muss aus diesem Bereich, der

- A gerade dem Opferschutz dienen sollte, das Geld auch kommen und nicht andere Haushaltslöcher schließen. Meine Damen und Herren, ich darf Sie bitten, dem Antrag mit den im Rechtsausschuss erfolgten Änderungen Ihre Zustimmung zu geben. – Danke schön.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort wünscht Frau Mandel.

Doris Mandel SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Meine Vorredner haben, insbesondere Herr Klooß, aber auch Herr Adolphi, schon auf wesentliche Dinge für diese Stiftung zur Hilfe für Opfer von Straftaten hingewiesen. Ich möchte noch einige Argumente hinzufügen, die absolut dafür sprechen, dass wir in Hamburg eine Stiftung einrichten, mit der wir auch private Spenden sammeln können, um den Opfern besser helfen zu können.

Die meisten Opfer sind Opfer häuslicher oder sexualisierter Gewalt. Der Bericht der Gewaltkommission der Bundesregierung von 1990 stellt erstmals offiziell fest, dass Gewalt in der Familie die in unserer Gesellschaft am häufigsten vorkommende und ausgeübte Gewalt ist. Ganz überwiegend werden Frauen Opfer von männlicher Gewalt. In 90 bis 95 Prozent der Fälle häuslicher Gewalt sind Frauen die Opfer und Männer die Täter. Kinder sind nicht nur mitbetroffen von der Gewalt in den Familien. Das Beobachten von Gewalt gegen die Mutter führt bei einem Kind zu den gleichen Traumatisierungen, als wenn das Kind tatsächlich selbst schwer körperlich misshandelt oder missbraucht worden wäre. Die Folgekosten von Männergewalt werden in der Bundesrepublik auf etwa 14,8 Milliarden Euro jährlich beziffert. Hierin enthalten sind Kosten für Justiz, Polizei, ärztliche Behandlung und Ausfall an den Arbeitsplätzen.

B

Auch Opfer – und das haben meine Vorredner gleichermaßen erwähnt, aber ich möchte das nochmals betonen – haben einen Anspruch auf Resozialisierung in ihr Alltagsleben hinein. Dieser Anspruch ist gesamtgesellschaftlich erst in den letzten Jahren überhaupt anerkannt worden. In den vergangenen Jahren gab es auf Länder-, aber auch auf Bundesebene erhebliche Bemühungen, den besonderen Bedürfnissen von Opfern von Straftaten gerecht zu werden.

In Hamburg werden zum Opferschutz seit zwei Jahren nur Sonntagsreden gehalten, Frau Spethmann.

(Beifall bei der SPD)

In 2003 ist die Zahl der Vergewaltigungen und der besonders schweren sexuellen Nötigung um mehr als 23 Prozent katastrophal angestiegen. Gleichzeitig sind die Ausgaben für den Opferschutz, Frau Spethmann, der aus den genannten Gründen vor allem Frauen zugute kommt, von Ihnen beträchtlich und ganz erheblich zusammengestrichen worden. So erhalten die Frauenhäuser im Jahre 2004 17 Prozent weniger Geld als 2001. Und das bei erheblich gestiegenen Fallzahlen und gestiegenen Betriebskosten. Das ist Ihr Verständnis von Opferschutz.

Alle Beratungseinrichtungen für Opfer und therapeutische Angebote sind trotz ebenfalls stetig steigender Fallzahlen finanziell massiv gekürzt worden. Vielleicht, weil die Opfer

so gut wie immer nur Frauen und Kinder sind oder, weil dieses Faktum nicht in das Bild der von Ihnen propagierten heilen Familie passt.

C

(Michael Neumann SPD: Nestwärme!)

Ihre Realitätsverweigerung entspricht auch dem Motto von Frau Schnieber-Jastram, wonach es in dieser Stadt kein Problem ist, eine Frau zu sein. Wir Frauen sind Ihre Lippenbekenntnisse zum Opferschutz endgültig leid, Frau Spethmann.

(Beifall bei der SPD – Michael Neumann SPD: Wir Männer auch!)

Ihre Kürzungen in diesem Bereich strafen Ihre Sonntagsreden Lügen. Die Verwendung der Gewinne aus der Abschöpfung von Straftaten als Einnahme für den Gesamthaushalt unserer Stadt ohne Berücksichtigung der Opfer ist ein Skandal und einfach nur zynisch. Da gebe ich Herrn Adolphi Recht.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen eine Hamburger Stiftung „Hilfe für Opfer von Straftaten“, Frau Dr. Lappe, damit mehr Geld, auch von privaten Spendern, in dieser Stiftung gesammelt werden kann. Aber der Grundstock und die Anschubfinanzierung für eine solche Stiftung sollen selbstverständlich aus den Einnahmen der Gewinnabschöpfung aus den Straftaten erfolgen. Das ist doch nicht verkehrt. Aber jetzt haben Sie, meine Damen und Herren von CDU, doch endlich die Gelegenheit, ernst zu machen mit Ihren Lippenbekenntnissen zum Opferschutz. Lassen Sie den Opfern von Straftaten wenigstens einen Teil des Geldes zugute kommen, das über die Gewinnabschöpfung durch die Justiz abgegriffen wird. Folgen wir dem positiven Beispiel aus Baden-Württemberg und Niedersachsen – Sie schauen ja sonst auch immer gern nach Süden – und stimmen Sie diesem Antrag auf Gründung einer Stiftung zur Hilfe für Opfer von Straftaten zu. – Danke.

D

(Beifall bei der SPD und bei Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion)

Vizepräsident Farid Müller: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, lasse ich jetzt abstimmen. Vorher bitte ich noch die Abgeordneten, an ihre Plätze zurückzukehren, damit wir einen besseren Überblick von hier oben haben, wie sich die Mehrheiten gestalten. – Darf ich Sie also bitten, auf Ihre Plätze zurückzukehren.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung. Wer der Ausschussempfehlung zustimmt, der möge bitte die Hand heben und ein wenig oben lassen, damit wir durchzählen können. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Vielen Dank. – Einen Augenblick bitte noch, wir haben unterschiedliche Ergebnisse.

Meine Damen und Herren, das Abstimmungsergebnis ergibt eine Ablehnung der Ausschussempfehlung.

Jetzt lasse ich in der Sache selbst abstimmen, und zwar den Antrag aus der Drucksache 17/474. Ich bitte um das Handzeichen für die Zustimmung? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist eine identische Abstimmung. Somit ist der Antrag mit Mehrheit und bei einigen Enthaltungen abgelehnt.

Wir kommen nun zu den Tagesordnungspunkten 47 und 46, Drucksachen 17/4257 und 17/4256, Anträge der

- A CDU-Fraktion: Aussichtsplattform und Dokumentationszentrum für die HafenCity und Philharmonie auf Kaispeicher A.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Aussichtsplattform und Dokumentationszentrum für
die HafenCity – Drucksache 17/4257 –]**

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Philharmonie auf Kaispeicher A
– Drucksache 17/4256 –]**

Beide Drucksachen möchte die Ronald-Schill-Fraktion an den Kulturausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Ehlers.

Karl-Heinz Ehlers CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zwei Selbstgänger, wie ich hoffe, am Ende dieser Legislaturperiode im kultur- und stadtentwicklungspolitischen Bereich.

Der erste Antrag beschäftigt sich mit der Einrichtung einer Info-Box für die HafenCity. Wir glauben, dass es vernünftig und sinnvoll ist, bei Bauaufgaben der Größenordnung wie hier die HafenCity in Hamburg, eine solche Info-Box vor Ort einzurichten, um sowohl einerseits die Vorstellung der Bürger dafür, was dort geschieht, zu wecken, als auch andererseits Investoren potenziell neugierig zu machen. Die HafenCity muss erfahrbar, erfassbar und erlebbar werden, sozusagen eine HafenCity zum Anfassen. Dabei darf man nicht kleckern, sondern man muss wirklich klotzen. Alles andere wäre lächerlich. Ein ausgedienter Container tut es nicht.

(Beifall bei der CDU und bei *Ekkehard Rumpf* FDP)

B

Daher haben wir gedacht, dass das Vorbild Potsdamer Platz der geeignete Maßstab für ein im internationalen Geschäft spielendes Hamburg ist. Diese Info-Box muss mit Modellen, Filmen, interaktiven Videoinstallationen und Ausstellungen gefüllt werden. Alles, was dort die Fantasie hergibt, ist erlaubt. Es sind keine Grenzen gesetzt. Ich denke, dass das eine sinnvolle Maßnahme ist und wir sollten das miteinander durchführen.

Der zweite Antrag beschäftigt sich mit dem Kaispeicher A. Er ist auf so breit angelegte Zustimmung in diesem Hause gestoßen, dass eigentlich darüber gar nicht mehr geredet werden muss. Das kann eigentlich nur noch zerredet werden. Wir alle in diesem Hause wollen es, aber ich bleibe dabei, dass es sauber finanziert werden muss. Zu dieser sauberen Finanzierung wünsche ich der Bürgerschaft und dem Senat viel Erfolg.

Eine Bürgerschaft – am Aschermittwoch ist alles vorbei – ohne Karl-Heinz Ehlers hat es lange nicht gegeben. 34 Jahre lang nicht, das ist mehr als mein halbes Leben und erlauben Sie mir, dass ich aus diesem Grunde ein paar persönliche Worte sage und sie mit drei Wünschen verbinde.

Eigentlich wäre die Karriere – wenn es denn eine war – in diesem Hause schon bei Beginn zu Ende gewesen. Im März 1970, als nämlich ein langhaariger junger Mann unten im Rathaus Einlass begehrte, wollten die Ordner ihn nicht hineinlassen. Das bedurfte einer mühsamen Erklärung, dass ich hier Abgeordneter sei und Zutritt hätte, denn einen Ausweis hatten wir noch nicht. Es war sehr mühsam, den Wählerwillen gegen den Willen der Ratsdiener durchzusetzen.

In der ersten Sitzung, während einer Rede des legendären Bürgermeisters Professor Weichmann, wagte ich als junger Abgeordneter einen Zwischenruf und diese Situation werde ich nie vergessen. Herr Weichmann nahm seine Brille ab, fixierte mich und sagte: „Wissen Sie was, junger Mann, wenn Sie mir hier dazwischen reden wollen, dann müssen Sie noch viel lernen.“ Zack, hatte ich einen weg und anschließend griff mich Jürgen Echternach, unser Fraktionsvorsitzender, und sagte: „Wenn Du nicht aufhörst, an das Denkmal Weichmann zu pinkeln, dann bekommst Du hier noch richtig Ärger.“ Das war damals schon Gotteslästerung, einen Zwischenruf zu machen, wenn der Bürgermeister sprach. Ich bin mir nicht sicher, ob sich die Sitten inzwischen nur positiv geändert haben.

(Beifall bei der CDU – *Barbara Duden* SPD: Der Bürgermeister redet ja nicht mehr!)

– Das tut er schon noch. Aber es ist schon in Ordnung, wir haben ja Wahlkampf.

(Beifall bei *Rolf Kruse* CDU)

Parallel zur Berufsaufnahme und zur Gründung einer Familie bin ich in dieses Parlament gekommen und daran schließt sich mein erster Wunsch an. Ich glaube, dass ich beurteilen kann, Frau Duden, wie schwierig, aber auch befriedigend das ist, Beruf und Parlament nebeneinander auszuüben. Daher ist meine herzliche Bitte an Sie: Erhalten Sie dieses Nebeneinander von Beruf und Mandat. Es ist zu leisten und es ist richtig.

(Beifall bei der CDU, vereinzelt bei der SPD und bei *Dr. Wieland Schinnenburg* FDP)

Erlauben Sie mir auch einen Zweifel daran, ob wir uns mit der Einführung von Wahlkreisen nicht in eine Richtung bewegen, die der Auflösung dieser Verbindung von Beruf und Mandat Vorschub leistet. Noch einmal mein Wunsch, erhalten Sie das parlamentarische Nebenamt – in Anführungszeichen.

Mein zweiter Wunsch ist an Sie alle gerichtet, dass Sie in diesem neuen Parlament vernünftige, parlamentarische und solide Mehrheiten haben mögen. Die Verhältnisse, die ich mir wünsche, sind kein Geheimnis, aber es mögen vernünftige und solide Mehrheiten in diesem Parlament sein.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU – *Uwe Grund* SPD: Das kann ich nach der letzten Runde verstehen!)

Als Drittes wünsche ich uns allen: Nie wieder ein Parlament, dass sich unter derartigen Umständen auflöst wie dieses.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der GAL, der FDP und vereinzelt bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Das betrifft sowohl den Anlass der Auflösung als auch die Umstände, unter denen sich die Auflösung in der letzten Sitzung und auch während dieser momentan vollzieht. Ich glaube, das war keine besonders würdige Veranstaltung, die wir hier alle miteinander abgeliefert haben.

Ich sage zum Schluss: Dank an Sie alle und an die vielen Menschen, denen ich als Abgeordneter begegnen durfte. Sie haben mein Leben bereichert. Nicht alle Begegnungen waren positiv. Es gab auch parteiübergreifend, vor allen Dingen in der etwas fernerer Vergangenheit, sehr viele Enttäuschungen. Ich entschuldige mich für viele

C

D

- A Verletzungen, die ich vielleicht zugefügt habe. Das geschah unabsichtlich, aber es ist wohl in nennenswertem Umfang geschehen. Es tut mir Leid.

(Beifall bei *Dr. Ingrid Stöckl SPD*)

„Warum hast du dir das angetan?“ ist eine typische Journalistenfrage, die einem jetzt nach 34 Jahren Parlament gestellt wird. Diese Frage ist falsch gestellt. Einem Politiker dürfen Sie diese Frage nicht stellen, weil er sich nichts angetan hat.

(Beifall bei *Rolf Kruse CDU* und bei *Dr. Willfried Maier GAL*)

Ich habe das für eine Sache getan, von der ich glaube, dass sie jede Mühe lohnt, nämlich für die Demokratie und für die freiheitliche Gesellschaft. Für eine Gesellschaft, der ich persönlich alles verdanke und von der ich glaube, dass ich ihr etwas schuldig bin. Sicherlich habe ich nicht alles richtig gesehen, und gemacht schon gar nicht, aber es wenigstens versucht zu haben, befriedigt mich tief. Machen Sie es alle gut, so oder so, man sieht sich.

(Langanhaltender Beifall bei allen Fraktionen)

Vizepräsident Farid Müller: Vielen Dank, Herr Ehlers. Herr Dr. Christier.

Dr. Holger Christier SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Angesichts des Antrages kann man ja nur eines tun, nämlich den Hut ziehen, denn so macht man das ja wohl, wenn man guten alten Bekannten begegnet. Und bei diesem Antrag handelt es sich um einen guten alten Bekannten, zweifelsfrei, denn wir haben ihn ja nahezu identisch schon im letzten Herbst beschlossen.

B

(Präsidentin *Dr. Dorothee Stapelfeldt* übernimmt den Vorsitz)

Aber wenn es denn der Antragsteller so wünscht und weil diese Debatte so nett angefangen hat, sei's drum. Also noch einmal zu Protokoll und mit Betonung: Jawohl, lieber zukünftiger Senat, wer immer dir angehört, komme in die Hufe, setze dich mit den Investoren zusammen, schaffe die Voraussetzungen für dieses wunderbare Projekt. Die Argumente sind klar, der Wille der Bürgerschaft ist klar, die Stimmung in der Stadt ist klar. Jetzt muss man nur das Allerleichteste mit dem Allerschwersten verbinden, man muss es machen. Wir wollen, dass es gemacht wird.

(Beifall bei der SPD, der GAL, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Es geht mir wie einigen Kolleginnen und Kollegen auch. Ich stehe heute zum letzten Mal an diesem Rednerpult. Weil das so ist und weil ich hier keineswegs mit dem Verzweiflungsschrei „Hilfe, ich bin ein Politiker, holt mich hier raus!“ ausscheide, bitte ich um Nachsicht für ebenfalls einige wenige persönliche Bemerkungen. Ehrfurchtvolle 34 Jahre, wie meine geschätzte Kollegin, Frau Kiausch, oder Sie, Herr Ehlers, habe ich nicht zustande gebracht, aber auch 22 Jahre sind eine lange Wegstrecke.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Als ich 1982 anfang, war Helmut Schmidt noch Bundeskanzler und – man glaubt es kaum, es ist wie eine Botschaft aus einem anderen Leben – der HSV war gerade Deutscher Meister geworden. Ja, das ist etwas aus den

Geschichtsbüchern. 1982 wurde ich als Parlaments-Azubi dann gleich in den Eingabenausschuss gesteckt, mit der Begründung, „da musst du erst einmal die Verwaltung kennen lernen“. Da bin ich dann elf Jahre geblieben. Da sehen Sie, wie lange es dauert, die Hamburger Verwaltung kennen zu lernen.

C

(Beifall bei der SPD, der GAL, der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Aber ich habe das aus Überzeugung getan und möchte auch die Gelegenheit an dieser Stelle nutzen, für die Kolleginnen und Kollegen gerade des Eingabenausschusses eine Lanze zu brechen. Sie sind selten in der Öffentlichkeit, machen aber eine verdienstvolle, sehr schöne Arbeit. Das liegt mir wirklich am Herzen, sie wieder ins Licht zu stellen.

(Beifall bei der SPD, der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP und der Ronald-Schill-Fraktion)

Dann wird es manchen vielleicht überraschen, aber ich empfinde es eigentlich als durchaus angenehmen Zufall, dass wir beide, Herr Ehlers, uns in dieser letzten Debatte noch einmal begegnen. Immerhin waren wir fast anderthalb Jahrzehnte in Sprecherfunktionen aneinandergekettet, im Parlamentarischen Kontrollausschuss, sechs Jahre im Innenausschuss, kurzfristig beim Untersuchungsausschuss, jetzt zweieinhalb Jahre in der Kultur. Ich glaube, wir waren eher selten einer Meinung, wenn ich das so vornehm ausdrücken darf. Aber vielleicht ist es deswegen oder gerade trotzdem, dass ich glaube, dass das vielleicht nicht die schlechtesten Wortgefechte waren,

D

(*Dr. Michael Freytag CDU:* Und nie langweilig!)

hart, aber klar an der Sache. Vor allen Dingen habe ich als größten Vorteil geschätzt, dass man immer wusste, was man voneinander zu halten hat. Ich glaube, diese Form der Klarheit ist nicht der schlechteste Teil des Parlamentarismus.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Über uns allen schwebt ja nicht nur die Überschrift des Rathauses, sondern auch der schöne Satz „suchet der Stadt Bestes“, wenn Sie so wollen, ein regionalisierter kategorischer Imperativ, sozusagen Kant für die Waterkant.

(Heiterkeit im Hause – Beifall bei *Rolf Kruse CDU*)

Die Mahnung bleibt, aber ich glaube, ich darf als langjähriger Parlamentarier hinzufügen, das Beste der Stadt zu suchen, ist gut, es häufiger aber auch einmal zu finden, ist noch besser und schafft die eigentliche Befriedigung politischer Arbeit.

(Beifall bei der SPD, der GAL, der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Als langjährige Parlamentarier gucke ich uns beide noch einmal an. Mit Regierungs- und Oppositionserfahrung kriegt man doch eine kleine Ahnung für eine kleine Weisheit von dem dänischen Physiker Niels Bohr, die ich heute Morgen zufällig auf meinem Kalenderblatt gefunden habe. Man kann ja viel streiten, aber Niels Bohr sagt, „eine tiefe Wahrheit ist eine Behauptung, von der auch das Gegenteil wahr ist.“ Das gilt für uns, weil wir ja nur tiefe Wahrheiten hier verkünden.

- A Mit zwei Wünschen will ich schließen. Das eine ist der Bereich der Kultur, da habe ich in den letzten zweieinhalb Jahren unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Das will ich uns jetzt alles ersparen. Dennoch bin ich unverdrossen und vielleicht noch ein klein wenig naiv der Meinung, dieser Bereich könnte in Zukunft wieder etwas mehr Konsens vertragen. Die Kulturszene hätte es verdient und dem Klima in der Stadt würde es ganz sicher gut tun.

Der letzte Wunsch: Ich wünsche der Hamburger Bürgerschaft, unserer schönen Stadt, Ihnen allen ganz persönlich alles Gute. – Tschüss!

(Langanhaltender Beifall bei allen Fraktionen)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Pramann.

(Werner Dobritz SPD: Der hält auch seine Abschiedsrede! – Heiterkeit)

Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! Aller Guten Dinge sind drei. Das ist auch meine letzte Rede hier in diesem Parlament. Ich habe natürlich nicht so einen Erfahrungsschatz, wie er bisher hier von den Altgedienten vorgetragen wurde, aber für mich ist es auch ein Frage gewesen, nicht nur, was die Gesellschaft für mich tut, sondern was ich für die Gesellschaft tun kann. Das, was ich hier zweieinhalb Jahre tun durfte, damit haben 19,4 Prozent der Bürger gesagt, wir wollen in dieses Parlament einmal etwas anderes, wir wollen nämlich das, was Sie hier alle immer gefordert haben: Bürgersinn und Bürgergespräche hereinbringen.

- B (Beifall bei Rose-Felicitas Pauly FDP)

Das haben wir, glaube ich. Wenn Sie den Eingabenausschuss ansprechen, Herr Christier, da bin ich auch hineingekommen, obwohl ich bei der ersten Sitzung nicht dabei war. Aber man hat mich dazu bestimmt, und ich glaube, wir haben auch im Eingabenausschuss eine gute Arbeit geleistet und haben dort sinnvolle Anträge – und das wurde ja auch in der Vergangenheit hier ganz kurz angesprochen – mit einhelliger Meinung getragen.

Lassen Sie mich kurz zum Thema kommen. Was damals im Bau- und Verkehrsausschuss gewesen ist, war noch dieses schiefe Hochhaus auf der Kaispeicherspitze, womit keiner so recht zufrieden gewesen ist, wo man das wahrscheinlich nur etwas provokativ in den Raum gestellt hat. Wie das dann losging, dass wir eine Vorstellung der einzelnen Fraktionen bekamen, da begann an sich das Leben mit der HafenCity. Dieses kulturelle Megaprojekt Kaispeicher wird auch entscheidend für Hamburgs Zukunft sein.

Damit aber die Hamburger, Hamburgerinnen und Besucher wissen, wie es in der HafenCity vorangeht, und da sie sich vor Ort ein eigenes Bild machen sollen, ist die Errichtung einer Info-Box in der HafenCity von äußerster Wichtigkeit. Erinnern wir uns an Berlin: Zuerst war die knallrote Box von Schneider und Schumacher eine nette Improvisation, die sich zum absoluten Renner entwickelte. Wer einmal in Berlin gewesen ist und das gesehen hat, der hat sich erst gefragt, was das da hinten, auf einer planierten Fläche soll. Aber das wurde von den Menschen doch sehr angenommen.

Auch das markante Bauprojekt, die Entwicklung der HafenCity, ist also für uns eine wichtige Sache. Ich hoffe,

das die nächste Bürgerschaft für die Realisierung der Philharmonie auf dem Kaispeicher den schnellen und richtigen Entschluss findet. Aus diesem Grund unterstützen wir die beiden Anträge der CDU. Ich wünsche diesem Parlament immer eine erfolgreiche Arbeit. – Danke schön.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die GAL hatte im Wahlkampf 1989 ein Wahlplakat, das sich durch eine überdimensionale Sandkiste und ein gut genährtes Kind auszeichnete, wenn ich mich richtig erinnere, das das Rathaus in der Hand hielt und damit herumschleuderte. Da stand schon drunter:

„Die GAL spielt mal wieder nicht mit.“

In diesem Sinne werde ich heute hier nicht meine Abschiedsrede halten. Ich werde auch dem Antrag nicht zustimmen.

(Bernd Reinert CDU: Letzteres ist schade!)

Das sage ich schon einmal für meine Fraktion sprechend.

Letzteres mag schade sein. Dem CDU-Antrag bezüglich Kaispeicher A stimmen wir zu. Da gibt es keinen Dissens. Aber das Thema Info-Box sehen wir dann doch ein bisschen anders. Es handelt sich ja nicht um den Potsdamer Platz, den wir hier verkaufen wollen, sondern es handelt sich um ein urbanes Quartier, das wir entwickeln wollen. Ich glaube, wir haben in der HafenCity schlicht und einfach einmalige Möglichkeiten, diese zu Fuß oder per Fahrrad oder mit dem Auto zu erschließen, zu übersehen, zu besuchen und sich auch einen Eindruck davon zu verschaffen.

Das gab es alles am Potsdamer Platz nicht. Der Potsdamer Platz war eine Wüste und blieb über viele Jahre eine Wüste, sodass es dringend notwendig war, sich erhöht darüber hinwegzuheben, um zu gucken, was einmal werden soll. Hier haben wir eine hochwassersichere Erschließung, auf der man wunderbar entlangspazieren kann. Einmalig in der Bundesrepublik ist so eine Möglichkeit, auf ein Quartier zu gucken. Wir können uns per Padelboot, per Ruderboot, per Barkasse dieses Gebiet erschließen. Wir brauchen keine Info-Box, sondern wir haben touristisch, aber auch einfach, weil wir hier wohnen, die Möglichkeit, uns jederzeit und jeden Tag die HafenCity zu erschließen und diese zu erleben. Das ist auch unsere Vorstellung von dem Quartier, das entstehen soll. Deswegen also nicht so dieses „das, was alle haben“, eine Info-Box und Multimedia hier und Multimedia dort, sondern ein restauriertes Kesselhaus, das wunderschön zeigt, was wir einmal in der HafenCity hatten und das genauso wunderschön zeigt, was einmal kommen wird. Das ist ein richtig originelles Original und nicht eine abgekupferte Info-Box aus der Hauptstadt.

(Beifall bei der GAL)

Zwei Sätze aber noch zu dem „So oder so, man sieht sich“ von Herrn Ehlers. Das war ja denn schon wieder so eine leichte Drohung, würde ich einmal sagen, was auch immer es bedeutet. Vielleicht wäre es ja aus unserer Sicht besser gewesen, Sie hätten Ihre langen Haare behalten und wir hätten einen Bürgermeister, der auch so

C

D

- A richtig hier einmal etwas zu Sache sagt und der sich in der Stadt einmischt. Dann wäre es vielleicht auch mit der CDU alles ein bisschen leichter.

Zu Herrn Christier: Herr Christier, elf Jahre Arbeit in der Verwaltung, haben Sie gesagt. Ich glaube, der Eingabenausschuss hat gerade in den letzten zwei Jahren gezeigt, dass hier mitnichten Verwaltungsbeschlüsse entschieden werden, sondern viel Politik hineinspielt und viel böse Politik hineingespielt hat. Ich hoffe, dass wir dazu beitragen können, das wieder zu ändern. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin Frau Möller in zweierlei Hinsicht dankbar:

(Antje Möller GAL: Jetzt kommt's wieder nett, ne?
– Zuruf: Auch eine Abschiedsrede!)

Zum einen, weil ich damit nicht der Einzige bin, der nicht vorhat, seine Abschiedsrede hier zu halten,

(Doch-Rufe)

und zum anderen, weil sie tatsächlich so einen kleinen Dissens hineingebracht hat, auf den man dann auch eingehen kann.

Frau Möller, so ganz nachvollziehen kann ich das nicht. Diese Info-Box ist auch, wenn man die HafenCity per pedes, per Boot, per Fahrrad oder per Auto erkundet,

- B (Bernd Reinert CDU: Per Bobby-Car!)

ein Plus an Information, das abzulehnen nicht sinnvoll ist. Ganz im Gegenteil: Gerade, wenn ich hinterher oder vorher die Erfahrung selbst machen kann, ist es für den Gesamteindruck eines so großen Projekts doch durchaus sinnvoll, sich das Ganze noch einmal komprimiert anschauen zu können, vielleicht auch durch Computergrafiken oder dergleichen. Von daher verstehe ich Ihre Ablehnung dieses Antrages nicht. Man muss die Bürger mitnehmen. Das ist ein Antrag, der dies versucht und das ist gerade bei der HafenCity besonders wichtig.

Was die Philharmonie angeht, das hat Herr Christier schon gesagt: Wir haben es schon beschlossen. Wir stehen auch unangefochten hinter diesem Projekt. Es ist ein architektonischer Leuchtturm, den die HafenCity braucht und von daher werden auch wir beiden Anträgen zustimmen. – Danke.

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der CDU und bei Jens Pramann Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Bodo Adolphi.

Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die HafenCity ist zurzeit das größte städtebauliche Entwicklungsprojekt in Europa. Sie liegt noch nicht einmal einen Kilometer vom Stadtkern entfernt. Was dies kulturell und wirtschaftlich für unsere Stadt bedeutet, ist durch die intensive Medienbegleitung inzwischen auch der breiten Öffentlichkeit bekannt. Jedes der einzelnen Projekte, die dort in Pla-

nung und zum Teil in Umsetzung sind, ist ein wichtiger Baustein in der Architektonischen Komposition unserer HafenCity. Die Philharmonie auf dem Kaispeicher A hätte den Rang einer Siegesfanfare in diesem Zusammenspiel der Kunstwerke, die in der HafenCity entstehen werden. Eine Konzerthalle garantiert eine hohe Besucherfrequenz, den Einzug hochrangiger Events und Kultur pur in der Hafenlandschaft, nicht zu vergessen das in der Entwicklung stehende internationale Schifffahrts- und Meeresmuseum von Peter Tamm. Eine Spende von 1,5 Millionen Euro zeigt bereits das große Interesse der Hanseaten.

Die Aussichtsplattform mit unserem berühmten und sich rasant entwickelnden Hafen als Kulisse wäre hier ebenfalls ein ganz besonderes Highlight. Hier können sich Menschen treffen, eine Ruhe- und Inspirationspause einlegen und sich der Kontemplation dieser Weltbühne hingeben. Das hieran angegliederte Dokumentationszentrum über die sukzessive Entwicklung der HafenCity würde dieses Projekt sinnvoll abrunden.

Die im Antrag erwähnte Info-Box am Potsdamer Platz ist mir persönlich bekannt. Anlässlich des Musicals „Der Glöckner von Notre Dame“ hatte ich damals die Chance genutzt, diese Info-Box aufzusuchen, die auf Stelzen stand und in zwei Ebenen gegliedert war. Eine gelungene Idee, die die Bausituation vor Ort und den Menschen nicht nur Nähe vermittelte, sondern auch Verständnis und Bewunderung erzeugte. Begleitet wurde es mit einer Filmvorführung. In einem Shop konnten Souvenirs gekauft werden und Werbematerial wurde zugänglich gemacht. Eine beeindruckende Idee.

Wir sind stolz darauf, mit welchem Ideenreichtum, mit wie viel Hingabe und Kreativität an der Vollendung dieses wunderbaren Projektes gearbeitet wird. Hamburg wird hiermit kulturell in der ersten Weltrangliste spielen. Die HafenCity verkörpert, wofür Hamburg steht: Weltoffenheit und Hanseatum. Die Ronald-Schill-Fraktion stimmt einer Überweisung beider Anträge an den Kulturausschuss zu. – Danke.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren, gibt es weitere Wortmeldungen? – Die gibt es nicht. Wir kommen somit zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 17/4257 und 17/4256 an den Kulturausschuss zu? – Vielen Dank. Die Gegenprobe, bitte. – Enthaltungen? – Enthaltungen gibt es nicht. Die Überweisung ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Dann lasse ich jetzt in der Sache abstimmen. Wer den Antrag aus der Drucksache 17/4257 annehmen möchte, bitte ich um das Handzeichen. – Wer möchte diesen Antrag ablehnen? – Danke schön. Enthaltungen? – Wiederum keine Enthaltungen. Mit sehr großer Mehrheit ist dieser Antrag beschlossen.

Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/4256 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diesen Antrag hat die Bürgerschaft einstimmig beschlossen.

Ich rufe jetzt den Tagesordnungspunkt 45 auf, das ist die Drucksache 17/4255, der Antrag der Fraktion der Partei

- A Rechtsstaatlicher Offensive: Änderung des Mittelstandsförderungsgesetzes.

[Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive:

**Änderung des Mittelstandsförderungsgesetzes
– Drucksache 17/4255 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Wirtschaftsausschuss überweisen. Die Ronald-Schill-Fraktion hat zusätzlich eine Überweisung mitberatend an den Rechtsausschuss beantragt. Herr Hardenberg wünscht das Wort und er bekommt es.

Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive: *
Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dass die Mittelstandspolitik bei der Koalition in guten Händen war, braucht eigentlich gar nicht weiter erwähnt zu werden. Wir führen, anders als die SPD, den Begriff „Mittelstand“ nicht nur im Mund, sondern haben Konkretes auf den Weg gebracht. Zwei Beispiele: Wir haben kleinen und mittelständischen Unternehmen ein Beteiligungskapital in Höhe von 5 Millionen Euro bereitgestellt, mit den Sonderinvestitionsprogrammen werden insbesondere KMU-Zulieferungsbetriebe massiv gefördert. Mit dem Mittelstandspakt vom Dezember 2002 ist dem Senat gemeinsam mit den Kammern ein großer Wurf zur Zukunftssicherung des Hamburger Mittelstandes gelungen, wobei die Umsetzung der dort ins Auge gefassten Maßnahmen und Initiativen noch längst nicht in allen Bereichen gelungen ist. Es hat sich wohl auch herumgesprochen, dass unsere Fraktion darüber hinaus die Gründung eines Landesförderinstitutes fordert, welches unter anderem Kredite, Beteiligungen und Bürgschaften aus den jeweiligen Förderprogrammen von EU, Bund und Land bereitstellen soll. Dabei ist die Beratung und Finanzierung ausdrücklich als Ergänzung zu den Hausbanken zu verstehen. Für diesen Bereich liegt es aus verschiedenen Gründen nahe, mit der Landesinvestitionsbank in Schleswig-Holstein zu kooperieren.

B

Mit Erstaunen nehme ich übrigens zur Kenntnis, dass die SPD dieses nun auch fordert. Warum nicht schon früher? Das müssen Sie sich auch in diesem Bereich fragen lassen. Aber Herr Dr. Mirow sah als Wirtschaftssenator nur die Großprojekte und nicht den Mittelstand.

Kommen wir nun zum Mittelstandsförderungsgesetz. Wir haben zu Beginn dieser Legislaturperiode die erste Novellierung des aus dem Jahre 1977 stammenden Gesetzes überzeugt mitgetragen. Durch die Veränderung des Paragraphen 15 a sind Wettbewerbsnachteile, die durch die Größe des jeweiligen Betriebes bedingt sind, ausgeglichen worden. Konkret heißt das, die Chancen von KMU im Rahmen des öffentlichen Auftragswesens wurden verbessert. Diese Teilnovellierung war notwendig geworden, um das Gesetz überall überhaupt wieder für den Mittelstand attraktiv zu machen. Wir hielten aber schon damals, genau wie unsere Koalitionspartner, eine viel weitergehende Novellierung des Mittelstandsförderungsgesetzes für notwendig. Das unterstreichen wir jetzt mit unserem Gesetzesentwurf. Wir sind der Auffassung, dass das alte Gesetz sprachlich und inhaltlich nicht mehr den Erfordernissen der heutigen Zeit entspricht. Es ist doch zu fragen, warum das, was für andere Bundesländer gut ist, ausgerechnet in Hamburg keine Anwendung finden soll. Insbesondere in den neuen Bundesländern wurden moderne Mittelstandsförderungsgesetze formuliert. In Schleswig-Holstein wurde mit den Stimmen aller

Fraktionen erst im Sommer letzten Jahres ein komplett überarbeitetes Gesetz verabschiedet. Tatsache ist, die Bedingungen für den Mittelstand, auch in Hamburg, haben sich in den letzten 25 Jahren durch den europäischen Binnenmarkt, die Globalisierung und durch spezifische inländische Entwicklungen stark verändert.

C

Grundsätzlich sollen durch unseren Entwurf privates Engagement gestärkt und staatliche Aktivitäten im ökonomischen Bereich weiter eingeschränkt werden. Die Botschaft an alle Akteure im politischen und wirtschaftlichen Raum lautet: KMU sind das Rückgrat und der Jobmotor der Wirtschaft in Hamburg. Bürgerschaft und Senat sollen zukünftig angehalten werden, alte und neue Vorschriften im Hinblick auf ihre Mittelstandsverträglichkeit zu überprüfen.

Lassen Sie mich noch ein paar spezifische Regelungen unseres Gesetzesentwurfs nennen. Die gute Zusammenarbeit zwischen der Stadt und den Kammern soll festgeschrieben werden. Ihnen soll in Zukunft auch ein Anhörungsrecht gewährt werden. Die Förderung und Einrichtung privat betriebener Gewerbehöfe wird fixiert. Das Produzierende Gewerbe wird bei den Bebauungsplänen mit berücksichtigt. Eine Unterstützung durch die Stadt bei Mitarbeiter-Kapitalbeteiligungen und Management-Buy-Out-Übernahmen wird festgelegt. Der finanziellen Förderung von KMU, auch bei schwieriger Haushaltslage, wird Priorität verliehen. Schließlich soll der Bürgerschaft in regelmäßigen Abständen ein Mittelstandsbericht vorgelegt werden.

Lassen Sie mich am Schluss noch einen Einwand zerstreuen: Es wird immer gesagt: Wir wollen doch nicht mehr, sondern weniger gesetzliche Regelungen – wozu also diesen Entwurf? Wir haben uns nun die Mühe gemacht, ein bereits bestehendes Gesetz auf den neuesten Stand zu bringen und damit für den Mittelstand attraktiv zu machen. Was spricht – so frage ich Sie – dagegen? Jeder, der es wirklich ernst meint mit der Mittelstandsförderung, wird nicht umhin kommen, diesem Gesetzesentwurf zuzustimmen.

D

Meine Damen und Herren, da dies nach kurzer Legislaturperiode auch für mich in diesem Haus meine letzte Rede war, möchte ich mich von dieser Stelle aus bei allen Kolleginnen und Kollegen aller Fraktionen, mit denen ich in den Ausschüssen zusammengearbeitet habe, für die weitgehend konstruktive und gute Zusammenarbeit bedanken.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der CDU, der FDP, der SPD, der GAL und der Ronald-Schill-Fraktion)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Grund.

(Zuruf: Ich habe keinen Grund!)

Uwe Grund SPD: – Solange ich da bin, haben Sie immer einen guten Grund.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Eine Fleißarbeit in letzter Minute, so könnte man das nennen,

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Falsch, seit eineinhalb Jahren liegt es schon vor!)

A was die Partei Rechtsstaatlicher Offensive abgeliefert hat. Immerhin, Sie werden erstaunt sein, ich hoffe, auch erfreut sein: Wir stimmen Ihnen prinzipiell zu. Es ist eine sinnvolle Idee, dieses Gesetz zu novellieren. Es ist immerhin 27 Jahre alt und es hat sich in der Wirtschaft eine Menge getan. Es spricht nichts dagegen, das Mittstandsförderungsgesetz einer gründlichen Überprüfung zu unterziehen. Gestatten Sie mir aber die Bemerkung, irgendwie schlanker, unbürokratischer und knapper ist es nicht geworden, zunächst einmal ganz allgemein.

Trotzdem, in vielen Punkten stimmen wir mit Ihnen überein. Wir sollen uns also des Themas annehmen. Sie wissen, dass es mehrere Initiativen der SPD-Fraktion in den letzten Monaten gegeben hat, um das Thema Mittstandsförderung nach vorne zu bringen. Richtig ist allerdings, dass man eben neben einem solchen Fördergesetz vor allem die Förderprogramme, die existieren, und die Voraussetzungen, unter denen sie durchgeführt werden, überprüfen muss.

Einen prinzipiellen Dissens – wie könnte es anders sein – gibt es natürlich zwischen den Antragstellern und der SPD-Fraktion in der grundsätzlichen Frage, wie das denn mit den öffentlichen Unternehmen aussehe. Ihre – wie ich finde – ideologische These ist, dass prinzipiell erst einmal alles gut sei, was privatwirtschaftlich gemacht wird, und, was öffentlich-wirtschaftlich erfolgreich gemacht wird, nachrangig sei. Diese Ansicht teilen wir nicht, wie Sie wissen.

(Beifall bei *Karl-Heinz Ehlers CDU*)

B Sie können in Hamburg ganz viele Unternehmen sehen, die öffentlich-rechtlich sehr erfolgreich, Herr Ehlers, für diese Stadt tätig sind. Es gibt Beispiele dafür. Nehmen Sie die HHA, nehmen Sie die Flughafen-GmbH, um ein weiteres Beispiel zu nennen. Es ließe sich fortsetzen, durchaus auch mit privatwirtschaftlicher Beteiligung, aber eben doch öffentlich-rechtliche Unternehmen, die eine sehr zentrale Funktion für die Dienstleistungsfähigkeit, für die Lebensfähigkeit, für die Lebensnerven in dieser Stadt haben.

(Beifall bei *Wolf-Dieter Scheurell SPD*)

Zweiter Punkt: Wir stimmen mit Ihnen sehr überein, dass Sie sagen, die Unternehmen, die rechtskräftig gegen wettbewerbsrechtliche Bestimmungen verstoßen haben, sollten für angemessene Zeit von öffentlichen Aufträgen ausgeschlossen werden. Das haben Sie so formuliert. Das halten wir für richtig. Notwendig wäre hier eine Abstimmung mit den gerade jüngst von uns gemeinsam beschlossenen Gesetzen, also etwa dem Vergabegesetz und dem Korruptionsregister.

Meine Damen und Herren, ich möchte auf einige Prinzipien eingehen, die uns in diesem Zusammenhang besonders wichtig sind: Die SPD setzt sich für eine Zusammenfassung der Verfahrenswege und Anträge ein. Sie alle kennen das: „One face to the customer“ ist das Stichwort. Für uns in Hamburg soll das heißen, wir wollen, fördern und verlangen, dass ein Haus der Wirtschaft geschaffen wird, in dem das Institut für Mittstandsförderung einerseits und die Investitionsbank andererseits einen gemeinsamen Sitz haben. Beratung und Förderung aus einer und erster Hand. Das wäre der richtige Weg. Dazu gehört die Bündelung der Mittel der Kreditanstalt für Wiederaufbau der Deutschen Ausgleichsbank mit anderen Landesförderinstrumenten. Eine solche Bündelung von Kräften, von Kompetenz für die Wirtschaft ist also ein

C richtiger, guter Weg. Da, finde ich, könnte der Gesetzentwurf ein Stückchen weiter gehen.

Sie haben über Flächen gesprochen. Auch das ist ein von uns erkanntes Problem. Wir treten etwas weitergehender als Sie dafür ein, dass ein Flächenmarketingkonzept für die Stadt entwickelt wird. Es soll ein Gewerbeflächenkataster entwickelt werden, das in ein Informationssystem eingebaut wird. Ich glaube, nur eine solche Perspektive wird wirklich das erreichen, was Sie erreichen wollen, nämlich ein der Zeit und Entwicklung angemessenes Förderinstrument für die Wirtschaft.

Junge und innovative Unternehmer wollen wir in Gewerbezentren fördern. Wir glauben, dass es in Hamburg weiteren Platz für Gewerbehöfe gibt, die speziell für kleine und mittelständische Unternehmen und für das Handwerk eine Zukunftsperspektive bieten.

Wir wollen auch – und das kommt in diesem Antrag, wenn ich es richtig sehe, nicht ausreichend vor – eine gezielte Auslandsförderung betreiben. Die Exportförderungsprogramme für die kleinen mittelständischen Unternehmen sind schwach ausgelegt. Wir meinen, hier sind weitere Investitionen möglich, damit stärken wir den Standort Hamburg. Das gilt auch für die Unterstützung der KMU im Bereich der Messförderung.

Meine Damen und Herren, ganz entscheidend ist aber – das ist hier von Ihnen auch richtig erkannt worden – die Frage der Kapitalausstattung kleiner und mittlerer Unternehmen. Ich denke, es gibt in dieser Frage relativ wenig Streit, dass dies ein spezifisch deutsches Problem ist, kein hamburgisches, sondern ein deutsches. Insbesondere das Handwerk hat hier große Probleme. Wir haben eine deutliche Unterkapitalisierung der Handwerks- und der mittelständischen Unternehmen. Der Ideenansatz der SPD dazu ist, dass wir einerseits die öffentlichen Fördermittel bündeln – das hatte ich bereits ausgeführt – und dass wir auf der anderen Seite neue Wege prüfen. Da kann man vom Ausland lernen. Capital equity, wie das neudeutsch heißt, der Versuch, Kapital – nicht Fremdkapital, sondern Eigenkapital – für kleine mittelständische Unternehmen zu akquirieren, ist eine Maßnahme, der man mehr Augenmerk schenken muss. Das in unserer Stadt zu stützen und zu fördern, wäre ein richtiger Fortschritt.

Schließlich fehlt – wie wir finden – in Ihrer Vorlage ein Hinweis, wie es mit Bietergemeinschaften aussieht. Wir glauben, dass gerade bei größeren Ausschreibungen die Kampflage so ist, dass wir in Hamburg ansässige Unternehmen unterstützen sollen, indem wir Bietergemeinschaften fördern.

Meine Damen und Herren, ich will auch damit bereits zum Schluss kommen. Es ist richtig, dass wir diesen Antrag beraten. Sie werden verstehen, dass dies nicht in einer Abstimmung ohne Beratung im Ausschuss geschehen kann. Wir werden das also an den Ausschuss überweisen. Die neue Bürgerschaft wird sich darüber unterhalten müssen. Das wird allerdings dann eher in der Form geschehen – jedenfalls, wenn man den Wahlumfragen glaubt –, dass Sie die Entwicklung Ihrer Gesetzesnovelle eher als Zuschauer von außen beobachten müssen. Aber eingeladen dazu sind Sie. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat jetzt Herr Dr. Mattner.

Dr. Andreas Mattner CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Hardenberg, ich bejahe klar die gute Zusammenarbeit, die wir insbesondere bei einigen Kulturprojekten hatten, sage aber Nein dazu, den Antrag heute zu verabschieden. Ich will auch vor Illusionen warnen, denn eine gute Mittelstandspolitik macht man nicht mit Gesetzesänderungen, sondern nur mit Fakten. Das hat meines Erachtens Wirtschaftssenator Uldall in den vergangenen zweieinhalb Jahren eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Hamburg ist auf dem Weg zur wirtschaftsfreundlichsten Metropole in Deutschland. Dieses Ziel ist vor allem durch einen Bewusstseinswandel und nicht durch neue Normen zu erreichen. Wir haben beim besten Willen genug Gesetze, Verordnungen und Vorschriften in der Stadt. Wir brauchen optimale Rahmenbedingungen für die mehr als 120 000 kleinen und mittelständischen Unternehmen in der Stadt. Genau daran müssen wir arbeiten.

Soweit es überhaupt erforderlich war, haben wir bereits das Mittelstandsförderungsgesetz geändert. Es ist nicht entscheidend, ob der vorliegende Antrag inhaltlich weiter geht, weil er vor allem noch nicht entscheidungsreif ist. Wenn die Antragsteller in Paragraph 2 von Behörden und Betrieben des Landes und von kommunalen Gebietskörperschaften sprechen, so erinnert das noch zu sehr an eine Vorlage aus einem Flächenland. Kommunale Gebietskörperschaften gibt es bekanntlich in Hamburg nicht.

B Paragraph 4 Absatz 2 enthält sogar nicht verfassungsgemäße Bestimmungen, denn entsprechend dieser Norm beabsichtigen die Antragsteller bei der Erschließung neuer Flächen, mindestens 15 Prozent für das produzierende Gewerbe auszuweisen. Hamburg besitzt als Bundesland für eine solche Regelung nicht die Gesetzgebungskompetenz, da durch das Baugesetzbuch gemäß Artikel 74 Nummer 18 Grundgesetz im Rahmen der konkurrierenden Gesetzgebungskompetenz abschließend der Bund zuständig ist.

Der Bürgersenat hat deswegen mit der Mittelstandsvereinbarung zwischen Senat und Wirtschaftskammern gezeigt, wie Politik für den Mittelstand gemacht wird. Konkrete Vorhaben aus verschiedenen Politikfeldern wurden im gemeinsamen Dialog identifiziert und auch parapiert. Das ist ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der Stadt Hamburg.

Mit der Umsetzung zentraler Inhalte der Mittelstandsvereinbarung wurde im Dezember begonnen, indem der Grundstein für ein Hamburger Wirtschaftszentrum gelegt wurde. Bürgerschaftsgemeinschaft, Beteiligungsgesellschaft und Innovationsstiftung werden zukünftig an einem Standort konzentriert Beratung und Förderung von kleinen und mittelständischen Unternehmen durchführen. Was sich Herr Grund hier eben wie vom Himmel gefallen gewünscht hat, haben wir schon längst gefordert und auch eingerichtet. Wir sind dabei, dies jetzt auszuführen.

Auch an anderen Stellen des Antrages gibt es Regelungen, die nicht erforderlich sind. In Paragraph 8 Absatz 4 soll normiert werden, dass Hamburg Untersuchungen und Erhebungen fördern soll. Bereits heute leidet die öffentliche Hand an einer ausufernden Gutachteritis, zu deren Behandlung dann auch noch – das haben wir mitbekommen – zusätzliche Beraterverträge geschlossen werden

C müssen. Das brauchen wir nicht, im Gegenteil. Dieser Senat hat erfolgreich im Bundesrat für eine Abschaffung von überflüssiger Bürokratie im Bereich der Statistik gekämpft; so soll es weitergehen.

Im November 2002 haben wir bereits das neue Mittelstandsförderungsgesetz beschlossen und novelliert. Verbessert wurden dabei die Vergabevorschriften für öffentliche Aufträge zugunsten von kleinen und mittelständischen Unternehmen in der Stadt. Seither ist nicht nur die öffentliche Hand, sondern sind auch öffentliche Unternehmen an die Vergabevorschriften und Regularien der Vergabungsordnung für Bauleistungen gebunden.

Sistiert wurde auch zusätzlich ein Verzicht auf Sicherheitsleistungen, die Auftragnehmer in der Vergangenheit durch Bankbürgschaften erbringen mussten. Damit haben wir die Liquidität der Unternehmen ganz erheblich verbessert, ohne dass finanzielle Probleme beim Haushalt entstanden sind.

Das heißt im Ergebnis: Der Antrag gehört in den Ausschuss und muss dort behandelt werden. Wir werden dann sehen, welchen Weg er weiter nimmt. In der jetzigen Form ist er leider noch nicht zustimmungsfähig. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Kerstan.

D **Jens Kerstan** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wie Herr Hardenberg richtig sagte: Der Mittelstand ist das Rückgrat unserer Wirtschaft. Kleinere und mittlere Unternehmen sind für den größten Teil der Wirtschaftsleistung verantwortlich, dort gibt es die meisten Arbeits- und auch Ausbildungsplätze.

Aber es liegt in der Natur der Sache – weil es gerade so viele unterschiedliche Unternehmen sind, die sehr unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen haben –, dass es immer sehr schwierig ist, Regelungen zu finden, die den gesamten Mittelstand oder alle Unternehmen treffen und fördern. Deshalb ist Mittelstandsförderung ein schwieriges und mühsames Geschäft. Manchmal sind Erfolge auch schwer sichtbar.

Das mag eine nicht sonderlich gute Praxis erklären, die Mittelstandspolitik auf Ankündigungen und Verbalradikalismus zu reduzieren. Dieser Senat ist dafür ein sehr gutes Beispiel. Herr Dr. Mattner, Sie haben gerade auf das Mittelstandsinstitut verwiesen. Vor einem Jahr wurde ein sehr weitreichendes Konzept verkündet. Heute muss man feststellen, dass seit einem Jahr aber nichts passiert ist.

Wenn das so weitergeht, sehe ich auch nicht, dass im nächsten Jahr etwas passiert.

(Dr. Andreas Mattner CDU: Warten Sie mal ab!)

Das ist ein Bereich, wo es um richtige Förderprogramme geht und die auch reale Auswirkungen hätten. Die Kollegen von der Partei Rechtsstaatlicher Offensive sind jetzt auf den Ausweg gekommen – weil die praktische Umsetzung nicht geklappt hat –, an das Rahmengesetz heranzugehen, in das wir alles hineinschreiben sollen, was für den Mittelstand sinnvoll wäre. Da wir im Wahlkampf sind, verschreiben wir 24 Stunden Sonnenschein, den der

- A Staat garantieren soll. Das ist billig und wird dem Mittelstand auch nicht weiterhelfen. Insofern ist diese Gesetzesvorlage so, wie sie jetzt ist, mit Sicherheit nicht zustimmungsfähig.

Ich möchte nur auf einige wenige Beispiele eingehen. Sie machen deutlich, dass der Gesetzesentwurf schlampig erarbeitet wurde, da bestimmte Punkte nicht verfassungskonform sind und auch völlig entgegen der Richtlinie und des Sinns eines Rahmengesetzes stehen. Ein Rahmengesetz setzt den Rahmen und die eigentlichen Maßnahmen führen die Förderprogramme durch. Da Sie die Förderprogramme in den letzten zwei Jahren nicht in den Griff bekommen haben, versuchen Sie jetzt, konkrete Forderungen in das Rahmenprogramm hineinzuschreiben, die man gesetzlich aber nicht garantieren kann.

In Paragraph 4 wollen Sie – Herr Dr. Mattner ging kurz darauf ein, dass dies auch nicht verfassungsgemäß sei –, hineinschreiben, dass bei der Erstellung von Bebauungsplänen immer 15 Prozent Gewerbegebiete ausgewiesen sein sollen. Real durchsetzbar ist das aber gar nicht. Darum schränken Sie die konkrete, aber unrealistische Forderung durch die Formulierung „möglichst“ wieder ein. Damit haben Sie nur verbal etwas geändert, real ändert sich dadurch nichts. Ihnen geht es offenkundig nur um den schönen Schein, um Scheinaktivitäten.

Wenn man sich die meisten Änderungswünsche ansieht, die Sie in dieser Gesetzesnovellierung vorschlagen, so haben Sie Ihre Absicht in der Begründung des Antrags recht deutlich dargelegt. Ihnen geht es darum, dass dieses Gesetz sprachlich nicht mehr aktuell ist. Darum feilen Sie an Formulierungen. Mit einer aktiven Mittelstandspolitik hat das nichts zu tun.

B

Ein Punkt, über den wir inhaltlich anderer Meinung sind. Gerade kleinere und mittlere Unternehmen sind mit der Zwangsmitgliedschaft bei Kammern nicht zufrieden, weil gerade bei den Kammern die Interessen der kleinen und Kleinstunternehmen in der Regel nicht berücksichtigt werden. Die wenigen konkreten Punkte, die in dieser Novellierung enthalten sind, beinhalten aber, die Kammern stärker einzubinden. Das ist aber mit Sicherheit kein Punkt, der die kleinen und mittleren Unternehmen stärkt, sondern das geht letztendlich in die falsche Richtung.

Alles in allem gesehen ist dieser Antrag leider wieder ein Paradebeispiel dafür, dass man in Wahlkampfzeiten sehr viel über den Mittelstand redet und sehr viel radikale Rhetorik betreibt, die nichts ändert. Ich glaube, so sollten wir Politik nicht machen. Insofern werden wir diesem Gesetz nicht zustimmen, sondern es an den Ausschuss überweisen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Pauly.

Rose-Felicita Pauly FDP: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Herr Kerstan, wenn einer die Interessen des Mittelstandes vertritt, dann sind es die Kammern. Die Großen können für sich selbst sprechen. Wenn die Großen Probleme haben, kommt – wie bei Philip Holzmann – der Kanzler persönlich; das haben wir alles erlebt.

(Dr. Willfried Maier GAL: Beiersdorf!)

Bei den Kleinen ist es wichtig, dass es Kammern gibt, die ihre Interessen vertreten. Aber ich gebe Ihnen in einer anderen Sache Recht.

C

Hier liegt selbst dann ein fabelhaftes Gesetz vor, wenn es bei anderen Bundesländern abgeschrieben wurde.

(Reinhold J. W. Schauberteil Partei Rechtsstaatlicher Offensive: So sind die Liberalen!)

Auf ein solches Gesetz hat der Mittelstand wirklich gerade gewartet. Es verkündet zwar ehrenhafte Ziele, aber um diese zu verwirklichen, sollen die Rahmenbedingungen verändert werden. Und da sind wir beim richtigen Wort: Es „soll“ immer nur alles gemacht werden. Dieses Gesetz wimmelt nur so von dem Wort „soll“. In jedem einzelnen Absatz finden Sie die Wörter „soll“, „können“ und „man müsste doch eigentlich“ und so weiter, aber fast überhaupt nichts ist konkret. Nur in einem Punkt ist das der Fall, und das ist sehr beachtlich.

In Paragraph 2 steht nämlich, dass diejenigen, die es betrifft, verpflichtet sind, sich an das Gesetz zu halten. Ein Gesetz, in dem geschrieben steht, dass die Menschen sich daran halten sollen, ist wirklich sehr bemerkenswert.

Selbst bei der Flächensicherung, Herr Kerstan, ist das Gesetz nicht konkret, weil es sagt, Bezirksämter und Verwaltungsbehörden sollen die Planung so und so gestalten. Das alles ist wenig hilfreich für den Mittelstand. Diese Gesetzesvorlage wimmelt nur so von Dingen, die man gerne hätte und die man gerne machen möchte, aber man traut sich nicht, diese vorzuschreiben. Sie werden sonst nur noch bei Paragraph 15 konkret. Das ist genau derselbe Text, der nur ein wenig gegenüber dem variiert, den wir in diesem Hause im Jahre 2002 beschlossen haben. Hier geht es um die Vergaberichtlinien.

D

Das Hauptproblem des Mittelstandes ist das Thema Eigenkapital; hier hat Herr Grund völlig Recht. Aber dieses Thema wird nicht durch noch so gute Förderprogramme bewältigt. Hier hat die Koalition in der Tat etwas geleistet, denn sie hat Haftungsdarlehen an die Bürgschaftsgemeinschaft gegeben und das Eigenkapital der Beteiligungsgesellschaft erhöht. Es ist also etwas passiert. Mit Sicherheit müssen wir auch noch über das Thema Investitionsbank reden. Das ist ein wichtiger Punkt. Zeit dafür wird in der nächsten Legislaturperiode sein.

Das Beste, was man zum Thema Eigenkapitalbildung im Mittelstand tun kann, ist, ein Steuersystem zu haben, das die Eigenkapitalbildung in kleineren und mittleren Betrieben auch zulässt. Das ist bei dem derzeitigen Steuersystem leider nicht der Fall.

(Beifall bei der FDP)

Es ist also ein fabelhaftes Gesetz mit vielen Soll- und Kann-Vorschriften, es trägt nicht einmal zur weiteren Entbürokratisierung bei, denn alles, was es vorschlägt, kann man machen, aber man kann es auch lassen. Das Gesetz ist völlig unverbindlich und hat vielleicht ein kleines ökologisches Problem, weil es Papier und Druckschwärze verbraucht. Das hätte man sich besser sparen können. Denn das Gesetz, so wie es formuliert ist, brauchen wir nicht. Es bewirkt in der Sache nichts, ist weiße Salbe und viel Wahlkampfpopulismus. Ob wir es ablehnen oder an den Ausschuss überweisen, ist ziemlich egal. Aber des Themas sollte man sich in der nächsten Legislaturperiode annehmen. Dafür bin ich auch.

A (Beifall bei der FDP und bei *Peter Lorkowski Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Friedrich Adolphi.

Friedrich Adolphi Ronald-Schill-Fraktion: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube, wir sind uns alle einig, dass die Förderung des Mittelstandes in Hamburg durch den Senat höchste Priorität genießen muss.

Für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit hat der Mittelstand größte Bedeutung, denn er beschäftigt mehr als zwei Drittel aller Hamburger. Die Förderung des Mittelstandes bedeutet die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Deswegen unterstützt die Ronald-Schill-Fraktion grundsätzlich die Novellierung des Mittelstandsförderungsgesetzes, das aus dem Jahre 1977 stammt und zuletzt durch das Zweite Änderungsgesetz im Dezember 2002 erweitert wurde.

Gerade die verpflichtende Einbeziehung der öffentlichen Auftraggeber, bei Ausschreibungen kleinere und mittlere Unternehmen zu berücksichtigen, stellte eine positive Signalwirkung für den Mittelstand dar. Wir alle wissen, dass trotz aller Bemühungen, den Mittelstand zu fördern, die konkreten Ergebnisse zu wünschen übrig lassen. In der letzten Sitzung hatte ich bereits darauf hingewiesen.

Bei allen vollmundigen Versprechungen des Senats sind die Ergebnisse doch etwas hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Ein Nachhelfen auch von gesetzlicher Seite kann deswegen nicht schaden. Wir sollten uns aber davor hüten, aus gut gemeinter Absicht legislative Schnellschüsse abzugeben. Gut gemeint ist bekanntlich das Gegenteil von gut gemacht. Die Berücksichtigung der EU-Erweiterung, die Förderung von Existenzgründungen und der Einbau der Mittelstandsförderungspolitik als festen Bestandteil der Senatspolitik ist richtig. Auch die Verbesserung der Mitarbeiterkapitalbeteiligung gerade für die Regelung von Unternehmensnachfolgen oder auch die jährliche Berichterstattung in diesem Hause sind zu begrüßen.

Wir sind aber der Meinung, dass es bei einem so bedeutenden Thema wie der Mittelstandsförderungspolitik etwas mehr der parlamentarischen Diskussion bedarf. Sind wirklich alle im Novellierungsgesetz aufgeführten neuen Regelungen nötig? Ist vielleicht ein wichtiger Bestandteil vergessen worden? Deswegen plädieren wir für eine Überweisung an den Wirtschaftsausschuss und mitberatend an den Rechtsausschuss. – Vielen Dank.

(Beifall bei *Bodo Adolphi Ronald-Schill-Fraktion*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Frühauf hat das Wort.

Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Pauly, mit diesem Gesetz wird alles andere als Wahlkampf gemacht. Es liegt seit Anfang 2002 vor. Sie haben es versäumt, sich in den letzten zwei Jahren damit auch nur zu befassen.

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Das ist ja unerhört!)

Das gilt genauso dafür, dass Herr Friedrich Adolphi gesagt hat, noch Fragen zu haben.

C Sie haben zwei Jahre Zeit gehabt, die Dinge durchzugehen. Die Wirtschaftsbehörde hat sich die Mühe gemacht und alle Kammern haben sich damit auseinander gesetzt. Was jetzt auf dem Tisch liegt, ist letztlich das Ergebnis dieser Abstimmung. Dieses Gesetz ist ganz klar ein Soll-Gesetz, es ist eine Richtlinie für staatliches Handeln. Wir haben hart mit der Wirtschaftsbehörde und mit den Kammern gekämpft, die mehr wollten. Die Wirtschaftsbehörde wollte natürlich gar nichts,

(*Rose-Felicitas Pauly FDP*: Aber das ist gar nichts, dieses Gesetz!)

sie möchte sich nicht zu irgendetwas verpflichten. Wenn man „soll“ sagt, dann ist das sehr wohl auch eine praktische Aufforderung an die Aufstellung von Bebauungsplänen, möglichst Gewerbeflächen in einer Größenordnung von 15 Prozent zu berücksichtigen. Genau das ist die Forderung der Handwerkskammer seit über zehn Jahren. Das Sie diese noch nie gehört haben, ist bedauerlich, spricht aber nicht für Ihre Kompetenz.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Rose-Felicitas Pauly FDP*: Das habe ich doch nicht gesagt!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen zu diesem Thema. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer einer Überweisung der Drucksache 17/4255 an den Wirtschaftsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Enthaltungen gab es nicht. Die Überweisung ist mit sehr großer Mehrheit beschlossen.

D Wer nun noch einer Überweisung der Drucksache 17/4255 mitberatend an den Rechtsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Keine Enthaltung. Auch dies ist mit großer Mehrheit so beschlossen. Damit ist die Drucksache an zwei Ausschüsse überwiesen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 35, Neufassung der Drucksache 17/4220, Antrag der Ronald-Schill-Fraktion: Wiedereinführung der kostenlosen Sperrmüllabholung.

[Antrag der Ronald-Schill-Fraktion: Wiedereinführung der kostenlosen Sperrmüll-Abholung – Drucksache 17/4220 (Neufassung) –]

Wer begehrt das Wort? – Wiederum Herr Friedrich Adolphi.

(*Jan Ehlers SPD*: Das ist aber doch so schmutzig!)

Friedrich Adolphi Ronald-Schill-Fraktion: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Seit April 2002 wird von der Stadtreinigung Hamburg für das Abholen des Sperrmülls erstmalig eine Gebühr von privaten Haushalten erhoben. Für eine Menge von bis zu acht Kubikmetern beträgt die so genannte Fallgebühr mindestens 35 Euro beziehungsweise 41 Euro. Für jeden weiteren Kubikmeter müssen je 5 Euro bezahlt werden.

(Erster Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Um Ihnen die Auswirkungen und die Entwicklung der Sperrmüllentsorgung in Hamburg seit Einführung der

- A kostenpflichtigen Abholung vor Augen zu führen, nenne ich Ihnen einige Zahlen. Diese beziehen sich auf das Jahr 2002, weil die Zahlen für das Jahr 2003 noch nicht vorliegen.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Fahren Sie bitte fort.

Friedrich Adolphi (fortfahrend): Sie sind aber nach derzeitiger Auskunft der Stadtreinigung mit geringen Abweichungen auch für 2003 zutreffend.

Danach hat sich mit der Einführung der Abholgebühr das Sperrmüllaufkommen im Vergleich zu 2001, als die Abholung noch gebührenfrei war, vom April 2002 an die Anlieferung bei den Recyclinghöfen im Monatsdurchschnitt um nur 480 Tonnen erhöht. Nun wird es interessant: Gleichzeitig hat sich aber die Sperrmüllmenge bei der Abholung im Monatsdurchschnitt um 1870 Tonnen verringert. Das heißt, das gesamte Sperrmüllaufkommen ist seit Einführung der gebührenpflichtigen Abholung um 1380 Tonnen monatlich gesunken. Um es noch deutlicher zu machen, nenne ich Ihnen eine andere interessante Vergleichszahl: Die Abholbestellungen sind im gleichen Zeitraum im Monatsdurchschnitt um 5360 Tonnen, nämlich von 9600 Tonnen auf 4240 Tonnen, zurückgegangen.

Ich frage Sie: Wo bleibt der Sperrmüll? Ich gebe Ihnen die Antwort. Viele ältere Menschen und Bürger mit geringem Einkommen scheuen den Aufwand für die eigene Entsorgung bei den Recyclinghöfen beziehungsweise können sich die gebührenpflichtige Abholung nicht leisten.

B

Das hat zur Folge, dass sich in den Kellern und auf den Dachböden das Gerümpel stapelt und sich immer mehr ansammelt, sodass dieses bei Ausbruch eines Brandes zur zusätzlichen Gefahr wird. Es wird eine zusätzliche Brandlast geschaffen, die die Schadenausbreitungswahrscheinlichkeit erhöht.

Ein Weiteres. Die Gebührenerhebung fördert die wilde Entsorgung. Dies kann und darf kein dauerhafter Zustand bleiben. Deshalb fordert die Ronald-Schill-Fraktion wieder die gebührenfreie Abholung – und zwar zweimal im Jahr – des Sperrmülls.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Dann könnten sich zum einen finanziell schlechter gestellte Familien und Haushalte wieder ihres Sperrmülls entledigen und zum anderen würde die Umwelt geschont werden, weil davon ausgegangen werden kann, dass weniger wild entsorgt wird. Hamburgs Müllverbrennungsanlagen hätten auch wieder mehr Futter für ihre Öfen und müssten nicht anderweitig dafür betteln gehen. Zudem sollte Hamburg seinen Bürgern diesen Service auch im Hinblick auf die politische Zielsetzung einer wachsenden Stadt bieten, zumal im Umland – in Schleswig-Holstein und in Niedersachsen – der Sperrmüll auch weiterhin mehrmals im Jahr gebührenfrei eingesammelt wird.

Ich bitte Sie daher, verehrte Kolleginnen und Kollegen, unserem Antrag zuzustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Ronald-Schill-Fraktion)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Frau Dr. Schaal.

(Dr. Willfried Maier GAL: Räum' mal auf!)

C

Dr. Monika Schaal SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie haben mit Ihrer Analyse sicher Recht. Wir wollen aber nicht den Sperrmüll auf die Straße stellen. Wenn Sie meinen, dass der Müll zweimal im Jahr – so wie es vor einiger Zeit noch der Fall war – kostenlos bei den Bürgerinnen und Bürgern abgeholt wird, dann stimmen wir zu, sonst nicht. – Danke.

(Beifall bei der SPD und bei Rose-Felicitas Pauly FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Nun der Abgeordnete Engels.

Hartmut Engels CDU: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Adolphi, ich möchte Sie nur daran erinnern, dass der Wegfall der kostenlosen Sperrmüllabholung damals eine gemeinsame Maßnahme war. Die Bedenken, die Sie heute vorgetragen haben, habe ich von Ihnen damals nicht gehört. Insofern, Herr Adolphi, scheint es sich hierbei lediglich um eine Wahlkampferscheinung zu handeln.

Gerade weil Sie den Gesichtspunkt Umwelt und Sauberkeit der Stadt nennen, frage ich Sie: Können Sie sich eigentlich noch daran erinnern, als es die berühmten festen Abholtermine gab? Das hat wochenlang zur Verwahrlosung ganzer Stadtteile geführt.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Der Sperrmülltag galt damals als Feiertag. Der Sperrmüll wurde durchwühlt und alle möglichen Park- und Grünanlagen und so weiter – was die Sauberkeit und die Akzeptanz unserer Stadt betraf – mit den Restbeständen siechten dahin.

D

(Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: In Ihrem Stadtteil vielleicht!)

Herr Adolphi, umgekehrt wird ein Schuh daraus. Durch die Einführung der zu verabredenden Sperrmülltage haben wir einen großen Fortschritt bei der Sauberkeit der Stadt erreicht. Dies gilt jedoch nicht für die festen Abholtermine.

Zu der Frage der Kosten. Es gibt den schönen Spruch: Wohnst du schon, schraubst du noch oder lässt du schon entsorgen? Die beiden ersten Fragen werden durch die Mithilfe der Betroffenen gestellt: Wohnen und Zusammenschrauben. Ich bin der Meinung, dass ein Mindestbeitrag für eine Entsorgung geleistet werden sollte; das gehört zur Förderung des Umweltbewusstseins bei den Bürgern. Im Übrigen beträgt der Anteil der Gebühren lediglich 20 Prozent von den tatsächlichen Kosten.

Ferner – das haben Sie selbst gesagt – ist der Gang zum Recyclinghof ebenfalls nicht viel beschwerlicher als der Gang zur nächsten Grünanlage.

(Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion: Für ältere Leute schon!)

Ihr Antrag wurde gewogen und für zu leicht befunden. Er ist eine kleine Wahlkampfblase, der am nächsten Sonntag endgültig die Luft ausgeht. – Danke schön.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

A Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Lorkowski.

Peter Lorkowski Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Um es vorwegzunehmen: Wir werden dem Antrag nicht zustimmen,

(*Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion:*
Oh, Peter!)

weil wir die darin formulierten Probleme so nicht erkennen.

In dem Antrag werden zwei Kleine Anfragen zitiert, von deren Antworten behauptet wird, dass diese mehr als zwiespältig und nicht datenfundierte seien. Das sehen wir deutlich anders.

Eine wilde Entsorgung von Sperrmüll wird man nie gänzlich verhindern können. Aber für eine vermehrte Tendenz gibt es – wie die Stadtreinigung versichert – keine Anhaltspunkte. Zudem hat es in Hamburg zu keiner Zeit eine kostenlose Sperrmüllabfuhr gegeben. Vielmehr wurden die Kosten der Sperrmüllabholung aus dem Hausmüllgebührenaufkommen gedeckt. Das heißt, jeder Hamburger Haushalt trug die Kosten der Sperrmüllabfuhr, unabhängig davon, ob und wie oft er diesen kostenintensiven Service in Anspruch genommen hat.

(Beifall bei *Gunnar Butenschön Partei Rechtsstaatlicher Offensive*)

Das war eine Schiefelage, die durch die Einführung eines verursachergerechten Gebührensystems beseitigt wurde. Blicken wir zurück.

B In Hamburg wurde der Sperrmüll seit 1968 fahrplanmäßig abtransportiert. Bis 1975 geschah dies monatlich und seit 1976 quartalsweise. Im Februar 1990 wurde dann die Abholung des Sperrmülls in feste Termine eingestellt und durch ein Bestellsystem ersetzt. Der Grund für diese Änderung war die in der Tat damals im Zusammenhang mit festen Sperrmüllterminen festzustellende Vermüllung der Stadt durch die ungeordneten und ordnungswidrigen Ablagerungen von Abfällen aller Art, durch eine Verkehrsfährdung sowie die Umwelt- und Gesundheitsgefahren durch die illegalen Ablagerungen von Gefahrenstoffen.

Wenn wir – wie in dem Antrag gefordert – das damalige System wieder einführen würden, bestünde die reale Gefahr, dass auch die damaligen Zustände wieder zurückkommen könnten. Das können wir nicht wollen. Falls es hier und da ein Müllproblem durch wildes Entsorgen gibt, vertrauen wir auf die Effizienz des vom damaligen Innensenators Schill installierten städtischen Ordnungsdienstes. Dieser ist bekanntermaßen auch für die Sauberkeit in der Stadt verantwortlich. Durch vermehrte Streifendienste wird auch und gerade Abhilfe bei sichtbarer Verunreinigung öffentlicher Wege durch Müll geschaffen.

Wir setzen neben den Projekten für mehr Sauberkeit in der Stadt auch darauf, dass die Bürger eine Mitverantwortung für ein sauberes Hamburg übernehmen beziehungsweise sich an Aktionen zugunsten einer sauberen Stadt beteiligen. Wie man hört, wird die an sechs Tagen geschaltete Hotline „Saubere Stadt“ auch von vielen Hamburgern genutzt. Das ist ein Zeichen für ein zunehmendes, konkretes und nicht nur abstraktes Umweltbewusstsein.

Wir erachten das jetzige System für die Sperrmüllabholung zum einen als gerechter, weil damit das Verursa-

cherprinzip beachtet wird, und zum anderen entlastet es den Haushalt, da davon ausgegangen werden kann, dass der Sperrmülldienst nur dann gerufen wird, wenn es wirklich nötig ist.

Was die sozial benachteiligten Menschen betrifft, appellieren wir an die Solidarität von Hausgemeinschaften. Es gibt schon jetzt Beispiele, wo sich verschiedene Mieter zusammenschließen und den Sperrmülldienst gemeinsam bestellen. Die Kosten werden dann nur einmal erhoben und auch für die Stadtreinigung ist es lohnenswert, weil bei einer Tour entsprechend mehr Müll entsorgt wird. Wir gehen davon aus, dass auch ältere Menschen Hilfe erfahren, wenn ein Gang zum Recyclinghof ansteht, der von ihnen nicht bewältigt werden kann.

Noch einmal: Die in dem Antrag angeführten Argumente erscheinen insgesamt betrachtet als zu schwach, um die Gebührenordnung in entsprechender Weise erneut zu verändern. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und vereinzelt bei der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der vorgelegte Antrag greift aus unserer Sicht viel zu kurz. Das Gebührensystem der Stadtreinigung wird in regelmäßigen Abständen überprüft und wenn, dann sollte man sich tatsächlich das gesamte System angucken. Dann muss man über die Kosten der Biotonne reden, über die berechneten Transportwege, über die Größe der Tonnen und die tatsächliche Notwendigkeit für die einzelnen Haushalte, eine derart große Tonne zu haben und Ähnliches. Was Sie hier herausgreifen, ist ein einziger Aspekt, der weder wirtschaftlich noch ökologisch durchdacht ist. Ökologisch ist er nicht durchdacht, weil Sie am Ende Ihrer Rede ja gesagt haben, dass es Ihnen vor allem auch darum gehe, die Abfallverbrennungsanlagen wieder zu füllen; das ist aber im Umgang mit Sperrmüll überhaupt nicht sinnvoll. Sie wissen sicherlich auch, dass ein großer Anteil des anfallenden Sperrmülls recyclingfähig ist.

(*Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion:*
Plastik wird verbrannt!)

Das findet bei uns viel zu wenig statt. Da können wir gerne etwas tun und wir wären auch dabei, aber nicht auf diese Art und Weise zu sagen, hier gibt es noch einmal ein Wahlgeschenk. Wirtschaftlich macht dies keinen Sinn, weil natürlich das Verursacherprinzip auch hier gelten sollte. Belohnen kann man genau das, was ich eben angeführt habe, nämlich ökologisch nachhaltiges Verhalten, dass nur das, was wirklich Abfall ist, auch in den Sofafresser kommt und der Rest recycelt wird. Das würde Sinn machen, so aber macht Ihr Antrag keinen Sinn.

(Beifall bei der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Um der Legendenbildung vorzubeugen, die heute Abend schon gepflegt worden ist. Soweit ich weiß, war es vor allem die Ronald-Schill-Fraktion, die auf dem heutigen Termin bestanden hat, und dann sitzen wir we-

- A gen dieses Antrags heute den ganzen Tag zusammen; das ist schon ein bisschen spannend.

(Bodo Theodor Adolphi Ronald-Schill-Fraktion: Sie auch! – Dr. Willfried Maier GAL: Herr Müller-Sönksen wollte auch!)

– Wir sind für die letzte Sitzung verantwortlich, für diese nicht.

Herr Adolphi hat gesagt, das kostet 35 Euro. Wenn Sie das einmal mitgemacht haben, Herr Adolphi, dann sehen Sie, dass Sie für 35 Euro mittlerweile eine echte Dienstleistung bekommen, denn gerade die älteren Menschen, die Sie hier anführen, sind zum Teil darauf angewiesen, dass ihnen das Zeug aus dem Keller und vom Dachboden geholt wird, und genau das tut die neue Sperrmüllabfuhr. Sie kommen hoch und tragen das Zeug herunter und so eine Dienstleistung bekommt man nicht zum Nulltarif. Von daher macht Ihr Antrag keinen Sinn.

Ökologisch hat Frau Möller schon einiges dazu gesagt. Die wilden Sperrmüllplätze sehe ich eigentlich auch nicht in irgendeiner Weise in näherer Zukunft auf uns zukommen und das Problem der Dereliktion ist Ihnen vielleicht bekannt, das im Zusammenhang mit Sperrmüll immer wieder eine Rolle spielt. Dereliktion ist Eigentumsaufgabe und Sperrmüll am Sperrmülltag ist eine solche Eigentumsaufgabe. Das führte in Großstädten immer wieder zu leicht chaotischen Zuständen. Um genau diese chaotischen Zustände zu verhindern, wurde die kostenlose Sperrmüllabfuhr auch abgeschafft.

- B Noch ein Wort zu Ihnen. Ich habe mir sagen lassen oder gelesen, dass Sie auf einem nachrangigen Platz, elf oder zwölf, einen Kandidaten haben, der von Beruf Trauerredner ist. Das wäre nun wirklich nicht notwendig gewesen. Ihre Anträge und Reden in den letzten zwei Monaten waren weiß Gott traurig genug.

(Beifall bei der FDP)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Stephan Müller.

Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive: * Herr Präsident, meine Damen und Herren! In den letzten zweieinhalb Jahren haben wir zum Teil wichtige, manchmal weniger wichtige Anträge behandelt. Als ich diesen Antrag las, war mir noch gar nicht klar, in welche Kategorie dieser fällt, bis es mir wie Schuppen von den Augen fiel.

(Ekkehard Rumpf FDP: Aus den Haaren!)

Ich erinnerte mich an den Antrag der Ronald-Schill-Fraktion, wonach Sozialhilfeempfänger öffentliche Arbeiten leisten sollten. Nun muss man einmal Sperrmüll definieren. Zum Sperrmüll gehören bekanntlich auch Presspappe und Holz und ich erinnere mich auch, dass der parlamentarische Geschäftsführer der Pro Deutsche Mark,

(Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion: Mitte! Du weißt ja noch nicht mal, wie die Partei heißt!)

Richard Braak, klagte, dass über 6000 Schilder seiner Partei zerstört wurden und jetzt Sperrmüll seien. Wollte die Ronald-Schill-Fraktion jetzt, dass Sozialhilfeempfänger diese Schilder bewachen und später dann als kostenlosen Sperrmüll entsorgen? Das glaubte ich jedenfalls,

(Katrin Freund Ronald-Schill-Fraktion: Bei deinem IQ dachte ich das auch!)

bis ich neuerdings frische Aufkleber auf den verbliebenen Pro-DM-Schildern sah, auf denen steht: „Ronald Schill: Ich räume auf“. Jetzt hab' ich's, jetzt ist es mir klar, Schill will zwar mit seinen Männern selbst die Schilder wegräumen, aber nicht eine müde Mark dafür bezahlen. Das hättet ihr wohl gern.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/4220 in der Neufassung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist mit sehr großer Mehrheit abgelehnt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 50 auf, Drucksache 17/4264, Antrag der GAL-Fraktion: Vermeidung von Interessenkollisionen – über Unternehmensbeteiligungen sowie ehrenamtliche und berufliche Tätigkeiten.

[Antrag der Fraktion der GAL: Vermeidung von Interessenkollisionen – über Unternehmensbeteiligungen sowie ehrenamtliche und berufliche Tätigkeiten – Drucksache 17/4264 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 17/4304 ein Änderungsantrag der FDP-Fraktion und als Drucksache 17/4306 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der FDP: Vermeidung von Interessenkollisionen – über Unternehmensbeteiligungen sowie ehrenamtliche und berufliche Tätigkeiten – Drucksache 17/4304 –]

[Antrag der Fraktion der CDU: Vermeidung von Interessenkollisionen – über Unternehmensbeteiligungen sowie ehrenamtliche und berufliche Tätigkeiten – Drucksache 17/4306 –]

Alle drei Drucksachen möchte die FDP-Fraktion an den Verfassungsausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Der Abgeordnete Kerstan wünscht es und soll es auch erhalten.

Jens Kerstan GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sind als Abgeordnete alle in diesem Parlament verpflichtet, dem Gemeinwohl zu dienen. Und damit dieses auch ohne Zweifel und ohne Interessenkollisionen stattfinden kann, sind alle Abgeordneten verpflichtet, gegenüber der Bürgerschaftskanzlei anzugeben, inwieweit sie Mandate ausüben – ehrenamtliche Mandate, Aufsichtsratsmandate – und Beteiligungen an Kapital- oder Personengesellschaften halten. Das ist eine notwendige und sinnvolle Regelung, um nicht nur in diesem Parlament, sondern auch gegenüber den Bürgern eine Transparenz herzustellen. Transparenz, inwieweit manches Handeln in diesem Saale und im gesetzgeberischen Verfahren interessengeleitet ist oder auch nicht. Wenn man dieses aber ernst meint, dann ist es sinnvoll, dass diese Regelung nicht nur für Abgeordnete gilt, sondern auch für Mitglieder des Senats, also für die Präsidenten der Behörden.

A (Beifall bei der GAL)

Letztendlich ist es doch so, dass gerade die Mitglieder des Senats als Einzelpersonen in wesentlich größerem Maße Einfluss auf die Geschäfte des Senats, auf einzelne Entscheidungen nehmen können, als das einzelne Abgeordnete in diesem Hause tun können.

Deshalb haben wir den Antrag vorgelegt, dass sich auch Mitglieder des Senats dieser freiwilligen Selbstverpflichtung unterwerfen. Ich weiß nicht, ob Ihnen das bewusst ist, aber mit diesem Antrag schreiben wir Rechtsgeschichte nicht nur in Hamburg, sondern in ganz Deutschland. Diese sinnvolle Regelung, dass nicht nur Abgeordnete, sondern auch Mitglieder der Regierung ihre Interessenkonflikte offen legen, gibt es weder in Hamburg noch in irgendeinem anderen Bundesland. Und wenn wir es wirklich ernst meinen mit dieser Verpflichtung, dann sollten wir Hamburger heute hier vorgehen und den ersten Schritt tun und eine freiwillige Selbstverpflichtung für die Mitglieder des Senats beschließen.

(Beifall bei der GAL)

Wir wollen insbesondere, dass die Mitglieder des Senats auch darüber Auskunft geben, was sie beruflich vor ihrer Tätigkeit als Senatoren getan haben, denn wir alle wissen, dass Interessenkonflikte nicht nur durch aktuelle Tätigkeiten entstehen können, sondern auch durch enge Verbindungen, die durch vorherige Tätigkeiten begründet sind. Gerade in dieser Legislaturperiode hat es kritische Fragen aus dem Parlament an Senator Rehaag gegeben. Ob die nun begründet sind oder nicht, kann keiner von uns wirklich sagen, weil der Senat sich mit der einfachen Antwort begnügte, über Tätigkeiten von Senatsmitgliedern vor ihrer Senatstätigkeit gebe er keine Auskunft. Diesen Punkt sollten wir auf jeden Fall aufnehmen und vor allem sollten wir die Beteiligung an Kapitalgesellschaften und Personengesellschaften aufnehmen, gerade auch für Senatsmitglieder.

Wir gehen mit diesem Antrag aber auch über die Regelungen für Abgeordnete hinaus, weil wir glauben, dass der im Abgeordnetengesetz festgelegte Schwellenwert – 25 Prozent der Anteile müssen von einem Abgeordneten gehalten werden, damit es gemeldet werden muss – bei Senatsmitgliedern nicht ausreichend ist. Aufgrund der großen Kompetenz und der großen Einflussmöglichkeiten von Senatoren muss ihre Unabhängigkeit über jeden Zweifel erhaben sein und dafür ist dieser Schwellenwert eindeutig zu hoch.

Ich möchte das an einem ganz einfachen Beispiel deutlich machen. Wir hatten vor einigen Monaten den Fall, dass sich die Hansestadt Hamburg mit 10 Prozent an Beiersdorf beteiligt hat, im Alleingang des Finanzsenators. Wie wir aus einer Kleinen Anfrage erfahren haben, hat sich der Senat als Ganzes damit gar nicht befassen. Ob der Bürgermeister beteiligt war, geht aus der Anfrage auch nicht hervor.

(Thomas Böwer SPD: Das entspricht nicht seinem Stil!)

Wenn man sich jetzt aber ansieht, was diese Beteiligung wert ist, dann hat die Hansestadt Hamburg bei diesem Großkonzern 10 Prozent der Anteile gekauft, die 1,1 Milliarden Euro wert sind. Wenn man nun diesen Schwellenwert von 25 Prozent zugrunde legen würde, müsste ein Senator, der eine Beteiligung von 1,1 Milliarden Euro an

einem Hamburger Unternehmen hat, gar nichts offen legen. C

(Dr. Michael Freytag CDU: Der würde doch gar nicht Senator werden! – Ekkehard Rumpf FDP: Der wäre ja bescheuert!)

Schon daran wird deutlich, dass dieser Schwellenwert grundsätzlich unsinnig ist, denn auch bei einer noch nicht einmal im Prozentsatz messbaren Beteiligung an Beiersdorf gäbe es erhebliche finanzielle Vorteile bei einer Entscheidung für oder gegen eine Beteiligung Hamburgs oder bei der Gewährung von Beihilfen, Bürgschaften und Ähnlichem. Deshalb ist es sehr wichtig, diesen Passus unseres Antrags beizubehalten. Gerade darauf beziehen sich explizit die Zusatzanträge der FDP und auch der CDU, die versuchen, diesen Passus abzuschwächen oder ganz herauszunehmen. Das ist nicht sinnvoll. Wenn man diese Transparenz ernst meint, wenn man wirklich Interessenkollisionen ausschließen will, dann ist es notwendig, für Senatoren schärfere Regeln anzulegen als für uns Abgeordnete.

Von daher bitte ich Sie, unseren Antrag anzunehmen und die Zusatzanträge abzulehnen, denn letztendlich können wir nur so eine unzweifelhafte Integrität und das Vertrauen in die Unparteilichkeit unserer Senatoren, unserer gesamten Regierung sicherstellen. – Vielen Dank.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Dr. Schaal.

(Ekkehard Rumpf FDP: Das ist aber ein ungewöhnliches Thema für Sie, Frau Doktor!)

Dr. Monika Schaal SPD: – Herr Rumpf, ich weiß nicht, ob das so ungewöhnlich ist.

Herr Präsident, meine Damen und Herren! 2003 würde ich aus Sicht der Bürgerschaft zum Jahr der Nebentätigkeiten erklären. Wir haben in diesem Zusammenhang Namen besprochen wie Schlegel, Wellinghausen, Rehaag und Dr. Peiner – auch Dr. Peiner. Er ist so nebenbei noch im Stiftungsrat der Kühne-Stiftung mit Sitz in Schindellegi in der Schweiz. Zweck der Stiftung ist es, die Logistik voranzubringen sowie Medizintechnik, karitative, kulturelle und kirchliche Angelegenheiten.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das ist ja furchtbar! – Dr. Andreas Mattner CDU: Das ist ja eine echte Schweinerei!)

Das sind ganz umfangreiche Aufgaben und es passiert mir dabei ein, dass Kuehne & Nagel im letzten Jahr ein Grundstück von der Liegenschaft bekommen hat. Die mangelnde Transparenz löst da manchen ungewollten Aha-Effekt aus.

Die Hamburger Verfassung spricht eine klare Sprache und verbietet Senatoren jedes besoldete Amt und jegliche andere Berufstätigkeit. Dabei steht die Bezahlung nicht im Vordergrund. Es geht vor allem darum, Interessenkollisionen zwischen privater Berufstätigkeit und dem Amt zu vermeiden.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Was soll man denn davon halten, wenn ein Umweltsenator zugleich Aufsichtsratsmitglied und Gesellschafter einer Immobilienfirma ist oder Verwaltungsrat einer Pa-

D

- A Patentverwertungsgesellschaft in Liechtenstein, einer Gesellschaft, die als Holding eines norddeutschen Ingenieurbüros fungiert, das auf Hafen- und Nassbaggerarbeiten in Hamburg spezialisiert ist?

Dem Geist der Verfassung muss zum Durchbruch verholten werden und dazu muss Transparenz für das berufliche Umfeld von Senatoren hergestellt werden. Die GAL hat in diesem Sinne einen Antrag vorgelegt. Die CDU will die Umsetzung von Verfassungsgrundsätzen mit einer Selbstverpflichtung erledigen; das ist zu wenig. Wir als SPD wollen, dass die Verfassungsgrundsätze verbindlich gemacht werden.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Dr. Michael Freytag CDU*: Das fällt der SPD ja früh ein! – *Dr. Andreas Mattner CDU*: Nach 46 Jahren eine gute Erkenntnis für die SPD!)

Überraschend kam dann auch noch der Antrag der FDP auf den Tisch, der den Antrag der GAL in wesentlichen Teilen entschärft. Ich persönlich halte eine Schwelle von 25 Prozent für eine Publizitätspflicht für Anteile, die Senatoren an Unternehmen halten, für unrealistisch hoch. Die gesetzlich vorgesehene Schweigepflicht von Anwälten oder die fehlende Publizitätspflicht, gerade wie sie im Bereich des Liechtensteiner Unternehmensrechts festgelegt ist, war doch gerade in den Fällen, über die wir diskutiert haben, das Problem. Die Senatskanzlei hat im letzten Jahr die Geheimhaltung von Nebentätigkeiten einzelner Senatsmitglieder geradezu perfektioniert.

(*Doris Mandel SPD*: Hört, hört!)

- B Hier müsste man für eine generelle Regelung wohl abwägen. Es ist in der Tat richtig, dass es Gesetze gibt, die besondere Schutzrechte für Mandanten und Unternehmen formulieren. Aber es kann doch nicht sein, dass die Öffentlichkeit gar nicht mehr erfahren darf, in wessen Interesse wir hier eigentlich regiert werden. Erinnern wir uns doch einmal. Ex-Staatsrat Walter Wellinghausen musste wegen unerlaubter Nebentätigkeiten gehen. Es ging um Geschäfte im Medizin- und Klinikbereich. Aufgedeckt wurden die Nebengeschäfte des Ex-Staatsrats übrigens durch Intensiv-Recherchen des Kollegen Neumann. Die Senatskanzlei hat Mauern des Schweigens hochgezogen, bis alles nicht mehr abzustreiten war.

Im Herbst ging es dann um Schills Umweltsenator Peter Rehaag, auch wegen Nebentätigkeiten, teilweise noch ein Jahr nach Amtsantritt. In die Enge getrieben, hat er dann selbst eine genehmigte und vier weitere Nebentätigkeiten zugegeben. Bei der weiteren Aufklärung blockte die Senatskanzlei wiederum total. Immerhin hat der Senat, als offensichtlich bereits feststand, dass finito ist, zugegeben, dass er in Sachen Rehaag mindestens einmal die Unwahrheit gesagt hat.

(*Michael Neumann SPD*: Was?)

Es hat sich nämlich herausgestellt, dass Herr Rehaag als Verwaltungsrat einer Patentverwertungsgesellschaft in Vaduz nach Liechtensteiner Recht nicht befugt war, einen Nachfolger zu bestellen. Gerade das wurde uns aber in allen Fällen seiner Nebentätigkeit als Erklärung angeboten.

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Hört, hört!)

Liechtensteiner Recht sichert Unternehmen und Unternehmern höchste Diskretion zu, anders als nach hiesigem Unternehmensrecht. Darum ist Liechtenstein auch

so beliebt, meine Damen und Herren, und darum hätte nur der Senator selbst oder Kommissar Zufall oder grobe Indiskretionen öffentlich machen können, was er noch nach Amtsantritt für eine Patentverwertungsgesellschaft in Vaduz zu tun hatte.

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Das ist ja ein Ding!)

Staatsrat Heller verweigerte den Namen dieser Gesellschaft in einer Fragestunde mit Verweis auf das Geschäftsgeheimnis. Bevor unsere Forderung nach Akteneinsicht gestellt war, hatte der Büroleiter des Ersten Bürgermeister schon im NDR verkündet, nichts zu sagen.

(*Dr. Michael Freytag CDU*: Man wird von Liechtenstein regiert!)

– Genau. Man hat fast den Eindruck, als ob der Hamburger Souverän in Vaduz sitzt, Herr Freytag, da haben Sie völlig Recht.

(Beifall bei der SPD)

Es kommt noch etwas hinzu. Ein Senator sollte seine ganze Arbeitskraft dem Amt widmen und es muss der Anschein einer Vermischung von öffentlichem und privatem Interesse vermieden werden. Die vorhandenen parlamentarischen Instrumente haben sich als zu stumpf erwiesen, diesem Gedanken zum Durchbruch zu verhelfen.

(*Dr. Michael Freytag CDU*: Wie haben wir bloß 44 Jahre SPD überstanden!)

– Gut, solche Fälle hatten wir aber nicht.

Ich halte es einfach für eine Frage der politischen Hygiene, dass vorgängige Nebenbeschäftigungen von Senatoren, auch unentgeltliche, von vornherein veröffentlicht werden und damit auch hinterfragbar werden. Ob der jetzt auf dem Tisch liegende Vorschlag der FDP ausreicht, müsste man gründlich diskutieren. Dazu ist hier nicht der Ort und auch nicht die Zeit.

Senator Peiner hätte übrigens nach dem, was heute vorgelegt wurde, auch angeben müssen, dass er dem Aufsichtsrat der pleite gegangenen Berliner Bankgesellschaft angehört hat. Das hat er auch verschwiegen. Es wäre für die politische Hygiene ganz gut gewesen, wenn es rechtzeitig herausgekommen wäre.

Um wenigstens ein Stück Verfassungstheorie und Verfassungswirklichkeit in Übereinstimmung zu bringen, wird die SPD-Fraktion dem von der FDP modifizierten GAL-Antrag, also dem Änderungsantrag der FDP, zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Lüdemann.

Carsten Lüdemann CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit den vorgelegten Anträgen, auch dem der FDP, soll der Senat ersucht werden, Verhaltensregeln für Senatsmitglieder zu erarbeiten. Im Grundsatz sollen das wohl die gleichen Offenlegungspflichten sein, wie bei den Abgeordneten.

Diesen Antrag präsentieren Sie heute vier Tage vor der Wahl. Da frage ich doch, ehrlich gesagt, die GAL-Fraktion, ob sie eigentlich fest davon ausgehen, ab Montag in der Opposition zu sein. Ansonsten hätten Sie nicht

- A beantragt, der Senat solle das machen, sondern einfach gesagt, wir machen es ab Montag so.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Genau das Gleiche gilt für die SPD.

(*Thomas Böwer SPD*: Ach, Herr Lüdemann! Solche Argumentation gab's ja schon im PUA!)

– Genau, die SPD sieht sich auch in der Opposition und sagt, wir machen als erste in der Opposition einen PUA. Insofern geht Rotgrün eigentlich schon davon aus, dass sie ab Montag weiter in der Opposition sitzen werden; das ist auch gut so.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Willfried Maier GAL*: Selbst als Regierungsfraktion werden wir Anträge an den Senat stellen!)

Die Offenlegung ist grundsätzlich zu begrüßen. Wir sind inhaltlich vollkommen Ihrer Meinung. Es spricht nichts dagegen, das bringt Transparenz, verhindert Interessenkollisionen und wir haben die Gleichstellung mit den Abgeordneten. Sie wissen, dass wir offen legen müssen, das sollten die Senatoren genauso machen. Wir ersparen uns dann in Zukunft auch diese leidlichen Debatten, die wir in dieser Legislaturperiode hatten. Bei den von Frau Dr. Schaal schon angesprochenen Fällen hätte man viel vermeiden können, wenn man von vornherein alles offen gelegt hätte.

Es ist auch schon angesprochen worden, dass keine andere Landesregierung diese Offenlegungspflicht hat. Das ist aber kein Gegenargument, denn schließlich muss irgendeine Landesregierung damit anfangen, und warum soll es nicht Hamburg machen.

B

Nun ist aber der Antrag von GAL und FDP nicht so gefasst, dass man dem heute sofort ohne eine Beratung im Ausschuss zustimmen könnte, denn Frau Dr. Schaal hat auch schon dargelegt, was es alles zu erörtern gibt, wie man es sehen kann, was man offen legen muss, sodass eine solche Sache nicht einfach übers Knie gebrochen werden sollte, sondern man schon ein bisschen ausführlicher im Ausschuss darüber reden sollte.

Es geht um eine Beteiligung ab 25 Prozent oder ob jede Beteiligung offen gelegt werden sollte, also schon ab 1 Prozent oder ab 5 Prozent oder 10 Prozent. Darüber müsste man sich einmal unterhalten und eine abschließende Meinung bilden, indem man vielleicht auch ein paar Experten anhört.

Der Antrag ist auch in einigen Punkten unpräzise, wo es zum Beispiel um den zuletzt ausgeübten Beruf geht. Im Abgeordnetengesetz heißt es „der gegenwärtig ausgeübte Beruf“. Was heißt also zuletzt? Ist das die letzte Woche, sind damit die letzten Jahre gemeint, wie weit soll denn überhaupt der zuletzt ausgeübte Beruf zurückgehen?

(*Thomas Böwer SPD*: Ein Schöngeist der deutschen Sprache! – *Gegenruf von Burkhardt Müller-Sönksen FDP*: Passen Sie auf, Herr Lüdemann, ein Kompliment von Herrn Böwer könnte vergiftet sein!)

– Danke, Herr Böwer, das Kompliment von Ihnen nehme ich doch immer wieder gern auf.

Es gibt da noch viele Sachen, die man klären muss. Und so, wie ich eben auch die beiden Vorredner verstanden

habe, gibt es viele Punkte, die man erörtern kann, sodass es im Prinzip eine sehr gute Sache ist, darüber etwas ausführlicher im Ausschuss zu sprechen. Wir sind für die Offenlegung, wir sind für die Transparenz, wir müssen uns darüber einigen, was wir offen legen wollen und deswegen stimmen wir der beantragten Überweisung an den Ausschuss zu.

(Beifall bei der CDU)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Jetzt bekommt das Wort der Abgeordnete Müller-Sönksen.

(Zuruf von *Thomas Böwer SPD*)

Burkhardt Müller-Sönksen FDP: – Herr Böwer, damit ich Ihnen jetzt noch einen Gefallen tue: Es spricht Herr Müller soundso.

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die FDP hat im Grunde genommen nichts gegen den Antrag der GAL einzuwenden, dennoch stellen wir einen fundierten Zusatzantrag. Dieser nimmt, ebenso wie der Antrag der GAL, das Abgeordnetengesetz zum Vorbild. Herr Kollege Lüdemann hat schon gesagt, dass von daher auch Ihre Anleihe stammt, wobei es mich schon verwundert, dass erst jetzt darauf gekommen wird. Das ist ein fast durchsichtiger Wahlkampf, denn wenn Sie so toll von 1997 bis 2001 regiert hätten, dann hätten Sie auch schon früher darauf kommen können.

(*Dr. Willfried Maier GAL*: Wir hatten keine Beteiligung! Da gab's keine Notwendigkeit!)

Jetzt wollen Sie aus vergangenen Verfehlungen noch Kapital schlagen, das ist Geschmackssache, aber davon hat die GAL nicht so viel. Gut gemeinte Politik ist eben nur für den – das darf ich jetzt hier nicht ausdrücken –, aber es gibt so ein Plakat mit Herrn Müller und da kann sich jetzt jeder seinen Teil denken.

D

Man sollte selbst eine Bitte an den Senat gewissenhaft durchdenken und formulieren. Da bleibt die GAL leider mit ihrem selbst erklärten Anspruch zurück. Im Spannungsfeld zwischen selbstverständlicher Transparenz unserer Regierungsmitglieder, der Vermeidung von Korruption und Filz einerseits und dem Szenario vom gläsernen Menschen oder Abgeordneten andererseits, gilt es mit Bedacht vorzugehen. Jeder Selbstständige oder jeder Unternehmer wird so abgeschreckt, ein öffentliches Amt wahrzunehmen. Völlig hanebüchen sind Ihre Vorstellungen, wenn Sie zwischen Offenlegungspflichten und gesetzlichen Schweigepflichten nicht differenzieren und da überhaupt keine Problemstellung erkennen wollen. Das konnte man leider bei Ihnen auch in der Diskussion über Senator Rehaag sehen, den Sie seinerzeit in unverantwortlicher und gesetzeswidriger Weise aufgefordert haben, seine anwaltlichen gesetzlichen Pflichten zu brechen, Herr Neumann. Werden Sie erst einmal selbstständig und überlegen sich, was Sie da sagen.

(*Michael Neumann SPD*: Das haben Sie bei Herrn Wellinghausen auch bis zum Schluss gesagt! – *Dr. Willfried Maier GAL*: Werden Sie erst mal erwachsen, Herr Müller-Sönksen!)

Deshalb bitte ich Sie, bei Ziffer fünf unserem rechtsstaatlichen liberalen Vorschlag zu folgen.

Selbst Transparency International hätte diesen, mit heißer Nadel gestrickten Antrag besser formuliert. Es ist ja

- A wert, darüber nachzudenken, aber nicht so, sondern solide, und das machen wir dann mit Ihnen gerne in der nächsten Legislaturperiode. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP – *Antje Möller GAL*: Sind Sie der Fraktionsvorsitzende?)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Jetzt erhält der Abgeordnete Stephan Müller aber wirklich das Wort, den ich vorhin versehentlich überschlagen habe und ihm vor Schreck darüber gleich 50 Redeminuten zugeteilt habe. Die habe ich ihm aber wieder weggenommen.

Stephan Müller Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* – Schade eigentlich, aber so viel gibt es dazu auch nicht zu sagen.

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Gar keine Frage: Was der Bürgerschaft recht ist, muss dem Senat billig sein. Ich denke, das ist auch Tenor hier im Hause und alles, was der Transparenz dient, wird hier immer wohlwollend beschlossen.

In der Begründung der GAL weisen Sie auf Konsequenzen aus der Vergangenheit hin. Leider haben Sie den Zeitraum der Vergangenheit nicht genau eingegrenzt und deswegen nahmen wir an, dass Sie möglicherweise aus Ihrer eigenen Vergangenheit gelernt haben und jetzt Buße tun wollen. Aber wir hätten uns natürlich auch denken können, dass Sie solche Anträge erst dann bringen, wenn Sie nicht den Senat stellen.

- B Leider hat es schon in der Vergangenheit Irritationen gegeben.

(*Thomas Böwer SPD*: Für eine Abschiedsrede bitte etwas mehr Pathos!)

Ich habe diese Kleinen Anfragen mitgebracht, Herr Böwer. Ich weiß, dass Sie lauthals protestieren, aber umso gewisser bin ich mir, dass ich Sie treffe. Da ging es zum Beispiel bei Herrn Olaf Scholz im Jahre 2001 um eine gewisse Geschäftsführertätigkeit und, noch weiter zurückliegend, um den ehemaligen Senator Gobrecht, der ebenfalls Gesellschafteranteile hatte et cetera. Deswegen nahmen wir an, Sie meinten diese Fälle, denn das andere – das wurde von Herrn Burkhardt Müller-Sönksen schon erwähnt – war ein rechtswidriges Vorgehen von Herrn Neumann, nicht zum ersten Mal, aber wir gewöhnen uns langsam daran.

Andererseits sagen wir uns, warum sollen wir das nicht heute schon beschließen. Wir wollen es alle und es jetzt an den Ausschuss zu überweisen bedeutet im Grunde genommen, machen wir uns nichts vor, es erster Klasse zu begraben. Wir haben heute als gesamtes Parlament die Chance, einen Antrag mit einer großen Glaubwürdigkeit zu beschließen, denn keiner von uns weiß, wie der nächste Senat aussieht, jedenfalls noch nicht mit Gewissheit.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Insofern neigt unsere Fraktion dazu, einer Ausschussüberweisung nicht stattzugeben, dem Zusatzantrag der FDP allerdings zuzustimmen und dann im Paket mit der GAL dieses letztendlich abzustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen liegen nicht mehr vor, dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 17/4264, 17/4304 und 17/4306 an den Verfassungsausschuss zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Überweisungsantrag ist abgelehnt.

Lassen Sie uns nunmehr in der Sache abstimmen, zunächst den CDU-Antrag aus der Drucksache 17/4306. Wer möchte denselben beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich komme zum FDP-Antrag aus der Drucksache 17/4304. Wer möchte die Änderungen beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Wer stimmt nunmehr dem Antrag aus der Drucksache 17/4264 mit den soeben beschlossenen Änderungen zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dies ist bei einer großen Anzahl von Stimmenthaltungen mit großer Mehrheit so beschlossen.

(Zuruf)

– Man kann in diesem Hause immer nur einmal abstimmen.

Ich rufe nunmehr den Tagesordnungspunkt 17 auf, Drucksache 17/4038, Große Anfrage der FDP-Fraktion: Deregulierungsmöglichkeiten zur Förderung von Wirtschaft und Lebensqualität in Hamburg.

[Große Anfrage der Fraktion der FDP: Deregulierungsmöglichkeiten zur Förderung von Wirtschaft und Lebensqualität in Hamburg – Drucksache 17/4038 –]

Wer wünscht hierzu das Wort? – Der Abgeordnete Rumpf und er hat es.

(*Michael Neumann SPD*: Das ist das letzte Mal für Jahre, dass die FDP ihre Stimme hier erhebt! Eine echte Abschiedsrede!)

Ekkehard Rumpf FDP:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach diesem schönen Erfolgserlebnis noch ein weiteres. Ein paar Worte zu Thomas Dehler, ein paar Worte zu Karl-Hermann Flach. Deregulierung tut Not – das ist in diesem Hause schon gesagt worden –, insbesondere der Mittelstand ächzt unter den Bürokratielasten. Der jährliche Bürokratiekostenaufwand im deutschen Mittelstand wird auf mehrere hundert Millionen Euro geschätzt. Einer bayerischen Umfrage zufolge geben 68 Prozent der mittelständischen Unternehmen bürokratische Hemmnisse als Hauptproblem an, weit mehr als die schlechte wirtschaftliche Lage.

Gerade jetzt im Wahlkampf wird bei Gesprächen mit den Verbänden oder am Stand immer wieder auf das Problem der überbordenden Bürokratie hingewiesen, neben der Steuerlast das Haupthemmnis für Aufschwung und Arbeitsmarkt.

(*Thomas Böwer SPD*: Sie haben Besuch am Stand?)

- A 1039 Hamburger Normen gelten zurzeit in der Freien und Hansestadt, Bundesgesetze und Verordnungen oder europäische Verordnungen nicht mit eingerechnet. 1039 Normen, davon 302 Gesetze, 679 Senatsverordnungen und 58 Globalrichtlinien als Handlungsanweisungen für die Bezirke. 1039 Normen, die vom Bürger zu befolgen und von der Verwaltung zu beachten sind. Das macht im Schnitt 130 pro Behörde, wobei einige, wie die Bau- und die Sozialbehörde, natürlich stärker belastet sind als andere.

(Thomas Böwer SPD: Davon gibt es 5 Prozent!)

– Davon 5 Prozent. Wenn wir wenigstens die wegbekämen, wäre das schon ein erster Schritt.

1039 Normen, interne Dienstbeanweisungen nicht eingerechnet, die die Bürger in ihrer Entfaltung beeinträchtigen, die Beamten bei der Erledigung ihrer Aufgaben bremsen und die Gerichte belasten. Wir sind dem Senat für die Antwort und die Liste sehr dankbar, zeigt sie doch zweierlei Dinge auf:

Erstens kann sich nun ein jeder Gedanken machen, ob wir ein Gesetz über die durch innere Unruhe verursachten Schäden vom 12. Mai 1920 wirklich noch brauchen oder eine Verordnung zur Durchführung der Hinterlegungsordnung vom 12. Mai 1937 oder ein Gesetz zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung auf Märkten und Volksfesten vom 6. März 1985 oder ein Gesetz über den Sonderurlaub für Jugendgruppenleiter vom 28. Juni 1955 oder ein Brütereiengesetz, oder heißt es Brüter-Ei-Gesetz vom 8. Juli 1957. Brauchen wir das alles wirklich?

- B (Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Beantworte die Frage!)

Zweitens hat die Antwort des Senates gezeigt, dass eine Kommission in einer Behörde offensichtlich nicht ausreicht, um tatsächlich nachhaltig zu deregulieren.

(Beifall bei der FDP)

Auf unsere Bitte, die Gesetze daraufhin zu ordnen, ob sie der Umsetzung von EU- oder Bundesrecht dienen, antwortete der Senat:

(Thomas Böwer SPD: Ihr Senat!)

„Die Beantwortung dieser Fragen würde die umfassende inhaltliche Überprüfung nicht nur eines jeden Gesetzes beziehungsweise einer jeden Verordnung insgesamt, sondern grundsätzlich jeder einzelnen Norm dieser Rechtssetzungen voraussetzen.“

Dieses sei – zusammengefasst – in der für die Beantwortung einer Anfrage zur Verfügung stehenden Zeit trotz der Einsetzung des Deregulierungsprojektes des Senats vom 15. Juli 2003 mit vertretbarem Aufwand nicht zu leisten.

(Thomas Böwer SPD: Typisch Beust!)

Das nimmt uns dann doch ein wenig wunder, ist doch die Frage nach der Kompetenz, die als erste bei ernst zu nehmenden Deregulierungsbemühungen beantwortet werden muss. Wenn dieses auch nach einem halben Jahr nicht geschehen ist, liegt wohl der Schluss nahe, dass das Parlament das alles selber machen muss. Wir versprechen Ihnen, in der nächsten Legislaturperiode die entsprechenden Streichlisten vorzulegen. Echte und ernsthafte Deregulierung gibt es wohl nur mit der FDP.

(Beifall bei der FDP – Michael Neumann SPD: Das war eine schöne Rede!)

C

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Dräger.

Gesine Dräger SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Herr Rumpf, Ihren letzten Satzbau möchte ich gerne aufnehmen. Offenbar hat es ja eine ernsthafte Deregulierungspolitik in den letzten zweieinhalb Jahren mit der FDP nicht gegeben.

(Beifall bei der SPD und bei Jens Kerstan GAL)

Deswegen wirkt Ihr Versuch, sich vier Tage vor der Wahl noch einmal als die großen Entbürokratisierer und Deregulierer aufzuspielen, doch ziemlich lächerlich und hilflos. Ich glaube nicht, dass Sie die Partei sind, die sich bei dieser Diskussion über weniger, bessere, weniger bürokratische Gesetze besonders hervortut. Ich glaube, wir haben einen breiten Konsens darüber, dass es natürlich schön und gut und vielleicht auch besser wäre, wenn es einfachere, verständlichere Gesetze gebe, aber es zeigt sich eben auch, dass Sie als FDP nur in der liberalen Theorie gut sind, in der Praxis versagen Sie dann.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Erster Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren Kollegen! Für die Selbstauflösung ist es etwas zu früh.

(Thomas Böwer SPD: Wir haben verkürzt!)

– Michael Neumann SPD: Haben wir doch schon!)

D

Gesine Dräger (fortfahrend): Jedenfalls sollten Sie sich, wenn Sie es wirklich ernst meinen mit der Vereinfachung von Verwaltung, von Gesetzen und so weiter, nicht darauf beschränken, große Anfragen zu stellen, deren Antworten Sie genauso gut oben in der Parlamentsdokumentation finden könnten. Dort finden Sie die ganzen Gesetze und Verordnungen. Dafür brauchen Sie keine Große Anfrage, in der die alle aufgelistet werden. Das kann man sehr viel einfacher haben. Diese Große Anfrage war so überflüssig wie ein Kropf.

(Beifall bei der SPD – Burkhardt Müller-Sönksen FDP: So überflüssig wie der PUA für eine halbe Million Euro!)

Das Einzige, was Sie demonstrieren wollen, ist erneut ein wirklich hilfloser Versuch, dass man Sie für irgendetwas braucht in diesem Parlament. Und noch eines: Sie unterliegen einem wirklich sehr grundsätzlichen Irrtum: Nicht der Senat macht die Gesetze und nicht wir müssen dem Senat irgendwelche Vorschläge präsentieren, wie er sie besser machen könnte, sondern wir machen die Gesetze und Sie hätten die Gesetze hier so mitgestalten können, dass sie besser und einfacher und weniger sind.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

72 Gesetze sind zum Teil grundlegend geändert worden. Zwölf neue Gesetze sind in dieser Legislaturperiode hinzugekommen. Fünfundachtzigmal haben Sie die Gelegenheit gehabt zu zeigen, wie ernst Sie es mit Deregulierung, mit Vereinfachung, mit Befristung von Gesetzen meinen und fünfundachtzigmal haben Sie versagt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

- A **Erster Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält die Abgeordnete Spethmann.

Viviane Spethmann CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Diese Große Anfrage hat gezeigt, dass das Modellprojekt noch nicht beendet ist. Wir wollen die Ergebnisse des Modellprojektes abwarten. Insoweit ist mein Beitrag, zur Deregulierung hier nicht weiter zu reden. – Danke.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL
– *Dr. Willfried Maier* GAL: Sehr gut!)

Erster Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Frühauf.

Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! 70 Prozent aller Gesetze und Verordnungen im öffentlichen Bereich sind in der Zeit der sozialliberalen Koalition entstanden. Insofern ist es natürlich Quatsch, wenn sich die FDP hinstellt und sagt, sie sei die Deregulierungspartei. Im Übrigen haben wir in der Tat zusammen zwei Jahre Zeit gehabt, damit anzufangen. Wir haben damit angefangen und es hat dazu geführt, dass sich eine Kommission unter der Leitung der Justizbehörde darangemacht hat, hier zu durchforsten.

(*Thomas Böwer* SPD: Hey!)

Das Ergebnis sollte im Februar vorliegen.

(*Thomas Böwer* SPD: Wir haben Februar!)

- B Es ist Februar und das kann ja nur bedeuten, dass irgendetwas gefunden wurde und dass man noch weiter-suchen will.

(Lachen bei der SPD)

Diese Hoffnung will ich nicht aufgeben, dass diese Untersuchung dann im Sommer Ergebnisse zeigt. Ich glaube allerdings, dass der Ansatz, die ganzen Verordnungen durchzusehen, nicht unbedingt der richtige ist, sondern ich glaube, dass man von ganz konkreten Lebenssach-verhalten ausgehen muss, die man daraufhin untersu-chen muss, von welchen Reglementierungen diese ent-lastet werden sollen, wie zum Beispiel in der Wirtschaft und da, wo Regulierungen eben stören. Ich kann mir kaum vorstellen, dass bei diesen Verordnungen, die in der Großen Anfrage aufgelistet wurden, etliche dabei sind, die überflüssig sind. Das wird nicht der Fall sein, sondern man wird ganz konkret sehen müssen, für wel-chen Tatbestand man diese Verordnungen innerhalb dieser Verordnung vereinfachen oder vielleicht sogar weglassen kann.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Aber allzu große Hoffnungen habe ich an dieses Vorha-ben nicht, denn diese Verordnungen – und das wissen Sie selber, die Sie ja auch als Sozialdemokraten diese Verordnungen haufenweise gemacht haben – haben auch irgendwo ihren Sinn. Also wird man sehr viel Mühe darauf verwenden müssen, die Einzelheiten innerhalb dieser Verordnungen zu prüfen. Wir haben einen kleinen Versuch gemacht. Sollte es die Justizbehörde nicht schaffen, hier zu Ergebnissen zu kommen, sind Sie alle – die meisten von Ihnen sind ja Juristen oder Lehrer, die können es noch besser – aufgerufen, daran selber zu

arbeiten. Herr Rumpf und die Antragsteller, Herr Müller-Sönksen, Herr Schrader, das sind ja alles Juristen,

(*Thomas Böwer* SPD: Die haben bald viel Zeit!)

die in der Tat nicht nur selber in die Parlamentsbibliothek gehen können, sondern die sich mit ihren wissenschaftli-chen Mitarbeitern selber die Mühe machen können, hier nach konkreten Möglichkeiten zu suchen. Dabei weiterhin viel Spaß, aber dass das wichtig ist, haben wir bereits in der letzten Sitzung festgestellt und es bleibt wichtig. Las-sen Sie nicht nach und schlafen Sie nicht ein dabei.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Kerstan.

Jens Kerstan GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vier Tage vor dem Wahlsonntag finden hier ab und zu mal Sachen statt, die man schon ein bisschen als Realsatire betrachten kann.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich glaube, dieser Debattenpunkt ist ein gutes Beispiel dafür. Herr Rumpf, bei der letzten Sitzung hatten Sie genau den gleichen Punkt schon einmal angemeldet. Da war es noch ein Antrag. Da haben wir hier auch darüber debattiert. Jetzt ist die Anfrage, die Sie parallel gestellt haben, beantwortet worden. Wie Sie selber gesagt ha-ben, steht da eigentlich nichts drin. Ich glaube, das zeigt ziemlich deutlich die politische Substanz und auch den Ideenreichtum der FDP, jetzt auf der letzten Sitzung

(*Thomas Böwer* SPD: Auf der wirklich letzten Sit-zung!)

vor dem Wahlkampf dieses „Nichts“ noch einmal zur Debatte anzumelden. Es ist wirklich ermüdend, dass Sie in Debatten das eine verkünden, obwohl Sie schon seit 30 Jahren an Taten gemessen immer das genaue Ge-genteil machen. Ich glaube, meine Damen und Herren, daran wird auch deutlich, warum die Mehrheit der Bürger in dieser Stadt nicht mehr den Eindruck hat, dass Sie hier etwas Sinnvolles beitragen können und dass Sie deshalb in diesem Parlament entbehrlich sind.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Burkhardt Müller-Sönksen* FDP: Reden Sie weiter über das Nichts!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann stelle ich fest, dass die Große Anfra-ge aus der Drucksache 17/4038 besprochen worden ist.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 7 auf, Drucksache 17/3574, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Gefährden die Kürzungspläne des Senats die Zukunft des Instituts für Friedensforschung, des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden und der Forschungsstelle für Zeit-geschichte in Hamburg.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Gefährden die Kürzungspläne des Senats die Zukunft
des Instituts für Friedensforschung, des Instituts für
die Geschichte der deutschen Juden und der For-**

**A schungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg?
– Drucksache 17/3574 –]**

Hier entfällt die Debatte einvernehmlich. Ich stelle fest, dass die Große Anfrage ohne Aussprache zur Kenntnis genommen worden ist.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 21 auf. Das sind die Berichte des Eingabenausschusses. Zunächst zum Bericht 17/4228.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 17/4228 –]**

Wer möchte der Ausschussempfehlung zu der Eingabe 579/03 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei zahlreichen Enthaltungen ist dieser Ausschussempfehlung mit Mehrheit so gefolgt worden.

Wer schließt sich den Empfehlungen an, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 328/03 und 12/04 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Wiederum bei zahlreichen Enthaltungen ist dies dann einstimmig so erfolgt.

Wer möchte der Ausschussempfehlung zur Eingabe 782/03 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Enthaltungen ist dies einstimmig so geschehen.

Wer schließt sich den übrigen Ausschussempfehlungen an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dies ist einstimmig so geschehen.

Nun zum Bericht 17/4229.

**B [Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 17/4229 –]**

Ich beginne mit Ziffer 1. Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten.

Wer möchte diesen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies hat die Bürgerschaft einstimmig so getan.

In Ziffer 2 werden Kenntnisnahmen empfohlen und diese sind erfolgt.

Wir kommen zum Bericht 17/4230.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 17/4230 –]**

Zunächst zu Ziffer 1. Wer möchte der Ausschussempfehlung zu der Eingabe 79/04 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Gegenstimmen hat die Bürgerschaft dieses mit sehr großer Mehrheit beschlossen.

Wer stimmt der Ausschussempfehlung zu, die der Eingabenausschuss außerdem zu der Eingabe 79/04 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch hier gab es einige Gegenstimmen. So ist dies mit sehr großer Mehrheit beschlossen worden.

Wer stimmt den übrigen Ausschussempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist einstimmig geschehen.

In Ziffer 2 wird eine Kenntnisnahme empfohlen. Diese ist erfolgt.

Wer möchte das Ersuchen in Ziffer 3 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist einstimmig so geschehen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Wer schließt sich den Ausschussempfehlungen unter C an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dies ist einstimmig erfolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 18 auf, Drucksache 17/4214, Senatsmitteilung: Verkehrsentwicklungsplanung für Hamburg 2004.

**[Senatsmitteilung:
Verkehrsentwicklungsplanung für Hamburg 2004
– Drucksache 17/4214 –]**

Mir ist mitgeteilt worden, dass hierzu aus den Reihen der GAL-Fraktion gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt ist und Herr Lühmann hat es für maximal fünf Minuten.

Jörg Lühmann GAL: Meine Damen und Herren! Die heute hier beantragte Kenntnisnahme des Verkehrsentwicklungsplans 2004 ist, gelinde gesagt, eine Frechheit für das Selbstverständnis eines selbstständigen Parlamentes. Wir haben es hier mit einer Beleidigung zu tun.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Burkhardt Müller-Sönksen FDP:* Das konnten Sie ja selbst nicht beurteilt haben!)

Dieser Verkehrsentwicklungsplan kann hier nicht beraten werden und er ist auch nicht beraten worden. Ich möchte Sie daran erinnern, was mit dem Verkehrsentwicklungsplan 2000 passiert ist, der in der Zeit vom 18. Januar bis 30. Mai 2000 zweimal im Bau- und Verkehrsausschuss und viermal in Anhörungen beraten worden ist. Das ist ein Umgang mit einem Verkehrsentwicklungsplan, der der Sache entspricht.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Tatsächlich haben wir es hier aber offensichtlich mit dem Versuch eines „Noch-Senators“ zu tun, auf den letzten Metern dieser Amtszeit einen eigenen Verkehrsentwicklungsplan vorzulegen, dessen Substanz allerdings denkbar dünne ist.

Es ist geradezu erschreckend, dass hier ein Verkehrsentwicklungsplan vorgelegt wird, der die Verkehrsarten des Zu-Fuß-Gehens und Radfahrens überhaupt nicht zur Kenntnis nimmt, in dem die stadt- und umweltfreundlichsten Verkehrsarten mit einem Mal überhaupt keine Rolle spielen dürfen.

(*Rolf Kruse CDU:* Die Schiffe sind dabei!)

Wenn hier die Radfahrerinnen und Fußgängerinnen zu

* Siehe Anlage Seite 3398

- A störenden Restgrößen der Verkehrsplanung degradiert werden, dann spricht das in der Tat für sich und gegen Sie. Das müssten Sie wirklich mal selber erkennen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Aber auch beim motorisierten Straßenverkehr, der für Sie offensichtlich der einzig wirkliche Verkehr ist,

(Zurufe von der CDU: Nein!)

ist ein professioneller Umgang mit dem Thema überhaupt nicht zu erkennen. Wenn Sie in Ihrem denkbar kurzen Analyseteil darstellen, dass der Verkehr auf den Stadtstraßen seit 1990 stagniert, während er auf den überregionalen Straßen um 15 bis 20 Prozent ansteigt, dann können Sie auf dieser Basis den vorgeschlagenen Aus- und Neubau von Straßen innerhalb der Stadt überhaupt nicht rechtfertigen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD – *Wolfgang Beuß CDU*: Das habe ich nicht verstanden!)

Sie versuchen das auch gar nicht erst, weil Sie zum Beispiel beim Ring 3 auf einer öffentlichen Veranstaltung sagen, da schicken wir den CDU-Abgeordneten Herrn Warnholz, der da sagt: Interessiert uns nicht, wollen wir gar nicht, wir kämpfen ja schwer dagegen an. Herr Frank hat gemeinsam mit mir erklärt, wie das Prozedere hier eigentlich abgelaufen ist, dass die CDU hier im Hause sagt, den SPD-Antrag verweisen wir an den Bau- und Verkehrsausschuss, der zu dem Zeitpunkt schon abge sagt war. Der wird dann mühsam wieder einberufen

- B (*Wolfgang Drews CDU*: Das hatten wir doch schon!)

und im Bau- und Verkehrsausschuss erklärt sich dann unter anderem der Senator für nicht auskunftsfähig, obwohl diese Maßnahme im Verkehrsentwicklungsplan steht, der hier am 12. Februar erst verteilt worden ist, also eine Woche vorher. Und nach einer Woche kann der Senator nicht mehr erklären, was da eigentlich drin steht. Das ist doch im Grunde für das Selbstverständnis eines Parlaments überhaupt nicht hinnehmbar.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wenn man das noch damit in Zusammenhang bringt, dass auf dieser Veranstaltung in Rahlstedt am Donnerstag, dem 19. Februar eine Grußbotschaft von Herrn Rumpf überbracht wird, dass sich auch die FDP von der Ring-3-Planung distanzieren – das ist so geschehen, Herr Rumpf, hat man nicht mit Ihnen gesprochen? –, wenn das so ist, wenn ich jetzt also feststelle: Die CDU entsendet Herrn Warnholz, der Senator kann uns nichts sagen, Herr Rumpf lässt ausrichten, er sei dagegen, dann lässt das nur zwei mögliche Schlüsse zu: Dieser Verkehrsentwicklungsplan wird entweder gemacht und in der Öffentlichkeit aus Feigheit vor den Betroffenen nicht vertreten oder die Urheberschaft dieses Verkehrsentwicklungsplans ist gänzlich ungeklärt und dann ist eine Kenntnisnahme hier im Hause eine echte Frechheit. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Reinert.

Bernd Reinert CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es hat immer einen Vorteil, wenn ich nach

Herrn Lühmann rede, denn ich brauche die Höhe des Mikrofons nicht zu ändern.

(*Barbara Duden SPD*: Aber ich gleich!)

– Ich kann ja schon mal auf den Runterknopf drücken.

Ansonsten hat es viele Nachteile, man muss nämlich vieles gerade rücken. Lieber Herr Lühmann, es ist immer besser für ein Parlament, wenn es Kenntnis von dem hat, was der Senat zu tun beabsichtigt.

(Zurufe von der SPD und der GAL)

Insofern begrüßen wir die Vorlage dieses Verkehrsentwicklungsplanes, der in wesentlichen Punkten – und das hätten Sie ruhig gründlicher lesen können – Korrekturen im Maßnahmeteil zum Ausdruck bringt. Es war im Wesentlichen der Maßnahmeteil, der debattiert wurde, als nach jahrelanger Diskussion der Wagner'sche Verkehrsentwicklungsplan endlich auf den Tisch kam. Wir haben dieses in relativ kurzer Zeit auf die Reihe gebracht,

(*Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Aber nicht abgestimmt!)

hier die Ziele neu zu formulieren. Es wird Sie jetzt nicht überraschen, wenn wir sagen, dass wir den Verkehr in der Stadt flüssiger machen wollen und dann auch die entsprechenden Maßnahmen dafür vorschlagen. Wenn Sie dann darauf verweisen, für die Förderung des Fußgänger- und Radfahrerverkehrs werde nichts getan, dann möchte ich Sie einmal an unsere Substanzsicherungsprogramme erinnern, die wir in den letzten Jahren gestartet haben, wo jede Menge Geld auch in die Geh- und Radwege gegangen ist.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Meine Damen und Herren! Über die weitere Verkehrsentwicklung wird auch in der nächsten Wahlperiode zu reden sein. Aus unserer Sicht sind zusätzlich noch zwei Punkte anzusprechen, die von großer Bedeutung für diese Stadt sind. Der eine Punkt ist die Anbindung der Arenen, die deutlich verbessert werden muss und möglichst auf dem Schienenwege passieren sollte.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Das zweite Thema ist eines, bei dem wir auch nicht lockerlassen werden, nämlich die Durchbindung der AKN bis zum Hauptbahnhof. Aber wir werden uns ja in der nächsten Wahlperiode wiedersehen und dann diskutieren wir das weiter.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Duden, Sie haben das Wort.

Barbara Duden SPD: Herr Reinert, das mit dem Mikrophon war ja ein leeres Versprechen, aber ich regele das.

(*Bernd Reinert CDU*: Sorry!)

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Reinert hat hier sozusagen gesagt, wir sollten froh sein, dass der Senat uns wenigstens Kenntnis von solch einem Verkehrsentwicklungsplan nehmen lässt. Ich glaube, so sind die Verhältnisse in diesem Parlament nicht.

- A Wenn irgendjemand auf der Seite des Hauses diesen Verkehrsentwicklungsplan für einen großen Wurf gehalten hätte, hätten wir heute darüber diskutiert. Aber man muss doch auch zwei Seiten deutlich machen. Den einen Punkt hat Herr Lühmann schon gesagt, den Ring 3. Für den Ring 3 gibt es in diesem Hause im Augenblick keine Mehrheit, nur die meisten trauen sich nicht, es hier zu sagen. Das machen sie nur vor Ort, weil sie sich davon Wählerstimmen erhoffen. Das ist das Erste.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das heißt, Sie hätten eine inhaltliche Diskussion zu diesem Punkt gar nicht durchgehalten, weil dann der Mettbach'sche Verkehrsentwicklungsplan sozusagen zerborsten wäre.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Landes- und Bezirksebene: Zwei Meinungen! Typischer SPD-Spagat!)

Der zweite Punkt ist der, dass man natürlich geradezu den Eindruck haben könnte, dass die CDU auch in ihrer Fraktion nicht über den Verkehrsentwicklungsplan beraten hat. Denn, wenn ich gehört habe, was Herr Okun und andere dazu gesagt haben, was die Anbindung der Arenen betrifft, so sollte man nicht den Eindruck haben, dass der Bürgermeister, der ja auch von der CDU gestellt wird im Senat – und es war ja ein einvernehmlicher Beschluss –, diesem Verkehrsentwicklungsplan zugestimmt hat. Dann verstehe ich das Geheule in Sachen Verkehrsanbindung zur Arena nicht. Wir alle wissen doch, dass Herr Mettbach immer noch die Pläne einer U-Bahn in die HafenCity verfolgt. Er hat schlichtweg dafür kein Geld.

- B (Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Das haben Sie schon woanders verplant!)

Deshalb glaube ich, dass es sehr wohl Methode war, es heute nicht zu diskutieren.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Ich glaube, dass wir in der nächsten Legislaturperiode mit den verbliebenen Fraktionen in diesem Hause über die Verkehrsentwicklungsplanung in dieser Stadt reden müssen. Dann wird es einen Verkehrsentwicklungsplan geben, der selbstverständlich auch die Belange von Fußgängern und Radfahrern in dieser Stadt betrifft, denn es kann nicht angehen, dass wir unverdrossen über Tempo 60 auf Ausfallstraßen diskutieren und die Kindersterblichkeit im Hamburger Verkehr Rekordmaße annimmt.

(Beifall bei der SPD – Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Unzulässig! Pfui!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Duden, das Letzte war mal wieder ein bisschen unter der Gürtellinie.

(Beifall bei der CDU – Dr. Andrea Hilgers SPD: Nein, das war die Wahrheit!)

Drei kurze Bemerkungen zu dem, was hier gesagt worden ist.

Erstens zum Ring 3: Es ist in der Tat so, dass die FDP diese Option, Sieker Landstraße, durchaus für eine Alternative hält und darüber in der nächsten Legislaturperiode

zu reden sein wird. Da geht es um Planungen und darüber müssen wir reden. Das haben wir auch im Ausschuss so gesagt.

Zweitens: Es ist schon ein bisschen verwunderlich, dass Sie uns jetzt vorwerfen, dass wir nach zwei Jahren einen Verkehrsentwicklungsplan vorgelegt haben, für den Sie 20 Jahre gebraucht haben.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Dann sind wir in der Situation, dass dieser Verkehrsentwicklungsplan längst in Arbeit war, bevor deutlich geworden ist, dass diese Legislaturperiode nun zufällig jetzt zu Ende geht.

(Michael Neumann SPD: Das war kein Zufall!)

Dann legen wir ihn noch vor, damit das Haus hier Kenntnis erhält und dann wollen Sie uns dafür schlagen. Das macht im Grunde genommen alles keinen Sinn und soll letztlich – und das ist der dritte Punkt – nur darüber hinwegtäuschen, dass diese Seite des Hauses verkehrspolitisch überhaupt kein Konzept hat, mit dem Sie die nächste Legislaturperiode bestreiten will.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Deswegen sage ich auch als Replik: Kein Mensch in Hamburg braucht Rotgrün.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Eine kurze Bemerkung zur Geschäftsordnung des Senats. Das, was uns erreicht hat, ist ja nicht die unausgegorene Idee des Herrn Mettbach.

(Barbara Duden SPD: Das auch!)

Von drei Sachen, die schwerwiegend sind, habe ich gehört: Schienenanbindung der Arenen, finden Sie, ist nicht gelöst, AKN bis Hauptbahnhof, finden Sie, ist nicht gelöst, Ring 3 sind Sie sich vollends uneinig. Aber was macht der Bürgermeister? Der winkt diesen unausgegorenen Plan durch den Senat ...

(Klaus-Peter Hesse CDU: Ihr Verkehrsentwicklungsplan war nichts anderes!)

Wenn der Bürgermeister das durchwinkt, gibt der Bürgermeister dem grünes Licht, obwohl diese Sache offenkundig noch kein grünes Licht verdient, sondern bis in Ihre Reihen hinein strittig ist. Das ist doch kein Management einer Regierung.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Nein. Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Tagesordnungspunkt 28, Drucksache 17/4234, Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses zum Thema „Zuzahlung bei der Seniorenkarte des HVV in Sperrzeiten“.

**A [Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses:
Zuzahlung bei der Seniorenkarte des HVV in Sperrzei-
ten (SPD-Antrag) – Drucksache 17/4234 –]**

Meine Damen und Herren! Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an? – Gegenprobe. – Sind Sie sicher, dass Sie alle nur einmal abgestimmt haben? – Wer schließt sich nicht der Ausschussempfehlung an? – Da habe ich Ihre Handzeichen gesehen.

Dann stelle ich fest, dass das Erste die Mehrheit war und die Bürgerschaft der Ausschussempfehlung mehrheitlich gefolgt ist.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 29, Drucksache 17/4235, Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses zum Thema „Hände weg von den Kleingärten!“.

**[Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses über die
Drucksache 17/3313:
Hände weg von den Kleingärten! (SPD-Antrag)
– Drucksache 17/4235 –]**

Wer möchte der Ausschussempfehlung zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist abgelehnt.

Dann lasse ich über den Antrag aus der Drucksache 17/3313 in der Sache abstimmen. Wer ihn annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Erste war die Mehrheit.

Damit ist der Antrag mit Mehrheit beschlossen worden.

**B Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 36, Drucksache
17/4240, Antrag der FDP-Fraktion: Erweiterte Impres-
sums offenlegungspflichten für mehr Transparenz in den
Medien.**

**[Antrag der Fraktion der FDP:
Erweiterte Impressumsoffenlegungspflichten für
mehr Transparenz in den Medien
– Drucksache 17/4240 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion federführend an den Rechtsausschuss und mitberatend an den Wirtschaftsausschuss überweisen. Wer stimmt zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen wenigen Gegenstimmen ist die Ausschussüberweisung mit sehr großer Mehrheit beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 39, Drucksache 17/4249, Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Verstärkte Kontrolle des Taxen-Gewerbes.

**[Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher
Offensive:
Verstärkte Kontrolle des Taxen-Gewerbes
– Drucksache 17/4249 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Bau- und Verkehrsausschuss überweisen. Wer stimmt der Überweisung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Gegenstimmen ist die Überweisung mit sehr großer Mehrheit beschlossen worden.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 41, Drucksache 17/4251, Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher Offensive: „Ja“ zur sinnvollen Verbesserung des Hoch-

wasserschutzes – „Nein“ zur Gefährdung der Wachsenden Stadt.

**[Antrag der Fraktion der Partei Rechtsstaatlicher
Offensive:
„Ja“ zur sinnvollen Verbesserung des Hochwasser-
schutzes – „Nein“ zur Gefährdung der Wachsenden
Stadt – Drucksache 17/4251 –]**

Diese Drucksache möchte die Ronald-Schill-Fraktion federführend an den Rechtsausschuss und mitberatend an den Bau- und Verkehrsausschuss überweisen. Wer stimmt diesem Überweisungswunsch zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren mit sehr großer Mehrheit abgelehnt.

Ich lasse in der Sache abstimmen. Wer den Antrag aus der Drucksache 17/4251 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 48, Drucksache 17/4258, Antrag der CDU-Fraktion: Gefahrguttransporte durch den Elbtunnel.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Gefahrguttransporte durch den Elbtunnel
– Drucksache 17/4258 –]**

Wer möchte dem Antrag zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Gegenstimmen und keinen Enthaltungen ist der Antrag mit Mehrheit beschlossen worden.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 51 auf, Drucksache 17/4267, Antrag der GAL-Fraktion: Schulwegsicherung zur Schule Leuschnerstraße in Bergedorf.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Schulwegsicherung zur Schule Leuschnerstraße in
Bergedorf – Drucksache 17/4267 –]**

Diese Drucksache möchte die Ronald-Schill-Fraktion an den Bau- und Verkehrsausschuss überweisen. Wer stimmt der Überweisung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren mit großer Mehrheit abgelehnt.

Ich lasse in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 17/4267 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag angenommen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL –
Dr. Willfried Maier GAL: Warum wird eigentlich das
Parlament aufgelöst!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir sind am Ende unserer heutigen Tagesordnung angekommen und damit auch fast am Ende der 17. Wahlperiode, einer Wahlperiode, die kürzer, aber nicht minder arbeitsreich und schon gar nicht ruhiger als die vorherigen war.

(*Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive:* Früher habt ihr richtig geschlafen!)

Zu 56 Sitzungen ist die Bürgerschaft in den vergangenen zweieinhalb Jahren zusammengekommen. 324 Stunden, zwei Minuten haben wir – die heutige Sitzung nicht eingerechnet – in diesem Saal gemeinsam getagt. Es wurden

- A 4297 Drucksachen behandelt, 96 Gesetzentwürfe, viele Kleine und Große Anfragen. Diese Bilanz kann sich sehen lassen, auch wenn die Zahlen nur einen plakativen Eindruck davon vermitteln, wie im Parlament und in den Ausschüssen gearbeitet wird.

Lassen Sie mich die Gelegenheit nutzen, Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, für die konstruktive Zusammenarbeit zu danken. Mein besonderer Dank gilt auch all denen, die unsere Arbeit erst möglich gemacht haben, indem sie auf unterschiedliche Art und Weise für den organisatorischen Rahmen gesorgt haben, in dem sich die Parlamentsarbeit bewegt. Ich danke den Ratsdienern, die stets zur Stelle waren,

(Beifall bei allen Fraktionen)

den Mitarbeitern des Landeskriminalamtes, die regelmäßig ihren Dienst im Rathaus tun,

(Beifall bei allen Fraktionen)

dem Team des Ratsweinkellers, das uns mit Speis und Trank versorgte,

(Vereinzelter Beifall bei der SPD, der CDU, der FDP und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

den Technikern, die buchstäblich für den guten Ton in der Bürgerschaft sorgen,

(Beifall bei allen Fraktionen)

und natürlich auch den Kolleginnen und Kollegen aus den Medien, den Journalistinnen und Journalisten, die unsere Arbeit begleitet haben.

- B (Beifall bei allen Fraktionen)

Vor allem möchte ich mich bei den Mitarbeiterinnen und bei den Mitarbeitern der Fraktionen und der Bürgerschaftskanzlei herzlich bedanken, die vor und hinter den Kulissen erfolgreich gewirkt haben und ohne die wir unser Amt nicht ausüben könnten.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Meine Damen und Herren! Von 25 Kolleginnen und Kollegen, die nicht mehr für die Bürgerschaft kandidieren, verabschieden wir uns heute und danken ihnen für die geleistete Arbeit.

13 Kolleginnen und Kollegen haben der Bürgerschaft nur für diese 17. Wahlperiode angehört. Zu ihnen gehört der Vizepräsident der Bürgerschaft Peter Paul Müller, dem ich an dieser Stelle für die gute Zusammenarbeit danken möchte.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Auch für Ihre Arbeit als Vorsitzender des Europaausschusses verdienen Sie unsere Anerkennung, lieber Herr Müller.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Wir verabschieden auch Simone Kerlin, Joachim Lenders, Christian Brandes, Gunnar Butenschön, Andre Gonska, Gerd Hardenberg, Andreas Jannusch, Peter Lorkowski, Jens Pramann, Karl-Heinz Winkler, Rudolf Lange, der aufgrund seines Senatorenamtes nur kurze Zeit der Bürgerschaft angehörte, und Robin Schenk. Das sind Kolleginnen und Kollegen, die in unterschiedlichen Ausschüssen und Funktionen für die Bürgerschaft gewirkt haben. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei allen Fraktionen)

C

Aus der GAL-Fraktion verlassen uns zwei kämpferische Kolleginnen. Nach eineinhalb Wahlperioden verabschiedet sich Sabine Steffen, immer hervorstechend durch ihr besonderes Outfit, die in dieser Wahlperiode Schriftführerin und in der letzten Wahlperiode Vorsitzende des Jugend- und Sportausschusses und Mitglied der Enquete-Kommission „Jugenddelinquenz“ war.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Nach drei Wahlperioden verlässt uns Dr. Dorothee Freudenberg, die Gesundheits- und Sozialexpertin der GAL-Fraktion, die sich kompetent und engagiert für die Interessen der Bürgerinnen und Bürger in diesen beiden Arbeitsbereichen eingesetzt hat.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Auf jeweils vier Wahlperioden engagierter Parlamentsarbeit blicken Rolf Polle, Heidemarie Scherweit-Müller und Michael Dose zurück, die fast 13 Jahre Mitglied der Bürgerschaft waren und die auf verschiedenen Feldern große Verdienste erworben haben. Rolf Polle, beherzter Fahrradfahrer und gänzlich uneitel in seiner politischen Kärnerarbeit für das Parlament, hat in drei Wahlperioden als Schriftführer des Eingabenausschusses und als Bau- und Verkehrsexperte für die SPD-Fraktion intensive und gute Arbeit geleistet.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Heidemarie Scherweit-Müller hat sich als Hafen- und Schifffahrtsexpertin einen Namen gemacht und auch zehn Jahre im Eingabenausschuss mitgearbeitet.

D

(Beifall bei allen Fraktionen)

Michael Dose war in zwei Legislaturperioden Mitglied im SPD-Fraktionsvorstand und ist Umwelt- und Landwirtschaftsfachmann seiner Fraktion und hat auch auf dem Fußballfeld für die Bürgerschaft als linker Verteidiger und Coach unserer Rathauskicker Punkte gesammelt. – Danke schön.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Sportlich, um nicht zu sagen rekordverdächtig, sind, wenn es um den langen Atem geht, auch die Leistungen der altgedienten Mitglieder der Bürgerschaft wie Dr. Holger Christier, der seit acht Wahlperioden, also seit fast 22 Jahren, Abgeordneter der Hamburgischen Bürgerschaft ist. Holger Christier, wir schätzen Sie als den Kollegen mit den bildkräftigsten Krawatten und den zitatreichsten Reden.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Als Fraktionsvorsitzender, als langjähriger Vorsitzender des Innenausschusses und als Schulexperte und neuerdings in dieser Wahlperiode als Kulturexperte hat Dr. Holger Christier in den vergangenen beiden Jahrzehnten an herausragender Stelle für das Parlament gewirkt.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Ein stattliches Jubiläum können drei Abgeordnete verzeichnen: Ingo Kleist, Eugen Wagner und Rolf Kruse, die vor über 25 Jahren, also vor fast 26 Jahren, das erste Mal in die Bürgerschaft gewählt worden sind.

- A Zunächst zu einem echten politischen Schwergewicht, nicht nur der SPD, zumindest aber aus sozialdemokratischer Sicht gleichsam der zweite König von St. Pauli: Ingo Kleist stand über 25 Jahre für eine Mitgestaltung unserer Stadt aus einem aufrichtigen und täglich gelebten Gefühl innerster Verbundenheit. Ingo Kleist war von der 11. bis zur 16. Wahlperiode – also von 1983 bis 1997 –, über 14 Jahre, stellvertretender Vorsitzender der SPD-Fraktion. Er hat in der Bürgerschaft die Arbeit als Innenexperte, als Vorsitzender und Schriftführer des Innenausschusses, als Mitglied in insgesamt acht Ausschüssen, in vier Untersuchungsausschüssen und im Sonderausschuss „Deutsche Einheit“ mitgestaltet. Herzlichen Dank, Ingo Kleist.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Wir verabschieden uns von Eugen Wagner, der – gerade erst wieder in die Bürgerschaft zurückgekehrt – schon von 1978 bis 1983 stellvertretender Vorsitzender der SPD-Fraktion war. Dann ruhte sein Mandat für 18 Jahre, eine seltene Leistung, um in diesen Jahren als Bau- und Verkehrssenator für die Stadt zu wirken. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Zu den Urgesteinen der Bürgerschaft zählt zweifellos Rolf Kruse, ein Vollblutpolitiker seit fast vier Jahrzehnten. Bevor er im Juni 1978 Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft wurde, gehörte er schon zwölf Jahre der Bezirksversammlung Hamburg-Nord an und war 1970 bis 1978 acht Jahre Geschäftsführer der CDU-Bürgerschaftsfraktion. Ob als stellvertretender Fraktionsvorsitzender oder später Fraktionsvorsitzender der CDU-Fraktion oder als langjähriger Erster Vizepräsident der Bürgerschaft, Sie, lieber Rolf Kruse, haben sich als Parlamentarier, vor allem als Vorsitzender des Verfassungsausschusses und Mitglied der Enquete-Kommission zur Parlaments- und Verfassungsreform einen hervorragenden Ruf erworben. Das Amt, das Sie mit Engagement und Leidenschaft führten, hat Sie zu einem exzellenten Kenner in Verfassungsfragen gemacht. Ältestenrat und Bürgerausschuss, den nur noch zehn Abgeordnete dieses Hauses kennen, profitierten von Ihrem Erfahrungsschatz. – Danke schön.

(Anhaltender Beifall bei allen Fraktionen)

Die Parlaments- und Verfassungsreform 1996 war besonders das Werk zweier Kollegen: Rolf Kruse, wie eben erwähnt, und Jan Ehlers gebührt das Verdienst, den Rahmen für die Arbeit des hamburgischen Landesparlaments auf lange Zeit geprägt zu haben.

Jan Ehlers gehört der Bürgerschaft seit der 8. Wahlperiode an, also seit 1974. Nach einer Wahlperiode, in der er Vorsitzender des Sozialausschusses war, wurde er für fast zehn Jahre Präses der Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales. Nach der Wiederaufnahme des Mandats war Jan Ehlers zwei Wahlperioden lang stellvertretender Vorsitzender der SPD-Fraktion und übernahm dann den Vorsitz im Haushaltsausschuss bis zum Jahre 2001. Als Redner, der stolz darauf sein kann, von Ordnungsrufen verschont geblieben zu sein, haben Sie, lieber Jan Ehlers, Parlamentsgeschichte geschrieben.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Wahrlich einmalig ist die politische Karriere zweier Abgeordneter, die als dienstälteste Mitglieder unseres Parlaments Maßstäbe setzten. Bundesweit auf der Liste der

Marathon-Politiker, die Anfang Januar der Internetfachdienst Politiker-Screen zusammenstellte, stehen sie unter den dienstältesten Landtagsabgeordneten in Deutschland auf Platz zwei und drei.

(Michael Neumann SPD: Wer ist denn auf Platz eins?)

Zu dem Zeitpunkt, also seit 12 326 Tagen, so haben die Journalisten vorgerechnet, gehören Sie, lieber Karl-Heinz Ehlers der Hamburgischen Bürgerschaft an. Gemeinsam mit Elisabeth Kiausch zogen Sie im April 1970 in die Bürgerschaft ein.

(Michael Neumann SPD: Da war ich einen Monat alt!)

Sie, Karl-Heinz Ehlers, sind also seit fast 34 Jahren durchgängig Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft. Als Mitglied des Fraktionsvorstandes, zeitweise auch als stellvertretender Vorsitzender der CDU-Fraktion, aber auch als Vorsitzender des Bauausschusses, des Wirtschaftsausschusses, des Innenausschusses und nicht zuletzt als Vorsitzender des Untersuchungsausschusses „Hamburger Polizei“, haben Sie sich Lob und Anerkennung verdient. In Ihrer kantigen und unabhängigen Art unterscheiden Sie sich von vielen Politikern. Sie waren ein leidenschaftlicher Abgeordneter, der sich stets mit Engagement für die Sache des Parlaments eingesetzt hat.

Karl-Heinz Ehlers, wir haben manchen Strauß gefochten, der Dank gilt Ihnen in diesem Augenblick für die Arbeit, die Sie in diesen drei Jahrzehnten für die Freie und Hansestadt Hamburg geleistet haben.

(Anhaltender Beifall bei allen Fraktionen)

Eines noch, wenn Sie mir gestatten: Ihre Zwischenrufe, die werden wir und die Damen und Herren von der Galerie ganz sicherlich vermissen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Liebe Elisabeth Kiausch! Seit 1970 sind Sie Mitglied der Bürgerschaft. Von 1987 bis 1991 ruhte Ihr Mandat, als Sie zunächst als Finanzsenatorin und dann als Senatorin zuständig für den Verwaltungsdienst und Bezirksangelegenheiten tätig waren.

In 29 Jahren als aktive Abgeordnete in der Hamburgischen Bürgerschaft, als Fraktionsvorsitzende der SPD-Fraktion, Mitglied in zahlreichen Ausschüssen und vor allem als erste Landtagspräsidentin in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland überhaupt, waren Sie uns über alle Fraktionsgrenzen hinaus ein Vorbild. Ihre Arbeit war immer davon geprägt, mit vollem Engagement und großer Sachkompetenz für das Wohl dieser Stadt zu wirken. Sie haben Ihre Aufgabe als Abgeordnete so begriffen, dass wir Vertreterinnen und Vertreter des ganzen Volkes sind und dass es unsere Pflicht ist, auf die Bürgerinnen und Bürger in dieser Stadt zuzugehen, ihre Sorgen und Ängste ernst zu nehmen und an der Sache orientiert Lösungen für ihre Probleme zu finden. Sie haben stets nach dieser Maxime gehandelt und dafür gilt Ihnen unsere Anerkennung und unser ganz besonderer Dank.

(Anhaltender Beifall bei allen Fraktionen)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Uns allen wünsche ich für die letzten Tage vor der Wahl noch einmal viel Kraft und Energie. Im Anschluss an die Sitzung lade ich Sie alle, die noch im Hause sind, zu dem schon traditionellen

C

D

- A Umtrunk in die Lobby ein. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und ich wünsche Ihnen persönlich Glück, Gesundheit und Schaffenskraft für die Zukunft.

C

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 21.20 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Frank Michael Bauer, Michael Fuchs, Andreas Jannusch, Robin Schenk und Karl-Heinz Winkler.

B

D

(Siehe Seite 3391 C)

Anlage

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzung der Bürgerschaft
am 25. Februar 2004

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
22	17/4177	Bericht des Haushaltsausschusses
23	17/4178	Bericht des Haushaltsausschusses
24	17/4208	Bericht der Kommission (G 10-Kommission) zur Durchführung des Gesetzes zur Beschränkung des Brief-, Post und Fernmeldegeheimnisses (Artikel 10 Gesetz – G 10) gemäß § 2 Absatz 4 des Gesetzes zur Ausführung des Gesetzes zu Artikel 10 Grundgesetz (G 10-AusfG) über ihre Tätigkeit im Berichtszeitraum vom 1. Januar 2003 bis 31. Dezember 2003
26	17/4232	Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses
30	17/4245	Bericht des Wirtschaftsausschusses
31	17/4246	Bericht des Wirtschaftsausschusses
32	17/4262	Bericht des Parlamentarischen Kontrollausschusses gemäß § 24 HmbVerfSchG über seine Sondersitzung am 10.02.2004
34	17/4266	Bericht des Rechtsausschusses
34 a	17/4283	Bericht gemäß § 25 Absatz 7 Hamburgisches Verfassungsschutzgesetz (HmbVerfSchG) über die Kontrolltätigkeit des Parlamentarischen Kontrollausschusses gemäß § 24 HmbVerfSchG (Berichtszeitraum: 1. Januar 2003 bis 31. Dezember 2003)

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Überweisungsantrag von	Überweisung an
19	17/4201	Jahresbericht 2004 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushaltsrechnung 2002	SPD	Haushaltsausschuss
20	17/4202	Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung des Rechnungshofs im Haushaltsjahr 2002	SPD	Haushaltsausschuss
20 a	17/4282	19. Tätigkeitsbericht des Hamburgischen Datenschutzbeauftragten	SPD	Rechtsausschuss
37	17/4241	Modernisierung des Gerichtsvollzieherwesens – Stärkung des Berufsbilds und Rechtsdurchsetzung	CDU	Rechtsausschuss
38	17/4242	Hamburgisches Fernstraßenprivatfinanzierungsgesetz	CDU	Rechtsausschuss
40	17/4250	Konsequenter Schutz von Aupair-Kräften	CDU	Rechtsausschuss
42	17/4252	Hinweise auf behindertengerechte Toiletten in Stadtplänen und auf Großveranstaltungen	CDU	Sozialausschuss
43	17/4253	Erreichbarkeit von behindertengerechten Toiletten	CDU	Sozialausschuss

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
25	17/4231	Kulturausschuss	Konzept für das Helms-Museum und die Situation des Helms-Museums
27	17/4233	Bau- und Verkehrsausschuss	Parkerleichterungen für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen – Unter Einbeziehung der Eingaben 26/03 und 374/03 –